

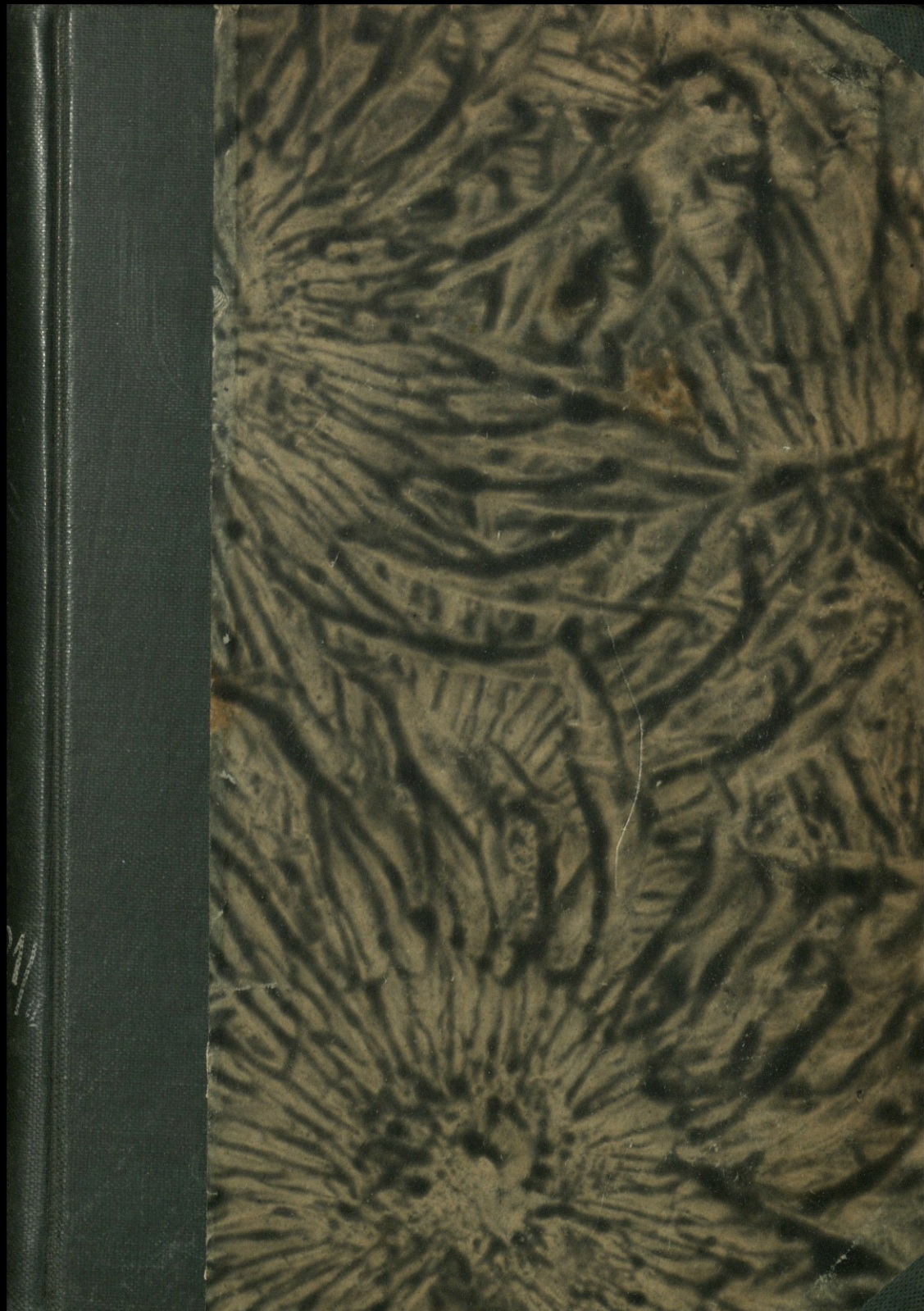
Grey Scale #13



DANES-PICTA.COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19





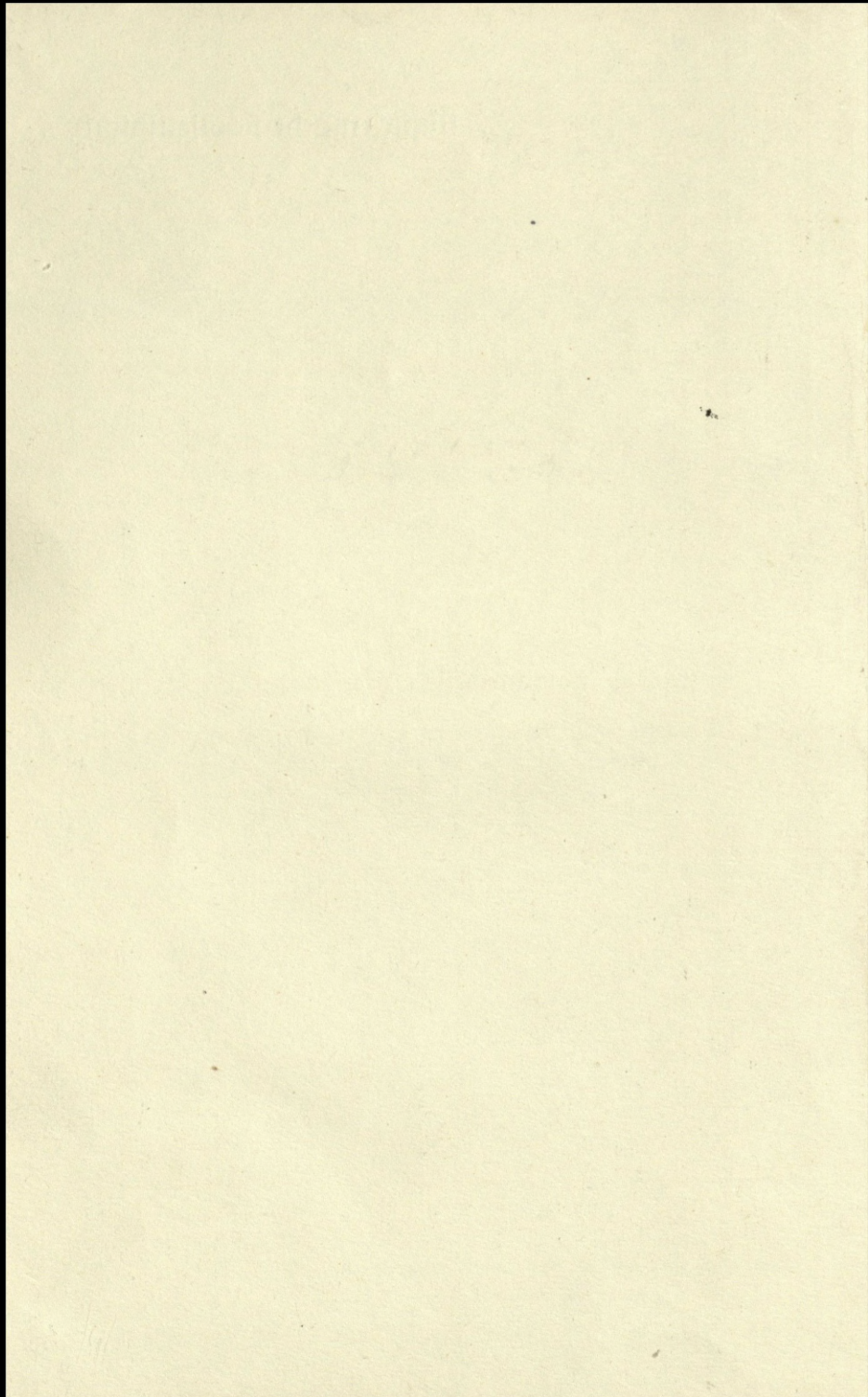


ARTUR W. JUST

MILITÄRMACHT SOWJETUNION

STUDIEN
ZUR POLITISCHEN SITUATION EUROPAS

Militärmacht Sowjetunion



A R T U R W. J U S T

Militärmacht Sowjetunion

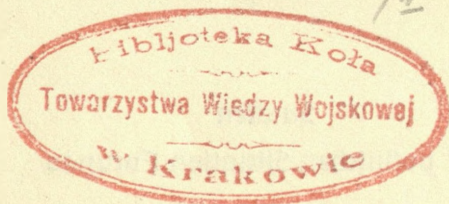
Studien
zur politischen Situation Europas



Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau

355.91 (47)

18121/2



Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung und der Wiedergabe
durch den Rundfunk, vorbehalten

Copyright 1935 by Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau
Printed in Germany

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau

V o r w o r t

Zu Beginn des zehnten Jahres meiner Arbeit in der Sowjetunion übergebe ich der Öffentlichkeit einige in letzter Zeit geschriebene und teilweise schon ähnlich in Zeitungen oder Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze zur Frage der militärischen Situation des Rätestaates. Über die Friedensreden der Staatsmänner hat keine Regierung der Welt vergessen, ihr Heer schlagfertig zu halten. In meiner Veröffentlichung über die Industrialisierung Sowjet-Asiens 1931 habe ich — wie die Kritik anerkannt hat — als erster ausländischer Beobachter die ausschließlich militärische Bedeutung des sogenannten „ersten Fünfjahresplans“ und damit der sogenannten Planwirtschaft der Bolschewiki aufgezeigt. Die aus einer langen Kette von Beobachtungen schließlich gereifte Feststellung, daß die Sowjetunion heute eine Militärmacht*) ersten Ranges geworden ist, geschah also

*) Bei dieser Darstellung kam es mir nicht darauf an, Dinge zu wiederholen, die aus einigen vorzüglichen Arbeiten anderer Autoren der deutschen Öffentlichkeit zugänglich sind. Eine „Kurze Zusammenstellung über die russische Armee“ von A. N. Iwanow, Berlin 1929 und die Aufsätze von Dr. Klaus Mehnert in der Zeitschrift Osteuropa (Januar 1933 über Ostasien und März 1934 über Sport) sind hier besonders zu nennen.

unabhängig von der augenblicklichen politischen Situation in Europa. Historisch betrachtet bedeutet das nichts anderes, als daß Rußland sich wieder den politischen Platz erobert hat, der ihm auf Grund seines Reichtums an Menschen und Naturschätzen zukommt. Für die beiden Erdteile, in die hinein sich die Sowjetunion erstreckt, ist dies wichtig. Dialektisch ist es gleichgültig, ob man als Ziel der Politik den Krieg oder den Frieden hinstellt, denn ein Zustand folgt dem anderen. Litwinows Formel, daß der Friede unteilbar sei, erweist sich bei näherem Zusehen als Gemeinplatz: gewiß ist die Politik ein Uhrwerk, worin ein Rad des andern Stellung bedingt. Dies Werk statisch, stillstehend aufzufassen, ist irrig. Das Wesen der Politik, des Friedens kann nur dynamisch begriffen werden. Die Militärmacht Sowjetunion ist — langsam oder schnell — geworden, und dieser Entwicklungsvorgang bewegte das Uhrwerk der Geschichte ebenso wie das deutsche Gesetz vom 16. März 1935.

Moskau, im April 1935.

Artur W. Just.

„Wenn wir unsere geistige Souveränität, und aus ihr folgend unsere politische Souveränität wiedergewonnen haben, dann wird auch Rußland nicht mehr und nicht weniger für uns sein, als eines jener großen Bildungsgebiete, die uns reicher machten, aber auch selbständiger.“

Moeller van den Bruck:

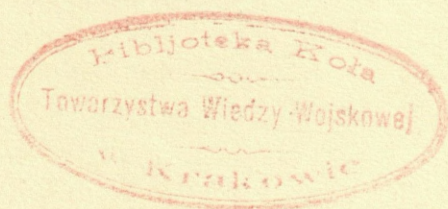
„Rußland, der Westen und wir“.

„Es wird mir schwer, dich zu verlassen. Das einzige, was mich ärgert, ist, wie sich die Engländer und Franzosen, wenn ich hinübergehe, über meinen Tod freuen werden.“

Graf Brockdorff-Rantzau
auf dem Sterbebett zu seinem Zwillings-
bruder am 4. September 1928.

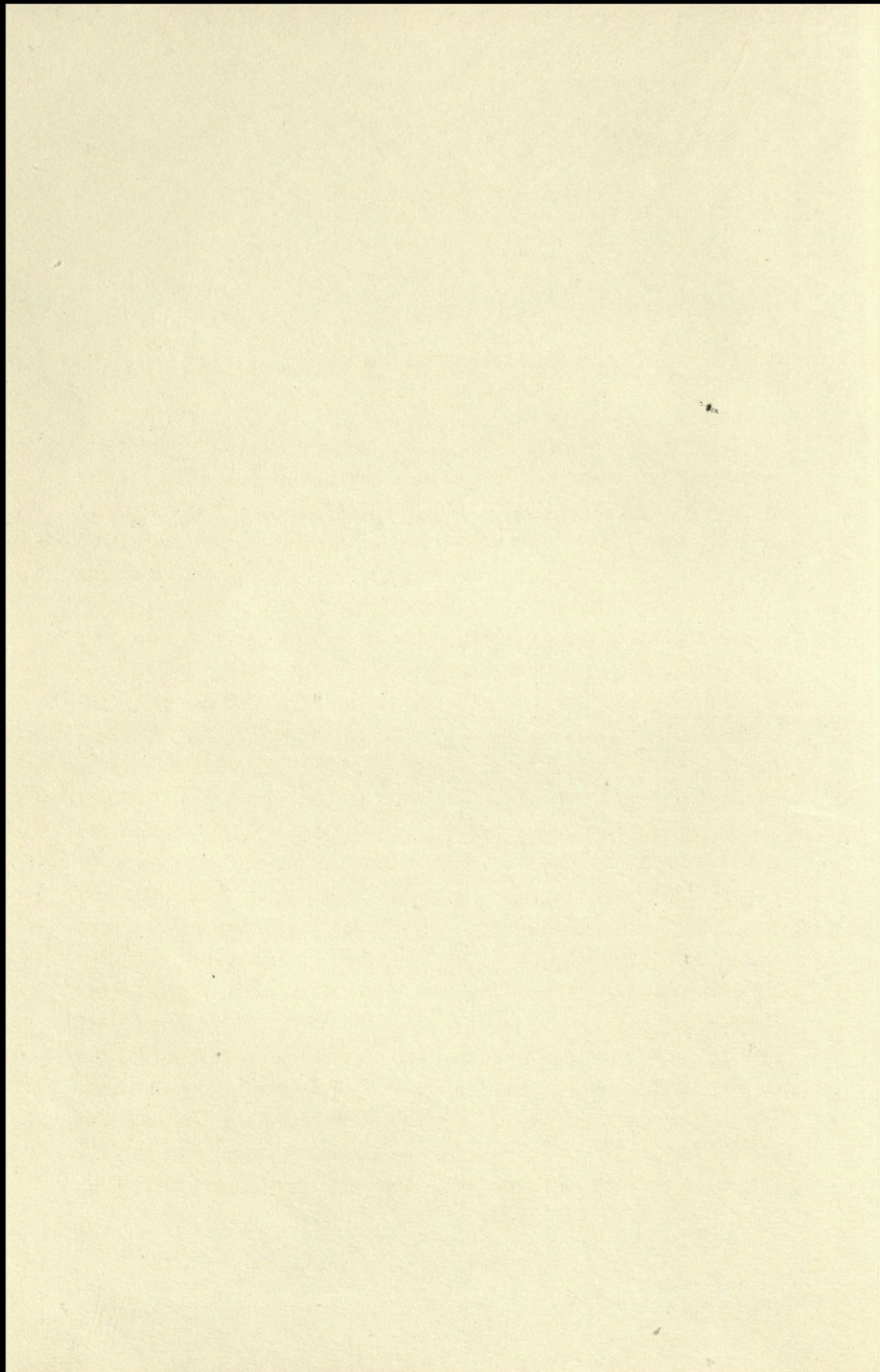
„Gegenüber der Sowjetunion ist die Reichsregierung gewillt, freundschaftliche, für beide Teile nutzbringende Beziehungen zu pflegen. Gerade die Regierung der nationalen Revolution sieht sich zu einer solchen positiven Politik gegenüber Sowjetrußland in der Lage. Der Kampf gegen den Kommunismus in Deutschland ist unsere innere Angelegenheit, in die wir Einmischungen von außen niemals dulden werden. Die staatspolitischen Beziehungen zu anderen Mächten, mit denen uns wichtige gemeinsame Interessen verbinden, werden davon nicht berührt.“

Reichskanzler Adolf Hitler
am 23. März 1933 vor dem Reichstag.



I.

Militärmacht Sowjetunion



1. Krieg und Außenpolitik

Wer noch nicht aus der schier unübersehbaren kriegstheoretischen Literatur des Rätebundes, deren Bestehen allein bereits genug ist, sich davon überzeugen ließ, daß Clausewitz' Konzeption der Wesensgleichheit von Krieg und Diplomatie für Lenin und seine heutigen Anhänger entscheidende Bedeutung hat, brauchte nur den Verhandlungen auf dem letzten (7.) Rätekongreß einige Aufmerksamkeit zu schenken, um zu erkennen, wie tief diese Erkenntnis nicht nur in den Köpfen der Führer sitzt. Nachhaltiger und eindringlicher noch ist vielleicht der Eindruck, den der primitive Widerhall einer solchen politischen Vorstellung in dem hundertfachen gleichtönigen Echo der Masse der Diskussionsredner erweckt. Mehr noch als Worte sagt der Beifall der 2000 Abgeordneten aus allen Teilen des Reiches, die zehn Tage lang den Sitzungen ihr beschränktes Interesse durch teilweise Anwesenheit entgegenbringen, dennoch aber — fast möchte man sagen nach einer Art von physikalischem Gesetz — traumhaft sicher beinahe — mit Jubel und Händeklatschen unfehlbar bei zwei äußeren Anlässen einsetzen: bei der Erwähnung des Namens Stalin und bei jeder Anspielung auf die Rote Armee. Sie wissen — das ist früher und bei diesem Anlaß oft genug betont worden —, daß es sich bis zu einem gewissen Grade um synonyme Vorstellungen handelt. Stalins persönlicher Anteil an allen Maßregeln zur Vermehrung der Rüstungen des Landes ist von allen, die es wissen müssen, besonders hervorgehoben worden. Ihm gebührt auch das Verdienst,

in seiner Rede vor der Parteikonferenz vom Januar 1933 die Bilanz des ersten Fünfjahresplanes eindeutig als Abschluß eines großzügigen Militärprogramms aufgezeigt zu haben.

SäbelrasseIn

Der Gesamtkomplex militärischer Begriffe, die Sphäre des Kriegerischen, die ganze Skala soldatischer Sachausdrücke, ja die Worte Krieg, Waffe, Heer, in bejahendem Sinne ausgesprochen, war in der Nachkriegszeit aus den öffentlichen Reden der Staatsmänner aller Länder beinahe ausgeschaltet. Es war sozusagen taktlos und unflug zugleich, daran zu erinnern, daß jeder souveräne Staat nicht nur ein Heer braucht, sondern es auch pflegt, so wie es etwa mit bestimmten unteren Bekleidungsstücken geht, die in Gegenwart von Damen zu erwähnen in guter Gesellschaft nicht üblich ist. Obwohl natürlich jeder, und nicht zuletzt eben jede Dame weiß, daß sie aufhören würde, es zu sein, wenn sie auf solche „Unausprechliche“ verzichten würde. Es galt als Schimpf, einen anderen als militärfreudig, als „militaristisch“ zu bezeichnen. Anderthalb Jahrzehnte lang hat kein Rätestaatsmann, der zur internationalen Lage sprach, sich die Pointe entgehen lassen, daß er den Militarismus der „Imperialisten“ an den Pranger stelle. So war es in Europa und Amerika, und lediglich Japan bildete darin eine entsprechende gemißbilligte Ausnahme. Das Weltgeschwätz von Abrüstung und Friedenssicherung mit einer Hochflut von Paktten, zu kunstvollen Systemen gehäuft und von immer neuen Konstruktionen diplomatischer Spitzfindigkeiten gestützt, beherrschte das Feld der außenpolitischen Beziehungen. Nur derjenige war als Finanzminister brauchbar, der in der Kunst der Bilanzverschleierung wenigstens soweit Fertigkeiten bewies, als notwendig sind, um die Posten des Rüstungsbudgets einigermaßen glaubwürdig zu verstecken. Es muß anerkannt werden, daß der Chef der Sowjetregierung, Molotow, endlich mit diesen Nachkriegssitten gebrochen hat und somit das Verdienst für sich in

Anspruch nehmen kann, in punkto Militärfragen der Ehrlichkeit bei Staatsreden wieder einen Platz eingeräumt zu haben. Kein Staatsmann hat in den letzten achtzehn Jahren so deutlich mit dem Säbel geraffelt.

Stoßbrigade

Es bedarf keiner Erwähnung, daß sanftes Gurren von Friedens-
tauben bei der Instrumentation dieses Marsches die akustische
Untermalung bildete. Wo in aller Welt hat es jemals einen
Heerführer, geschweige denn einen Politiker gegeben, der nicht
behauptet hätte, dem Friedensziel zu dienen. Niemals sind Kriege
anders als von zwei „Angegriffenen“ geführt worden, oder auch
von zwei Angreifern. Molotow muß es sich gefallen lassen, daß
die Auguren ihn durchschauen, wenn er gerade seine Armee als
die des friedfertigsten aller Staaten bezeichnet. Wohin das Wesen
eines Staates zielt: ob auf friedliche Stiftung des Daseins, auf
Verteidigung der Landesgrenzen gegen äußere Feinde oder auf
territoriale Eroberungen läßt sich gewöhnlich nicht aus Reden
verantwortlicher Staatsmänner ablesen. Hierzu bedarf es anderer
Untersuchungen. Nicht immer wird es einem dabei so leicht
gemacht wie gerade in diesen Wochen in der Sowjetunion, wo es
nur notwendig ist, in die jüngste Rede des für die geistige Haltung
der Parteiideologie verantwortlichen obersten Funktionärs der
Kommunistischen Partei, Stehkfij (vom 22. Januar 1935), zu
schauen. Dort heißt es:

Solange außerhalb unseres Landes der Kapitalismus existiert,
. . . wird unser Land als Stoßbrigade des Weltproletariats, wird
unser sozialistischer Staat, der gegen diese kapitalistische Einkreisung
um den Sieg der sozialistischen Weltrevolution kämpft und kämpfen
wird, als Diktatur des Proletariats auftreten.

Allerdings, Genossen, darf man noch einen kleinen Umstand nicht
vergessen, wenn man über das Schicksal unseres Staates nachdenkt:
um diese ihre Bestimmung erfüllen zu können, muß die Sowjet-
macht in der ganzen Welt siegen. Dazu ist sie geboren! (Beifall.)

Sieg der Weltrevolution

Hier gibt es gar keine Ausflüchte. Hier ist ganz klar und ganz bestimmt gesagt, um was es sich handelt. Nicht von der Partei, nicht von der Kommunistischen Internationale, diesem Verein obdachloser Marxisten aller Länder, sondern vom Rätestaat, jüngstes Mitglied des Völkerbundes, repräsentiert dort vom Außenkommissar Litwinow, ist hier die Rede. Dieser Staat „kämpft und wird kämpfen“ gegen die kapitalistische Umgebung, und zwar um den Sieg der Weltrevolution. Nicht die Kommunistische Partei, nicht die Idee des Marxismus, sondern die Sowjetmacht, deren höchster Vertreter Molotow ist, „muß in der ganzen Welt siegen“. Dazu ist sie geboren und das ist ihre Bestimmung! Es handelt sich hier um einen ganz eindeutigen kategorischen Imperativ, wobei man annehmen darf, daß selbst die Formulierung nicht ohne kantischen Einfluß eben so gewählt wurde. Nebenbei bemerkt sei nur, daß Kants Gedankengut dem führenden Kreis der Räteintelligenz durchaus zugänglich ist: in neuen wohlkommentierten Ausgaben.

Heeresvermehrung

Wer aber noch Zweifel hegen sollte, daß dieser Kampf gegen die „kapitalistische Einkreisung“ nicht nur etwa mit Mitteln des Geistes, der inneren Zersetzung des Gegners, mit Hilfe des Marxismus als Lehre oder mit den Florettlingen der Diplomatie, sondern gegebenenfalls mit der Armee geführt werden kann, ja muß, der findet, daß Molotow keinen Augenblick zögert, seine sensationellen Erklärungen über die Erhöhung des zahlenmäßigen Bestandes der Armee und die „starke Zunahme der Staatshaushaltszuwendungen für das Heer“ eben im Zusammenhang mit der Schilderung der Beziehungen der Sowjetunion zur „kapitalistischen“ Umwelt bekanntzugeben. Seine sorgfältig ausgewogene große Rede auf dem Rätekongreß schloß in ihrem ersten,

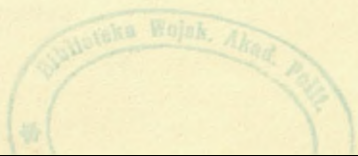
eigens für ein auch in den Diplomatenlogen dichtgedrängtes Publikum bestimmten Teil mit folgenden Worten:

„Der Kurs unserer Außenpolitik ist ebenso erprobt und zuverlässig, wie es der Weg ist, den die Sowjetmacht zu ihrem endgültigen Siege geht.“

Wohin dieser Weg geht, wie er verläuft und wo das Ziel ist, mußte Molotow ebenso gut wie seine Zuhörerschaft aus Stchkijs Rede.

Jederzeit bereit und voll gerüstet

Gewiß ist ein starkes Heer, ist die Bereitschaft und Befähigung zu erfolgreicher Verteidigung der Grenzen eine gute, ja wohl die beste Friedenssicherung, solange man sie braucht. Es bedarf keines Beweises, daß ein Krieg zwischen Japan und dem Rätebund in den letzten Jahren vor allem dadurch vermieden werden konnte, daß die Rote Armee im Fernen Osten von ihrem Gegner voll gewürdigt wurde. Die Vorstellung, daß Woroschilow oder sein Stellvertreter Tuchatschewski morgen bereit wären, für die Erfüllung der Aufgaben zu marschieren, für die die Rätemacht angeblich geboren wurde, ist harter Unsinn. Der Kriegskommissar, der sich neuerdings Verteidigungskommissar nennt, hat aber sicher recht mit seinen oft wiederholten Versicherungen, daß sein Heer zur Abwehr jederzeit bereit und voll gerüstet wäre. Dieser Zustand war 1928, auch 1930 noch keineswegs vorhanden. Trotz aller zur Schau getragenen Sicherheit scheint indessen auch jetzt noch nicht alles voll befriedigend. 1930 auf dem 16. Parteikongreß verlangte Woroschilow als „höchst notwendig und für die Verteidigungsfähigkeit des Staates unerlässlich“ die Erhöhung der Planziffern für das Ende des ersten Fünfjahresplanes von 10,5 auf 17 Millionen Tonnen Roheisen. Dementsprechend lauteten denn auch die Beschlüsse. Allein heute, im dritten Jahr des zweiten Fünfjahresplans, ist kaum die Erzeugung von zehn Millionen Tonnen erreicht,



und von einer damals gleichzeitig verlangten entsprechenden Erhöhung der Stahl- und Walzeisenproduktion kann keine Rede sein. Berücksichtigt man, daß die Bolschewiki an sich zu Übertreibungen neigen und gerne Zukunftswchsel für Wirklichkeit ausgeben, so kann bezweifelt werden, ob der Zeitpunkt der vollen militärischen Bereitschaft des Rätebundes wirklich sehr naheliegt. Manche militärwichtigen Zweige der Wirtschaft liegen noch sehr darnieder. Es braucht nur an das Transportwesen erinnert zu werden. Ein Staat, dessen Landwirtschaft vor zwei Jahren ein gewaltiges Hungersterben zuließ, dessen Viehbestand jetzt fünf Jahren rückgängig ist, dessen Regierung bei einem Zufallsmord an einem ihrer Führer in hysterische Krämpfe verfällt, dessen innere Ordnung auf den GPU.-Apparat und eine politische Geheimgerichtsbarkeit nicht verzichten kann, dessen Wirtschaft der Dienste von Hunderttausenden von Unfreien bedarf, um nicht über die Schatten nüchterner Rentabilitätsrechnungen zu stolpern, soweit diese im Zustand totaler Staatsökonomie überhaupt noch Daseinsberechtigung haben — ein solcher Staat wird sicher von ehrlichem Friedenswillen beseelt sein.

Militärmacht Sowjetunion

Bei einer Betrachtung der Militärmacht der Sowjetunion ist es nicht notwendig, sich von dem Säbelgerassel als Methode der Außenpolitik verblüffen zu lassen. Wenn man gar so sicher wäre, wie man zu sein vorgibt, würde es nicht notwendig sein, als Stimmführer im Chor des französischen Sicherheitsgeschreis aufzutreten. Ebenso falsch aber wäre es, die sowjetischen Leistungen auf dem Gebiet der Rüstungen zu übersehen. Von großem allgemeinen Interesse ist zudem die Tatsache, daß Planwirtschaft und Staatstotalität — Ideen, die zum Wesen des Rätestaates gehören —, den Erfahrungen aus dem letzten Weltkrieg entlehnt sind. Der Übergang vom Friedens- in den Kriegszustand ist wahr-

scheinlich für die Sowjetunion viel einfacher als für irgendeinen anderen Staat. Die Unterordnung des gesamten Staatsaufbaus einschließlich des Zieles der Umgestaltung des Menschen unter die eine Idee des kommenden Krieges hat sicher etwas Geniales. Die propagandistische Geschicklichkeit, die konsequent das, was militärisch ist, als sozialistisch bezeichnet und daraus eine angeblich neue Weltidee zimmert, verdient besondere Bewunderung. Ist man zudem — mit Möller van den Bruck zum Beispiel — von der kommenden großen politischen Sendung der jungen Völker des Ostens überzeugt, so gibt es wenige weltpolitische Probleme, die wichtiger sind als eben dies der Militärmacht Sowjetunion.

2. Kriegstheorie, Partei und Militarismus

Lenin hat die kriegstheoretische Definition von Clausewitz angenommen und nur insoweit ergänzt, als er die Geltung politischer Faktoren auch für die Zeit des Krieges behauptete. Die Anschauung, daß die Politik zu schweigen habe, sobald die Kriegserklärung erfolgt ist, gilt danach weder für die äußeren noch für die inneren Fragen. Krieg ist eine Form der Entscheidung von Gegensätzen zwischen Staaten und Klassen. Ein theoretischer Unterschied zwischen dem Bürgerkrieg und dem Krieg gegen den äußeren Feind wird nicht gemacht. Beide Spielarten gehen nach der marxistischen Formel ineinander über. Die Politik behält sich vor, nicht nur die Kriegsziele, sondern auch die Operationen mit zu bestimmen. Der Kriegsapparat, die Armee, wird als „Betrieb“ analysiert, bei dem für die Leistung Technik und Arbeitskraft ausschlaggebend sind. Hieraus ergeben sich die Grundzüge für die staatspolitische Praxis, sofern dazu kommt, daß künftige Kriege als unabwendbar gelten müssen. Der strategische Grundzug ist eine innige gegenseitige Durchdringung von militärischer

und politischer Führung. In innerpolitischer, sozialer Hinsicht beruht nach der Theorie die Kraft des Roten Heeres darin, daß in ihm der Bund der Arbeiter und Bauern unter der Führung der Kommunistischen Partei verwirklicht wird. Die Armee erhält somit eine ungeheure Bedeutung als politische Schule für die Volkserziehung, mehr noch, sie wird sogar zu einer der Säulen, auf denen das Staatssystem ruht, das der klassenlosen Gesellschaft zustrebt.

Woroschilow Stalins nächster Freund

In diesem Zustand einer zukünftigen Entwicklung sollen die Unterschiede zwischen Arbeiter und Bauern keine Rolle mehr spielen, und es ist wichtig, daß die sowjetische Staatsführung gegenwärtig bereits annimmt, von einem solchen Ziel nicht mehr weit entfernt zu sein. Daß der Staat als Herr der Wirtschaft jede ökonomische Lebensäußerung unter militärischem Gesichtswinkel zu betrachten verpflichtet ist, versteht sich von selbst. Es entspricht haargenau der Theorie, wenn Stalin als Verkörperung der Politik, als Führer der Partei, sich am liebsten und häufigsten Hand in Hand mit Woroschilow abbilden läßt, wenn der Verteidigungskommissar als nächster Freund Stalins dargestellt wird, wenn umgekehrt bei allen möglichen Gelegenheiten Stalins persönliches Verdienst, seine unmittelbare Anteilnahme an allen militärischen Fragen Unterstreichungen findet. Wenn die sowjetische Geschichtsschreibung jedoch versucht, wozu sie wohl den Auftrag hat, Stalin auch noch den Feldherrnstab in die Hand zu drücken, ihn nachträglich zu dem großen Strategen zu machen, der vor 15 Jahren die siegreiche Entscheidung bei den Interventionskämpfen persönlich herbeiführen mußte, so geht diese Geschichtsklitterung über das notwendige Ziel hinaus, sie dient einem billigen Bedürfnis, das Verdienst Trozkis als militärischen Oberbefehlshaber jener Zeit nach Möglichkeit aus dem Gedächtnis der Lebenden zu löschen.

Zweifache Aufgabe

Soll der Kriegsapparat den durch die Theorie gesetzten Forderungen entsprechen, so ergab sich als Aufgabe eine Zweifalt: Entwicklung der Technik und wehrpolitische Schulung der Massen. Die Erhebung der Maschine zum Setisch ist eine allgemeine Eigenart des Bolschewismus. Es überrascht nicht, wenn diese Tendenz auch den militärischen Begriffslinien innewohnt. Dennoch zeigt sich hier eine bemerkenswerte Einschränkung. Die kriegstheoretische Auffassung der Sowjetunion wendet sich aus gutem Grund gegen die moderne Kriegslehre, daß die Technik allein die Entscheidung bringen könne. Das Bewußtsein, daß die Stärke der Sowjetunion in der Quantität, nicht in der Qualität liegt, geht auf urrussische Motive zurück und ist im Prinzip sicher richtig. Das Berufsheer, dessen Stärke im hochqualifizierten Spezialistentum liegt, wird auch theoretisch abgelehnt. Das Massenprinzip gilt für Menschen sowohl, wie für Maschinen. Es gilt im übrigen für die gesamte Erzeugung wirtschaftlicher Güter auch soweit sie nicht unmittelbar militärischen Zwecken dienen. Der Glaube an die russische Dampfwalze ist noch nicht überwunden, auch wenn man die Lehre aus dem letzten Krieg zu ziehen bereit ist. Letzten Endes handelt es sich aber um ein entwicklungsgeschichtliches Axiom, um eine Notwendigkeit, die sich aus der unförmigen Größe des Staatsgebietes, den riesigen Menschenmassen und den unermesslichen Reichtümern an Naturschätzen ergibt. Nicht das Prinzip der Differenzierung, der Leistungssteigerung, des Persönlichkeitswerts gilt, sondern der Grundsatz eines zentralistisch-verallgemeinernden Automatismus, mit dem allein diese unförmigen Größen bezwungen werden können. Der Überfluß an potentieller Kraft wirkt sich als Entwicklungshindernis aus.

Kriegserfahrung fehlt

Nüchtern betrachtet muß danach die schwächste Seite der Militärmacht der Sowjetunion bei der Führung der Armee, bei

der Taktik liegen. Es ist gewiß naiv, die Heerführer aus der Zeit der Interventionenkämpfe nachträglich zu großen Feldherren zu stempeln. Von bedeutenden Kriegshandlungen im modernen Sinne konnte damals keine Rede sein. Weder die freiwilligen Armeen der Weißen noch die schwachen Truppenverbände der Entente waren nennenswerte Gegner. Die Kriege gegen Polen waren, an den Maßstäben des Weltkrieges gemessen, nach beiden Seiten Rückzugsgefechte. Der Führung der Roten Armee fehlt die eigentliche Kriegserfahrung. Der Spaziergang gegen die Operettentruppen nordchinesischer Generale im Jahre 1929 kann erst recht nicht als Prüfstein gewertet werden, auch wenn von bolschewistischer Seite so getan wird, als ob damals die Rote Armee einen Sieg davongetragen hätte. Allein die Erfahrung lehrt, daß das militärische Genie ebenso wenig auf der Akademie gezüchtet werden kann, wie das künstlerische. 1914 kannte man weder Hindenburg noch Foch. Es will also nichts besagen, wenn man sich weder Woroschilow noch Tuchatschewski als siegreichen Heerführer der Zukunft vorzustellen vermag.

Parteizugehörigkeit der Soldaten

In allen sowjetischen Äußerungen über das Rote Heer spielen Angaben über seine soziale Zusammensetzung und über die Bedeutung der Parteizugehörigkeit des Soldaten eine besondere Rolle. Systematisch hat man darauf hingearbeitet, daß sich der Prozentsatz der Parteimitglieder im Bestand der Armee fortwährend erhöht. An diesem Barometer mißt die Sowjetunion die politische Zuverlässigkeit ihrer Truppe. Berücksichtigt man, daß die Anzahl der Kommunisten und Jungkommunisten auch heute nur etwa auf drei Millionen zu beziffern ist, so dürfte man sich in dieser Beziehung bereits an einer optimalen Grenze befinden, wenn gegenwärtig 49,3 Prozent der Heeresangehörigen als Parteizugehörige bezeichnet werden. Bei einem Bestand von etwa einer

Million, der amtlich neuerdings zugegeben wird, handelt es sich um 500 000 Menschen, Männern oder um mehr als ein Fünftel der vorhandenen wehrfähigen Kommunisten überhaupt. Tatsächlich ist es so, daß die Partei ihren Nachwuchs aus der Armee erhält. Im Regelfalle entscheidet es sich während der Dienstzeit, ob ein Jungkommunist Parteikandidat und schließlich Parteimitglied wird.

Die Offiziere

Etwas anders liegt der Vorgang bei den Offizieren. Dort gehören gegenwärtig 68,3 Prozent der Partei an. Bei den Regimentskommandeuren erhöht sich der Anteil auf 72 von 100, bei den Divisionskommandeuren auf 90 und bei den Korpskommandeuren auf 100 Prozent. 1930 gab es nur 51 Prozent Kommunisten unter den Offizieren, und noch 10,6 Prozent von ihnen stammten aus dem Offiziersbestand der Zarenarmee. 1927 waren 64 Prozent der Soldaten Bauernsöhne, 1931 nur noch 58 Prozent. Heute ist diese Unterscheidung beinahe unwesentlich geworden, nachdem die große Masse der Bauern Landproletarier im Dienste der Kollektivwirtschaften geworden sind. Nach jüngsten Angaben von Molotow kommen neun Zehntel der Rekruten vom Lande bereits aus den Kollektiven. Die von ihm gegebene soziale Gliederung der Bevölkerung des Sowjetstaates beziffert die noch vorhandenen Einzelbauern auf insgesamt 38 Millionen und die Reste der „Bourgeoisie“ (ehemalige Gutsbesitzer, städtisches Bürgertum, Händler und ehemalige Großbauern-Kulaken) auf nur 174 000 Personen. Die Söhne von Einzelbauern dürften in der Gesamtzahl der Heeresangehörigen nicht mehr als 5 Prozent ausmachen. Auch die soziale Zusammensetzung des Heeres nähert sich so dem angestrebten Idealbild einer klassenmäßig einheitlichen Struktur, die ein Höchstmaß politischer Zuverlässigkeit gewährleistet.

Militärische Exklusivität

Die Partei also ist es, die sozusagen den Kitt zwischen Heer und Politik bildet. In der amtlichen Darstellung dieses Verhältnisses aber wird ein Umstand dabei geflissentlich übergangen: nämlich, daß die Parteiorganisation der Armee lediglich in den Spitzen mit dem sonstigen Parteiapparat zusammenhängt, im übrigen aber eine Sonderstellung einnimmt, die letzten Endes eben jene militärische Exklusivität bewirkt, die zum Wesen des Militarismus gehört. Die geschichtliche Entwicklung der Beziehungen zwischen Politik und Heer in der Revolutionszeit ist bekannt. Zahlreiche Offiziere stellten sich dem bolschewistischen Regime zur Verfügung, als es galt, die Heimat zu verteidigen. Alle Mitglieder der damals nur nach Zehntausenden zählenden kommunistischen Partei mußten Kriegsdienste leisten. Es ergab sich von selbst die Notwendigkeit, neben den Truppenführer eine politische Überwachung zu setzen, den roten Kommissar zu stellen, da das lediglich destruktiv wirkende Regiment der Soldatenräte für ernste militärische Operationen unbrauchbar war. Schon Grunse, Trozkis Nachfolger im Kriegskommissariat, erkannte, daß dieser Dualismus in der Befehlsgewalt keine Entwicklungsmöglichkeit bot. Der Grundsatz der „jedinonatschalje“, der einheitlichen Befehlsgewalt und persönlichen Verantwortung, der viel später auch im Staats- und Wirtschaftsapparat Geltung erlangt hat, wurde zuerst für die Truppe verwirklicht. Nur hier schuf man Möglichkeiten des erleichterten Eintrittes in die Partei auch für solche Elemente, deren klassenmäßige Herkunft sonst verdächtig war. Heute ist es nichts Außergewöhnliches, wenn zugegeben wird, daß der kürzlich als Mitglied des Politbüros verstorbene Kuibyschew Sohn eines zaristischen Oberstleutnants und Absolvent des Kadettenkorps gewesen war. Man kann einem Hocharistokraten, einem „Grafen“ Scheremetjew als treuen Kameraden und glänzenden militärischen Organisator volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und der Witwe des zaristischen Generals Lebedjew eine hohe Staats-

pension aussetzen, wenn die Verstorbenen die Uniform der Roten Armee in Ehren getragen haben. Lediglich darauf hielt man, daß der Offiziersnachwuchs wenigstens zur Hälfte aus der Arbeiterklasse kam, was an sich nahelag. Der entwickeltere und intelligenter Teil der Bevölkerung gehört natürlich zur Stadt.

Die politische Verwaltung

Auch heute besteht noch neben dem Truppenkommando ein politischer Apparat (PUR. — Politische Verwaltung), dessen Leiter der stellvertretende Volkskommissar für Landesverteidigung Gamarnik ist und dessen Organe sich bei jeder Kommandostelle finden. Eine taktische Bedeutung aber haben diese „Aufklärungs-offiziere“ nicht. Gamarnik ist parteimäßig nicht mehr als sein Amtskollege Tuchatschewski. Beide sind Mitglieder des Zentralkomitees der Partei, und nur Woroschilow gehört dem Politbüro an. Der politische Kommandobestand steht mit dem Parteiapparat der Garnison in keinem direkten Verhältnis, sondern hält sich an die Gliederung der Truppe. Eine Überwachung des Truppenkommandeurs durch seinen politischen Kommissar kommt nicht in Frage oder geht jedenfalls nicht über das Maß hinaus, das von einem gesunden Geist der Kameradschaft geboten ist. In der Regel ist der Truppenkommandeur kein schlechterer Kommunist als der Kommissar. Da das Wesen der Parteidisziplin sich von dem der militärischen in nichts unterscheidet, gibt es somit kaum Möglichkeiten von politischen Konflikten innerhalb der Truppe.

Wehrdienst von Beamten gefordert

Die Sonderstellung, die der Parteiapparat des Heeres gegenüber dem zivilen einnimmt, ist außerordentlich wichtig. Selbst in der Zeit der wildesten inneren Parteikämpfe zwischen Stalin und den Anhängern Trozkis blieb die Armee davon fast unberührt. Woroschilow hielt zu Stalin, und damit war die Frage im Wesen

entschieden, wobei man natürlich auch sagen kann, daß Stalin den Kampf nicht zuletzt deshalb gewann, weil er sich auf den politischen Apparat des Heeres verlassen konnte. Hat aber einmal der zum Kommunisten gewordene Soldat die Armee verlassen, so rückt er im Zivilleben natürlich in die ordentliche Parteiorganisation ein. Dort draußen ist die Partei im allgemeinen eine Organisation der Beamtenbürokratie. Jedes Parteimitglied nimmt gewöhnlich eine gehobene Stellung als Staatsfunktionär ein. So entwickelt sich der für den Begriff des Militarismus charakteristische Zug, daß der Mann in gehobener Stellung im Staats- oder Wirtschaftsapparat seiner Wehrpflicht Genüge getan haben muß. Man verlangt sozusagen von einem höheren Angestellten, daß er Reserveoffizier ist. Die Wehrverfassung mit ihren Vorschriften für die jährlichen Übungen und ihren Ausnahmegestimmungen für die Leute mit höherer Bildung sorgt weiter dafür, daß der militärische Geist bei den langfristig beurlaubten oder dem Reservestand angehörenden gedienten Leuten nicht verlorengeht.

G e h o b e n e r S t a n d

Ein überaus fein durchdachtes, höchst verwickeltes System von Bevorrechtungen in allen möglichen Fragen des täglichen Lebens für aktive und beurlaubte Heeresangehörige sowie ihre Verwandten, die sich in Steuerermäßigungen, in Ansprüchen auf Wohnraum und Stellenvermittlung, indirekt auch in Lebensmittelbelieferung und vielen anderen Dingen auswirken, gewährleistet die Heraushebung des Soldatenstandes gegenüber dem ungedienten Zivilisten. In höchst augenfälliger Weise sondert sich der Stand des aktiven Offiziers aus der grauen Masse der übrigen Bevölkerung ab. Sauber rasiert, mit weißem Kragen unter dem Uniformrock, mit einer eleganten und gepflegten, meist auch hübschen Frau am Arm zeigt sich der rote Kommandeur der Öffentlichkeit. Seine Klubs sind am behaglichsten und manchmal sogar luxuriös eingerichtet, ihm stehen die schönsten und modernsten Erholungsstätten

in der Krim und am Schwarzen Meer zu Verfügung. Der schickste und modernste Modesalons Moskauer ist nur für die Offiziersdamen da. Tanzstunden sind für die Besucher der Kriegsakademie Vorschrift. Die mondänen Sportarten werden in Offizierskreisen besonders gepflegt: vom Reiterpolo bis zum Tennis. Erhebt sich dieser Lebenszuschnitt nach westlichen Maßstäben auch nicht über das, was als gut bürgerlich etwa bezeichnet werden kann, so hat er doch eine Höhe, die für die Masse der Sowjetbürger unvorstellbar und unerreichbar wirkt. Der Offizier ist tonangebend in jeder Beziehung. Er genießt einen Lebensstandard schon heute, wie er von den anderen etwa nach dem sechsten Fünfjahresplan erträumt werden könnte. Die Mädels, die auf den Boulevards spazieren, wenden tausendmal lieber den Kopf nach einem netten Rotarmisten als nach einem langweiligen Zivilisten. Aber auch die unsichtbare Mauer ist da, die zwischen der militärischen und zivilen Sphäre liegt und nur bei besonderen Gelegenheiten zu amtlich gewollten Zwecken überstiegen wird. Sie gehört offenbar zu jener Volkstümllichkeit der Wehrmacht, die der echte Militarismus — wobei diesem Wort nicht die geringste abfällige Bedeutung beigelegt werden soll, — verlangt.

3. Wehrverfassung und Wehrwille

Es werden im Rätebund jährlich rund anderthalb Millionen Buben geboren, die zwanzig Jahre später wehrpflichtig sind. Nach dem Wehrgesetz vom 23. September 1925, das erst 1928 in Kraft trat, umfaßt die allgemeine Wehrpflicht alle Vollbürger männlichen Geschlechts vom 20. bis 40. Lebensjahr. Die Einberufung zum aktiven Dienst erfolgt jährlich im Herbst für den Jahrgang, der das Alter von 22 Jahren erreicht. Die Zahl der gestellungspflichtigen Rekruten beziffert sich auf 1,2 Millionen. Nach Abzug der körperlich nicht Tauglichen und derjenigen, die aus persönlichen Gründen (einziger Ernährer) zurückgestellt werden, stehen immer

noch 800 000 junge Leute der Truppe zur Verfügung. Es versteht sich, daß diese Zahl sich auch leicht um 10 bis 25 Prozent erhöhen läßt, wenn Bedarf vorliegt. Man darf die potentielle Kraft des natürlichen Mannschaftsersatzes auf eine Million Menschen beziffern. Wie oben gezeigt wurde, hat das den „Werttätigen“ vorbehaltenen Vorrecht der Verteidigung des Vaterlandes heute praktisch keine Bedeutung mehr, nachdem nur noch 174 000 Personen als zum Klassenfeind gehörig gezählt werden. Somit ist der gesamte männliche Bevölkerungszuwachs militärpolitisch relevant. Die von Grunse eingeleitete Neuschaffung des Heeres nahm etwa vier Jahre (1924 bis 1928) in Anspruch. Nach Schaffung der organisatorischen Grundlagen für die Versorgung mit „Arbeitskraft“ — um bei der marxistischen Betrachtung des Heereswesens als Kriegsbetrieb zu bleiben — schritt man dazu, die Technik auf einen modernen Stand zu heben. Es ist kein Zufall, daß 1928 der Zeitabschnitt des ersten Fünfjahresplanes beginnt. Mit seiner Beendigung 1932 war auch diese Aufgabe in den Grundzügen beendet. Rechnet man, daß die zwei folgenden Jahre noch damit ausgefüllt waren, den neugeschaffenen Apparat einzuspielen, die „Erfolge zu verantern“, wie Stalin es nannte, so datiert von 1934 ab die neue Entwicklungsstufe der Roten Armee, die äußerlich durch eine Verdoppelung des Mannschaftsbestandes gekennzeichnet wird.

Dierteilung der Jahrgänge

Von der einen Million Militärdiensttauglicher wurde bis dahin nur etwa ein Viertel für die Kaderarmee in Anspruch genommen. In acht Jahren sind somit etwa zwei Millionen Männer durch diese militärische Vollschule gegangen. Von 1934 ab wächst diese Zahl um jährlich eine halbe Million mindestens. Die nicht in die Kaderarmee eingereihten Rekruten werden dem „Wechselbestand der Territorialtruppen“ zugezählt oder erhalten eine militärische Ausbildung „außerhalb der Truppe“. So weist denn die militärische Qualifikation jedes Jahrganges eine Dierteilung auf:

Ungediente und Untaugliche mit etwa 25 Prozent, Vollausgebildete 22 Prozent und ein Rest von 53 Prozent solcher Mannschaften, die teils in der Territorialtruppe, teils „außerhalb der Truppe“ ausgebildet werden. Eine Verdoppelung der Kaderarmee braucht keineswegs auf Kosten des Bestandes der Territorialtruppen zu gehen, sondern kann sehr wohl damit erreicht werden, daß der Notbehelf der Ausbildung außerhalb der Truppe eingeschränkt wird, ebenso wie es leicht möglich ist, die Befreiungen vom Militärdienst zu beschneiden. Selbst wenn man sehr vorsichtig ist und die nicht in der Kaderarmee ausgebildeten Mannschaften unter Zugrundelegung einer Mindestausbildung von sechs Monaten nur relativ zu ihrer Dienstzeit als Vollsoldaten wertet, so ergibt sich, daß der Rätebund 1935 über rund sieben Millionen ausgebildete Soldaten verfügt, denen jedes Jahr eine weitere Million zufügt. Amtliche Angaben liegen nur für die Kaderarmee vor. Für die anderen Kategorien ist man auf Schätzungen angewiesen. Erst im Jahre 1950 erreicht das „potentiel de guerre“ des Rätestaates bezüglich der Mannschaften das Maximum von 22 Millionen vollqualifizierten Soldaten, ohne dabei den natürlichen Bevölkerungszuwachs in Rechnung zu stellen. Es versteht sich aber, daß die Kriegsbereitschaft schon zu einem viel früheren Zeitpunkt eintritt. Im wehrfähigen Alter von 20 bis 39 Jahren zählt der Rätebund 29 Millionen Männer, von denen nicht mehr als die Hälfte für die Aufrechterhaltung von Wirtschaft und Transport als unabkömmlich im Kriegsfall zu gelten haben. Der kriegsverwendungsfähige Teil ist heute bereits zu 50 Prozent ausgebildet, und in fünf bis sechs Jahren läßt sich die Höchstgrenze erreichen.

Militärische Vorbildung

Das für die Militarisierung geltende Massenprinzip beschränkt sich aber nicht auf die reguläre Truppenausbildung. Die Wehrtüchtigung beginnt in allen modernen Staaten viel früher als erst im wehrfähigen Alter und beschränkt sich keineswegs auf die

Wehrpflichtigen. In den streng geregelten Rahmen der Wehrverfassung gehört im Rätebund die vorbereitende militärische Ausbildung für alle 20- und 21jährigen in militärischen, militärpolitischen und sportlichen Sächern, von der es keine Ausnahmen und keine Befreiung gibt. Sie erstreckt sich auf insgesamt vier Monate und sieht eine besondere Förderung der Intelligenz, der Studenten, Schüler höherer Lehranstalten und technischer Institute vor. Dieser „Doprişywniki“, die an „Ausbildungspunkten“ zusammengezogen werden, gehören zwar noch nicht zur Truppe, kommen aber mit ihr und mit der militärischen Sphäre bereits in direkte Verbindung. Sie allein umfassen für zwei Jahrgänge etwa 2,5 Millionen Menschen. Hier bereits vollzieht sich eine gewisse Auslese, die bei der Einberufung zum aktiven Dienst für die spätere Qualifizierung der Mannschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Militärische Jugendausbildung

Früher noch und auf der Grundlage der Freiwilligkeit setzt die wehrertüchtigende Wirkung der politischen Kinder- und Jugendorganisationen ein, der Pionier- und Jungkommunistenverbände, der Sportklubs und des Volkswehrverbandes Ossoawiachim. Jede beliebige Spielwarenhandlung, jedes Klassenzimmer, jeder Kindergarten, nicht zuletzt aber auch die qualitativ vorzügliche Kinderliteratur, die in Spezialbuchhandlungen angeboten wird, zeugt von dem Geist, der die Erziehung auch schon der Kleinsten beherrscht. Es wird bei den Pionieren fleißig marschiert, getrommelt und gesungen. Die Sportbewegung entwickelt sich auf verschiedenen Linien. Eine große Rolle spielen dabei die Gewerkschaften. Die Erfassung der arbeitenden Jugend geschieht über die Sportleiter bei den Betriebsklubs. Es hat einen tiefen, und offenbar nicht zuletzt auch militärischen Sinn, daß das Schachspiel als Sport zu diesem Komplex der Massenerziehung gezählt wird. Für den körperlich Untüchtigen ist es das Kampfspiel par excellence. Es erfreut sich sehr weitgehender staatlicher Förderung und hat eine

große revolutionäre Tradition. Den intellektuellen Berufsrevolutionären der alten Zeit lag diese Betätigung sicher näher als die Leibesübungen. Im „Obersten Rat für physische Kultur“, der leitenden Sportbehörde, sind alle beteiligten Organisationen so vertreten, daß schließlich die einheitliche Linie gewahrt ist.

A r b e i t u n d V e r t e i d i g u n g

Der von Eidemann geführte Volkswehrverband Ossoawiachim (Verband der Vereine der Freunde der Verteidigung, des Flugwesens und der Chemie) hat satzungsgemäß die Aufgabe der Militarisierung der Massen. Er steht in enger Verbindung mit der Heeresleitung. Seine 13 Millionen Mitglieder schließen den größten Teil der Jungkommunisten mit ein. Auch die Angehörigen der Sportverbände sind wohl in der Mehrheit zugleich auch Mitglieder beim Ossoawiachim. Das Sportabzeichen mit dem charakteristischen Namen „Bereit zur Arbeit und Verteidigung“, ferner das Abzeichen für gute Schießleistung der „Woroschilow-Schützen“ (der Verteidigungskommissar ist selbst ein hervorragender Gewehr- und Pistolenschütze. Er liebt seine Fertigkeit hierbei zu demonstrieren und reitet dies Steckenpferd bei jeder Truppenbesichtigung!) und das Abzeichen „Bereit zur Sanitätsabwehr“ wird von diesem Wehrverband verliehen. Gepäcsmarsch und Handgranatenwerfen sind für das Sportabzeichen obligatorische Prüfungsgegenstände. Das Sanitätsabzeichen setzt eine Prüfung in Gasabwehr und Verwundetenhilfe voraus und ist in erster Linie für die Mädchen gedacht. Nichts verdeutlicht vielleicht den militaristischen Geist im Rätebund besser als die Tatsache, daß bei großen gesellschaftlichen Anlässen, wo die Damen der führenden Kreise im Ballkleid erscheinen, das Schießabzeichen als stolzer Abend schmuck kostet zur Schau gestellt wird.

A r m e e - T h e a t e r

Der unmittelbare Einfluß des militärischen Geistes aus der Armee heraus in die Sphäre des Zivillebens geht aber viel weiter. Er beschränkt sich nicht auf die Kreise, die organisatorisch zum deut-

lichen Zwecke der Militarisierung erfasst werden können. Er reicht in alle Gebiete des kulturellen Lebens tief hinein. Theater, Kino, Musik, Skulptur, Malerei dienen in einem Maße direkt dem militärischen Gedanken, wie es in Friedenszeiten niemals in der Welt erreicht wurde. Die bedeutende Rolle, die dem Theater im Rätestaat als Institut der politischen Volkserziehung zugewiesen wurde, ist bekannt. Sie ist eigenartig und unnachahmlich, weil sie sich auf die natürliche Theaterfreudigkeit der Bevölkerung gründet. Das Heer verfügt über eine das ganze Reich umfassende eigene Theaterorganisation, deren Spitzeneinrichtung das „Zentraltheater der Roten Armee“ in Moskau ist. Von dort aus werden Dutzende von Tochterunternehmungen zusammengehalten, wenn man nur die Berufsgruppen zählt. Die bescheidenen Versuche, im Weltkrieg die in Ruhestellungen zurückgezogenen Kampfgruppen mit Front- und Armeetheatern zu bedienen, haben sich hier zu einer auch in Friedenszeiten bereits spezialisierten umfassenden Organisation ausgewachsen, die mit Recht von sich behauptet, zum System der Rüstungen zu gehören. Viele andere namhafte Bühnen bemühen sich aber außerdem, eine lebendige Verbindung zu der Garnison herzustellen. Die Form dabei ist das sogenannte Chetsum.

K ü n s t l e r i s c h e L e i s t u n g e n

Aus Anlaß des 20jährigen Jubiläums des Moskauer Kammertheaters, dessen begabter Leiter Tairow die Methoden der Eigenreklame besonders gut beherrscht, fehlten unter den Gratulanten auch die Truppenteile nicht, zu denen diese Bühne besondere freundschaftliche Beziehungen pflegt. Die Frucht dieses Kontakts ist dann die Pflege der Liebhaberkunst, die „selbstschaffende künstlerische Betätigung“ (Samodjejatjelnoje iskusstwo), der im Leben der Truppen ein breiter Raum gewidmet wird. Es handelt sich dazu um Leistungen, die wegen ihrer künstlerischen Höhe und ihrer Vielseitigkeit häufig Bewunderung verlangen. Ihr geistiger Inhalt ist gewiß eindeutig auf den vaterländischen Gedanken, auf den

Wehrwillen, die Verherrlichung der militärischen Tapferkeit und Klugheit, die Betonung der Disziplin und aller denkbaren soldatischen Eigenschaften abgestellt, ohne in den Fehler der plumpen Übertreibung zu verfallen, obwohl die Darbietungen allen Graden geistiger Aufnahmefähigkeit angepaßt werden. Die dramatische Literatur der letzten Jahre hat eine beträchtliche Anzahl von Militärdramen hervorgebracht, die zu dem Besten zählen, was überhaupt geschaffen wurde. („Die Kämpfer“ [Boizy] von Romaschew, Optomistische Tragödie und „Die erste Reiterarmee“ [Perwaja Konnaja] von Wischnjewski u. v. a.) Als einziges Heer der Welt verfügt die Rote Armee über eine vollkommene, durchgegliederte Soldatenpresse von der Zeitung des Volkskommissariats bis zur Regimentszeitung herab, die sofort mobilisationsfähig ist.

Soldatenlied und Malerei

Die Regimentskapellen sind nicht die alleinige Verbindung des Heeres zur edlen Frau Musica, obwohl sie fleißig helfen, durch Plakonzerte und Teilnahme an öffentlichen Feiern die Militärfreudigkeit des Publikums zu fördern. In der zeitgemäßen Gestaltung des Soldatenliedes arbeiten die besten schaffenden Dichter und Komponisten. Mit einem großzügigen Mäzenatentum nimmt sich die Heeresleitung der Sache der heroischen Komposition an. Die große symphonische Dichtung hat sich mehrfach militärische Themen gewählt und wurde durch Spenden und Preise hierzu angeregt. Das gleiche gilt von der Malerei. In den letzten Jahren gab es mehrmals, und zwar offensichtlich im Wettbewerb mit der bürgerlichen Malerei, gewaltige Gemäldeausstellungen von Tausenden von Bildern, die ausschließlich das Heer und seine Führer zum thematischen Vorwurf hatten. Tausende von historischen Schinken wurden geschaffen, die der Heroisierung der Leistungen der Armee im Bürgerkrieg und in den Interventionskämpfen dienen. Viele duzendmal finden sich Bilder, die Woroschilow oder Stalin im Kreise von Infanterie, Artillerie, Pionieren, Eisen-

bahnern, Fliegern und Tanktruppen zeigen. Es gibt keinen hohen General, der nicht wiederholt porträtiert wurde. Die Skulptur, die an sich viel weniger reich an talentierten Schaffenden ist, zeigt in ihren Spitzenleistungen immer wieder militärische Gestalten. Bis zur staatlichen Porzellan- und Nippesindustrie, bis zur Postkarte, zur Briefmarke, zum Textildekor setzt sich der militärische Einfluß fort. Vergnügen und Erholung, wie sie in staatlichen Einrichtungen geboten werden, sind ohne diese Note fast nicht denkbar. Neben der russischen Schaukel, neben dem Fallschirm-Sprungturm, dem Lachfabinett, der Schwimmanstalt, dem Sportplatz, und dem Kino findet sich in den Volksparks das Maschinengewehr und die Kanone, an denen sich das lustwandelnde Volk die Einzelheiten und die Griffe von Instruktoren an den Feiertagen erklären lassen kann.

K i n o

Die wichtigste Kunst ist nach Stalin, der sich dabei auf Lenin berufen kann, die jüngste, die kinematographische. Eine Kette von Festen begleitete in den letzten Wochen und Monaten die Erinnerung an das 15jährige Bestehen einer sowjetrussischen Kinokunst. Zahlreiche leitende Persönlichkeiten und Regisseure erhielten die höchste Auszeichnung des Landes, den Leninorden, und andere Zeichen der Gunst der Regierung. Den Höhepunkt aber bildete ein von den Brüdern Wassiljew geschaffener Filmstreifen „Tschapajew“. An ihm interessiert nicht nur die künstlerische Leistung, die außerordentlich in der diskreten Durcharbeitung der Effekte, hervorragend in der schauspielerischen Darstellung, recht gut in der photographischen Technik ist. Die tiefe Wirkung wird durch die Geschlossenheit aller zusammenwirkenden Faktoren erreicht, die sich dem Leitgedanken hingeben — und das ist eine durchaus militäristische, heroische Idee. Tschapajew ist eine historische Gestalt aus der Bürgerkriegszeit, ein im Grunde apolitischer, revolutionsbegeisterter Bauernkerl, der vom Bandenführer zum roten Divisionsgeneral wird und schließlich im Kampfe fiel. Ein faszi-

nierendes, ganz schlichtes, draufgängerisches Heldentum geht von seiner Gestalt aus. Der Film vermeidet eine Herabsetzung des Gegners. Die Vorgänge auf der Seite der weißen Truppen des Generals Kapellew zeigen ihn in tragischer Würde. Der dramatische Kulminationspunkt liegt in der filmisch glänzend gestellten, historisch belegten „psychologischen Attaque“. In strahlender Paradeuniform ziehen ausgesuchte weiße Offiziersformationen in geschlossenen Kolonnen, mit wehenden Fahnen und schimmerndem gezogenen Degen den abgelumpten Tschapajewbanden entgegen und sie erreichen ihre Absicht. Das Pad flieht vor diesem heldenmütigen Geist. Der Angriff scheitert schließlich daran, daß eine Frau, die an einem versteckten flankierenden Maschinengewehr die Nerven nicht verliert, Hunderte und Tausende zusammenmäht. War der bekannte sowjetische Großfilm von Eisenstein „Potjomkin“ im Grunde antimilitaristisch, so ist Tschapajew das Gegenteil. Der Krieg als solcher erscheint als frisch-fromm-fröhliche Angelegenheit, bei der man sicher auch totgeschossen werden kann, aber davon wird kein Gerede gemacht. Es heißt, daß Stalin sich mehr als ein dutzendmal den Film hat vorführen lassen und selbst den Befehl gegeben hat, ihn dem ganzen Land zu zeigen. Niemals zuvor ist Ähnliches geschehen: der Film kam in mehreren hundert Kopien zugleich zur Vorführung. Die Organisationen waren verpflichtet, ihn ihren Mitgliedern gruppenweise zu zeigen. Die Presse widmete tagelang ganze Seiten nur diesem Thema. Der Mord an Kirow am 1. Dezember 1934 unterbrach die Aktion für eine Weile. Es kann aber wohl gesagt werden, daß das ganze Land den Film wirklich gesehen hat.

Heimat und Vaterland

„Tschapajew“ und sein Geist wird somit zu einem Markstein der innerpolitischen Entwicklung. Er steht an der Linie, die von dem Gesetz vom 8. Juni 1934 über das Verbrechen des Landesverrates gekennzeichnet wird, die durch die Worte Heimat und

Vaterland festgelegt ist, wobei die bisher üblichen Einschränkungen auf die Grenzen des Sozialistischen, Werktätigen in internationalistischem Sinne geflissentlich unbetont bleiben. Die Militarisierung erfolgt im Zeichen des Sowjetpatriotismus, und hier handelt es sich um etwas für Rußland absolut Neues. Der Zarenstaat brach zusammen, weil ihn kein Volksgefühl der Vaterlandsliebe trug, weil die Armee und der Heeresdienst von der öffentlichen Meinung verachtet wurden, weil das herrschende Beamtentum von dem Geist eines pessimistischen Bürokratismus und nicht eines machtbewußten Militarismus beherrscht war. Der Sowjetstaat arbeitet bewußt und zielsicher darauf hin, seine Chancen einer staatsbildenden Zukunft auf diesen entscheidenden Gebieten zu verbessern.

4. Charakter und Heldentum

Idealbild des Helden

Auf dem ersten Kongreß der Sowjetschriftsteller im Sommer 1934, über den der stenographische Bericht über 700 Seiten umfaßt, stand die Auseinandersetzung über das Thema der „sozialistischen“ Literatur im Vordergrund. Die Erörterung der Frage, ob es einen „Helden“ im literarischen Sinne geben solle und wie er beschaffen sein müsse, hat Tage ausgefüllt. Man entschied sich für die Anerkennung des dichterischen Rechts, „Helden“ und nicht nur „Masse“ zu gestalten. In der vom Kongreß an den Verteidigungskommissar Woroschilow gesandten Begrüßungsadresse aber heißt es: Die Schriftsteller erklären, daß das Land und die Rote Armee zum Zwecke der Rüstungen neue Beispiele literarischen Schaffens erhalten sollen. Die Schriftsteller werden der Roten Armee ihre bescheidenen schlichten und heroischen Kämpfer, ihr hochgesinntes und moralisch sauberes Wesen, ihre hohen Ideale und ihre Kraft aufzeigen!

Der kriegerische und kämpferische Held ist tatsächlich die Idealfigur des literarischen, dramatischen, filmischen Schaffens ge-

worden. Das erzieherische Streben geht dahin, ihn in der vernünftigen Mäßigung, der besonnenen Kühnheit darzustellen, die jede Tollkühnheit verurteilt. Es bleibt aber bei der idealisierenden Forderung einer solchen Gestalt, während die Wirklichkeit, auch in der Form, wie sie der Literat beschreibt, viel öfter den wilden Draufgänger, der selbstlos und besinnungslos für die Sache sein Leben hinwirft, ohne allzu großen Tadel entstehen läßt. Mit höchsten Ehren wurden die drei Stratosphären-Ballonfahrer, die im Januar 1934 aus Fahrlässigkeit bei der Vorbereitung der Expedition ums Leben kamen, zu Grabe getragen. Stalin und seine getreuesten Freunde trugen ihre Urnen selbst über den Roten Platz zur Kremelmauer, wo die Helden der Revolution bestattet werden. Tschapaiew, der Held des als höchstes Meisterwerk der rädebündischen Silmkunst gepriesenen Bürgerkriegsfilms, zeigt zwar, wie der Führer einer Truppe es vermeiden muß, sich unnütz Gefahren auszusetzen. Seine eigene Haltung aber beweist, daß er diese Fehler nicht beachtet und in tollkühnem Kampf als Heros zugrunde geht.

Sinnlose Rekordsucht

Der sportliche Ehrgeiz wird durch Auszeichnungen und Anfeuerung bei der Jugend zu einer Rekordsucht gesteigert, die keinerlei Rücksicht auf Vernunft und Maß zeigt. Wenn fünf Offiziersfrauen auf Schneeschuhen in 40 Tagen einen Weg von über 2000 Kilometer zurücklegen und vom Verteidigungskommissar Woroschilow für diese sportlich ziemlich sinnlose Leistung in einem Privatempfang mit Urkunden und goldenen Uhren ausgezeichnet werden, so liegt das auf derselben Linie, wie die Fallschirmabsprünge ohne Sauerstoffgerät aus Höhen von über 8000 Meter oder Verzögerungsprünge, bei denen es darauf ankommt, erst möglichst spät den Schirm zur Öffnung zu bringen. Der Rekord des Fallschirmmeisters Jewdokimow, der 142 Sekunden im freien Fall zurücklegte und erst 200 Meter über der Erde am Lösungsring zog, ist in der Räteöffentlichkeit als gewaltiger Sieg gefeiert worden.

Menschen ohne Nerven

An den Leistungen der Sowjetflieger, die im März und April 1934 die hundertundzehnköpfige Besatzung des gesunkenen Polarschiffs „Tscheljustin“ vom sicheren Tod auf der Eiskolke glücklich ans Festland retteten, ist der Welt klar geworden, über welches Maß von aufopfernder Selbstlosigkeit, von wahrem und echtem Heldentum voller menschlicher Größe der russische Mensch zu verfügen vermag. Um so kläglicher gibt sich dabei die großmäulige Propaganda, die so tut als hätte dieses Heldentum irgendetwas mit dem Kommunismus gemein. Zugute kommt den Bolschewiki ein Umstand volklicher Eigenart: unter den jungen Völkerschaften, die im Rätebund leben, gibt es viele Individuen, deren Nervensystem Belastungsproben aushält, denen der feiner konstituierte, entwicklungsgeschichtlich ältere Mensch nur dann standhält, wenn er die Überlegung mit der Willenskraft bändigt. Die Unbefürmertheit, das „Nitschewo“, die technische Halbbildung, die Gleichgültigkeit der Verantwortlichen gegenüber den ihnen anvertrauten Menschenleben sind unnachahmliche Charakterzüge, die in der Gegenwart der Rekordanstrengung zugute kommen.

Nicht nur in Rußland läßt sich beobachten, daß die tollkühnsten Autofahrer von solchen Völkern gestellt werden, die von dem Ballast technischen Wissens um die Entwicklung der Maschine und ihre Möglichkeiten nicht beschwert sind. Die Fliegerfertigkeit russischer Piloten ist außerordentlich groß. Erfahrene Sachleute leugnen nicht, daß ihnen oft eine Gänsehaut über den Rücken geht, wenn sie sehen, welche Luftakrobatik besonders von sowjetischen Militärfliegern geübt wird, und sie dabei wissen, unter welchen oft primitiven technischen Voraussetzungen dabei gearbeitet werden muß. Mit dieser Kühnheit und Sorglosigkeit um die Folgen sind auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet große Erfolge erreicht worden. Sie sind ein Charakterzug des bolschewistischen Experiments überhaupt, das mit Opfern an Menschenleben ebenso wenig rechnet wie mit Zweckmäßigkeits- und Wirtschaftsüberlegungen.

Der Setisch der großen Zahl und der allmächtigen Technik schafft geistige Vorstellungen bei den Führern, die unter westlich-„kleinlichen“ Gesichtspunkten einfach undenkbar sind.

Billige Menschenleben

Die Erziehungstendenzen gehen gewiß dahin, an Stelle der Tollkühnheit die Disziplin, an Stelle des Nitschewo die pflichtbewußte mutige Tat zu setzen. Dennoch läßt sich feststellen, daß mit guter Absicht auch dann der Lohn nicht verweigert wird, wenn die Tat zwar leichtfertig, aber wenigstens von Erfolg gekrönt ist. Die Losung „Individualität“, nicht Individualismus, die Stalin seit dem Jahre 1931 predigt, führt in ihrer letzten Konsequenz zur Förderung der Einzelleistungen. Militärisch gesprochen ist dies der Weg zum Führertum und Heldentum, auf das man nicht verzichten will, so stark auch immer der Wunsch bleibt, alles in die Breite, in die Massen auszudehnen.

Beharrlichkeit fehlt

Die sportliche Betätigung nach jeder Richtung findet im Heer größte Förderung. Dabei geht es nicht ohne ein Kraftmeiertum ab, das im Grunde unvernünftig ist. Der Alpinismus beispielsweise ist eine ganz junge Entdeckung für Rußland. Schwierige Bergbesteigungen, wie die des Elbrus und des Kasbek im Kaukasus während des Winters, werden jetzt von ganzen Rudeln Angehöriger der Roten Armee durchgeführt, obwohl dabei von einem praktischen Nutzen für die Erhöhung der Kampfkraft der Truppe im Hochgebirge keine Rede sein kann. Immer wieder erweist es sich, daß der russische Mensch bereit und befähigt ist, größte Entbehrungen zu ertragen und stoßartige Kraftanstrengungen zu vollbringen, die zu überraschenden Leistungen führen können. Was ihm bisher charakterlich fehlt, ist die Beharrlichkeit, die Ausdauer, die haus-

hälterische Kraftdisziplin mit rechtzeitiger Erkenntnis der Grenzen. Es ist keine Frage, daß von diesen letzten Eigenschaften die militärische Qualität außerordentlich beeinflusst wird. Das Heer als großartigste Schule der Massenbildung auch in charakterlicher Beziehung ist bestrebt, diesen Mangel zu bekämpfen. Allein es handelt sich um Dinge, deren Lösung erst im Wechsel der Generationen langsam heranreifen könnte. Der Umbruch, den die russische Revolution bewirkt hat, ist erst im Anfang. Er hat zur Voraussetzung, daß noch manche Stufe höherer kultureller Entwicklung erflommen wird.

5. Planwirtschaft heißt Aufrüstung

Zu den kleinen neckischen Scherzen, die sich die Sowjetführer mit sicherem Erfolg dem Ausland gegenüber erlauben können, gehört die „sachliche“ Feststellung, daß das Militärbudget des Rätestaates relativ zum Gesamtbudget immer nur einen kleinen Bruchteil ausmache, während die Budgets von Japan und Polen, bei denen die militärischen Budgetposten vierzig und mehr vom Hundert ausmachen, als Kinderschreck hingestellt werden. Auch heuer hat der stellvertretende Verteidigungskommissar Tuchatschewski auf dem Rätekongreß sich diese billige Pointe nicht entgehen lassen und auch sofort, sogar in der deutschen Presse, gläubiges Echo gefunden. 1930 schon sagte Woroschilow auf dem 16. Parteikongreß:

„Die Grundlage der Rüstungen unseres Staates erblicken wir in der forcierten Entwicklung unserer Wirtschaft, in der Erhöhung der Metallerzeugung, in der Entwicklung der chemischen Industrie, dem Bau von Autos und Traktoren, in der Forcierung des allgemeinen Maschinenbaus.“

Mit noch größerer Deutlichkeit hat Stalin selbst in seinem Rechenschaftsbericht über die Ergebnisse des ersten Fünfjahres-

plans den Hauptinn dieses industriellen Aufbauprogramms als Aufrüstungsplan enthüllt. Und auf dem letzten Rätekongreß erreichte der Beifall, der dem Bericht des Volkskommissars für Schwerindustrie, Ordshonikidse, reichlich gezollt wurde, dort den Höhepunkt, wo er versicherte, daß die Schwerindustrie die Rote Armee weiterhin mit allem notwendigen Material versehen könne. Das Heer bedürfe keines einzigen deutschen Motors, keiner einzigen deutschen Maschine.

Sinanzierung der Rüstungen

Will man sich ein Bild von der Sinanzierung der Rüstungen im Rätebund machen, so wird es also notwendig sein, die Aufwendungen für die Schwerindustrie zum mindesten mit zu berücksichtigen. Keiner Erwähnung bedarf es, daß die Aufwendungen für das Innenkommissariat, die ehemalige GPU., deren eigene Truppenverbände sich auch äußerlich als militärische Formationen kennzeichnen und zudem im unmittelbaren Grenzschutz die entscheidende Rolle spielen, mitgerechnet werden müssen. Schließlich aber ist es erforderlich, wenigstens den größten Teil der Aufwendungen für den Neubau von Eisenbahnstrecken als Militärausgabe zu werten. Ein Blick auf die Karte der Neubauten in den letzten Jahren belehrt darüber, daß strategische Gesichtspunkte ohne allen Zweifel ausschlaggebend für die meisten Strecken gewesen sind. Dies gilt von der Turkestan-Sibirischen Bahn entlang der Grenze von Chinesisch-Turkestan, ebenso wie für die Strecken in Weißrußland, an der polnischen und in Tadschikistan an der afghanischen Grenze. Der Neubau der Baikal-Amur-Bahn als nördliche Parallelstrecke zur transsibirischen Bahn ist gewiß nicht minder von strategischer Bedeutung. Die neuen wirtschaftswichtigen Zentren und Verkehrslinien liegen ganz wo anders als in diesen Grenzgebieten, und ihre Verkehrsbedürfnisse sind offensichtlich zugunsten militärischer Notwendigkeiten vernachlässigt worden. Danach aber würde sich etwa folgendes Budgetbild ergeben:

M i l l i o n e n R u b e l					
	1931	1932	1933	1934	1935
Gesamtbudget	18 994	28 798	34 082	46 947	65 900
Verteidigungskommissariat .	1 288	1 296	1 420	5 000	6 500
Schwerindustrie	6 147	8 507	7 422	8 228	11 758
Eisenbahnen, Neubauten .	336	407	303	304	417
Innenkommissariat	208	254	257	1 048	1 652
	7 979	10 464	9 402	14 600	20 327

Erhöhung im Haushalt

So betrugen die militärischen Budgetposten 1931 etwa 40 Prozent, 1934 noch 33 und 1935 etwa 28 Prozent der Gesamtausgaben des Staatshaushaltes. Das Absinken des Prozentsatzes erklärt sich aus der relativen Einschränkung der Neuinvestierungen für die Schwerindustrie. Dafür hat sich das rein militärische Budget für Verteidigungs- und Innenkommissariat von 1933 bis 1935 von 1,6 auf 8 Milliarden Rubel erhöht. Keinem Zweifel unterliegt zudem, daß auch noch andere Budgetposten, wie beispielsweise der Aufwendungen für den Ausbau des nördlichen Seeweges, für den Bau von Autostraßen, für die zivile Luftflotte teilweise bestimmten militärischen Zwecken dienen. Bei Woroschilow erschien kürzlich eine Abordnung von Arbeitern aus der Nahrungsmittelindustrie, und der Verteidigungskommissar gab den Leuten seine Wünsche und Richtlinien auf den Weg, ohne daß sein zuständiger Kollege Mifojan aus dem Rat der Volkskommissare, dem die Nahrungsmittelindustrie untersteht, dagegen eifersüchtigen Protest erhoben hätte.

Waffengemeinschaften

In verschiedenen Zusammenhängen ist immer wieder die Forderung erhoben worden, jedes Werk, jede Fabrik, jede Kollektivwirtschaft in eine Festung zu verwandeln, wobei keineswegs nur an ein Bollwerk kommunistischen Geistes und Lebens im politischen

Sinne, sondern an die militärische Bedeutung der Arbeitsgemeinschaft auch als Waffengemeinschaft gedacht wird. Nicht nur terminologisch, sondern auch organisatorisch wird das gesamte Wirtschaftsleben von militärischen Formen beherrscht. Der Vorarbeiter heißt „Brigadir“, der Volkskommissar läßt sich gern Armeeoberbefehlshaber (Komandarm) nennen. Mit „Stoßtrupps“ „stürmt“ man die verschiedensten „Fronten“ des Wirtschaftslebens. Jede beliebige Zeitungsnummer bringt hundertfach Beispiele für die Alltäglichkeit dieser militärischen Ausdrucksformen, die längst in die Umgangssprache eingegangen sind.

R ü s t u n g s t e c h n i s c h e U n a b h ä n g i g k e i t

Wenn als Ziel der Planwirtschaft im Rätestaat immer wieder die Befreiung von der Abhängigkeit vom Ausland bezeichnet wurde, so hieß das vor allem Erreichung der rüstungstechnischen Unabhängigkeit. Die natürlichen Voraussetzungen hierzu besitzt die Sowjetunion in einem Maße, das vor 10 Jahren kaum noch von den Führern selbst geahnt wurde. Seit dieser Zeit sind Rohstoffschätze erschlossen worden, die völlig unbekannt waren. Selbst Nickel, Blei, Zinn und Kupfer hat man gefunden. Daß es bei der Erschließung nicht nur innerhalb der künstlichen Zwangsjade der sogenannten sozialistischen Wirtschaft, der totalen Staatswirtschaft also, auf eine Rentabilität nicht ankam, sondern daß eben die totale Mobilisierung und Militarisierung aller Ausgangspunkte für wirtschaftliche Handlungen die Frage nach dem Nutzeffekt, der Wirtschaftlichkeit des Beginnens gar nicht aufkommen ließ, zeigt das Beispiel der Erzeugung von künstlichem Kautschuk. Mehrere Verfahren sind laboratoriumsmäßig seit langer Zeit bekannt. Nirgends in der Welt aber hat sich ein Unternehmer gefunden, dem es sich lohnte, die außerordentlich hohen Investitionen für eine fabrikmäßige Erzeugung synthetischen Gummis lediglich dem Ehrgeiz zu widmen, in Zukunft ein unvollständiges künstliches Produkt dem besseren natürlichen entgegenzusetzen.

Synthetischer Kautschuk

Der Rätebund ist der einzige Staat, der drei Fabriken für synthetischen Kautschuk in Betrieb hat und ein Riesenwerk für ein neues Azetylenverfahren in Eriwan (Armenien) errichtet, wo sehr billige elektrische Energie in überschüssigen Mengen vorhanden ist. Häufig genug aber verleiten die großen Möglichkeiten zu großspurigen Überschwenglichkeiten in Planung und Anlagen auf Kosten einer zweckmäßigeren Einsetzung der gegebenen Kräfte. So sieht der zweite Fünfjahresplan für Aluminium eine Produktion vor, die der Summe der Erzeugung dieses modernen Metalls in Deutschland, Frankreich und der Schweiz (1929) entspricht und für die sicherlich keine heimische Verwendungsmöglichkeit besteht.

Die Kapitalfrage

Die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um unabhängig vom Ausland zu werden, lagen nicht allein in der Rohstofferschließung. Die Methoden, mit denen man die Kapitalfrage löste, sind bekannt. Sie bestanden in inflationistischen Machinationen, in Unterbezahlung der landwirtschaftlichen Erzeugung, in jämmerlicher Entlohnung auch der industriellen Arbeitskräfte, ja im Einsatz von mehreren Millionen Zwangsarbeitern. Brutalität allein aber genügt nicht, um die geistigen Voraussetzungen für die Verwirklichung einer technischen und wirtschaftlichen Selbstständigkeit zu erringen. Im Januar 1933 hat Woroschilow geschildert, welche Hürden genommen werden mußten, um schließlich sagen zu können: Wir haben den Berg überwunden. Es kam darauf an, aus ganz schwachen Samenkörnern einen kräftigen Stamm von Waffentechnikern heranzuzüchten, um in der Lage zu sein, die Rohstoffe und Produktionsstätten, die man sich aufbaute, auch benutzen zu können. Die zarische Armee hatte als einzige Maschinengewehrswaffe das schwere Maxim-MG. hinterlassen, das veraltet im Typ

und in den vorhandenen Exemplaren abgebraucht und ausgeschossen war. Eine eigene schwere Artillerie existierte ebenso wenig wie alle Spezialwaffen für Flieger- und Tankabwehr usw. An Tanks besaß man nur einige Beutestücke aus den Interventionskämpfen. Jahrelange Arbeit war erforderlich, um die aus dem Weltkrieg übriggebliebene Munition so zu ordnen und aufzuarbeiten, daß sie verwendungsfähig war. Mit höchsten Ehrungen und Auszeichnungen hat der Staat diejenigen Männer bedacht, die der Roten Armee die Konstruktionen für eigene brauchbare Waffen, für Tanks und Flugzeuge, für Geschütze und Maschinengewehre, für Unterseeboote und Befestigungsanlagen geschaffen haben.

Kopierbüros

Der kritische Sachmann wird diesen Erfolgen gegenüber einwenden, daß es die Sowjetkonstrukteure insofern sehr leicht hatten, als sie durch keinerlei Patenthindernisse im „Nachempfinden“ ausländischer Erfindungen gehemmt wurden. Gewiß liegt darin eine Wahrheit, die anzuerkennen selbst Ordshonitidsse sich nicht gescheut hat. Gerade aber auf dem Spezialgebiet der Rüstungsindustrie wissen alle Beteiligten ihre Geheimnisse nach Kräften zu wahren, ohne sich auf den rechtlichen internationalen Patentschutz zu verlassen. Daß die sowjetischen Konstruktionsbüros häufig Kopierbüros waren, wozu sie sich aller möglichen modernen wissenschaftlich-technischen Hilfsmittel bedienten, ist kein Geheimnis. Dennoch darf es als positiver Erfolg der Summe der Regierungsprinzipien der Sowjetunion angesprochen werden, daß auch die Wissenschaft zielstrebig auf die Entwicklung der militärischen großen Staatsbedürfnisse hingelenkt werden konnte. Die Akademie der Wissenschaften ist nicht zuletzt aus solchen Überlegungen von Leningrad nach der Hauptstadt verlegt worden. Ebenso wie auf dem Gebiet der Kunst die Politik und insbesondere der Militarismus in bisher unbekannten Ausmaßen ihre Einflüsse geltend machen, ist auch die Forschung direkt und indirekt auf das eine große

Ziel der Rüstungsentwicklung eingestellt worden. Daß ein besonderer Gelehrtenbeirat für die Landesverteidigung besteht, ist nur ein äußerer Ausdruck dieser Tendenz. Man kann beklagen, daß die freie Forschung, die Geisteswissenschaften nichtmarxistischer Prägung vom Sowjetregime zerschlagen wurde. Man muß aber anerkennen, daß der Staat es verstanden hat, die Wissenschaft ausschließlich den utilitaristischen Zwecken des Sowjetpatriotismus dienstbar zu machen.

Einfluß auf die Wirtschaft

Wenn man den Versuch machen will, im einzelnen exakt aufzuzeigen, wie staatsorganisatorisch, verwaltungsmäßig der umfassende Einfluß der militärischen Sphäre auf die Wirtschaft sich geltend macht, so gerät man in Verlegenheit. Auf die staatsrechtlichen Formen ist es im Rätestaat niemals viel angekommen. Es besteht jedoch ein eigenartiges Gebilde unter dem Vorsitz des Regierungschefs Molotow, das sich „Rat für Arbeit und Verteidigung“ nennt und dem nur eine beschränkte Anzahl von Volkskommissaren und als einziger „Außenseiter“ Stalin angehört. Insgesamt sind das nur 13 Personen, höchste Staatsfunktionäre und der Generalsekretär der Partei. Die Befugnisse dieser Institution sind nicht näher bestimmt. Sie hat die Möglichkeit, immer und überall entscheidend einzugreifen. Stalin verzichtete darauf, sich mit irgendeinem Amt innerhalb der Staatsregierung zu belasten, und begnügte sich damit, einen Platz innerhalb des Rats für Arbeit und Verteidigung (in der russischen Abkürzung S.T.O.) einzunehmen. Bis zum Februar 1935, wo er wieder Mitglied des Präsidiums des Hauptvollzugsausschusses, also der eigentlichen ständigen Regierung wurde, war dies sein einziges Staatsamt. „S.T.O.“ wurde so automatisch zur wichtigsten Staatseinrichtung überhaupt. Hier ist das Hirn der „totalen Mobilmachung“, in welchem Zustand sich der Rätestaat seit Inangriffnahme des planmäßigen Aufbaus seiner Wirtschaft befindet.

Wachen vor den Industriewerken

Wer Gelegenheit hat, die großen neuen Industriewerke der Sowjetunion zu besuchen, wird nicht nur davon überrascht, daß überall, am Werkseingang und in den Verwaltungsgebäuden, vor jeder Werkstatt und jedem Lagerschuppen bewaffnete Militärposten Wache halten, daß überall eine „Kommandantur“ für Ordnung sorgt, sondern daß es in jedem Betriebe eine streng geheime Abteilung gibt, um die man den Ausländer gern im Bogen herumführt. Dies gilt für eine Nähmaschinenfabrik ebenso wie für ein Traktoren- oder Textilwerk, um von Maschinenfabriken ganz zu schweigen. Es gibt zahlreiche eindeutige Beispiele dafür, daß bei der Auswahl von Werkzeugmaschinen, für welche Bestellungen ins Ausland vergeben wurden, die rüstungstechnische Verwendungsmöglichkeit auch dann den Ausschlag gab, wenn das betreffende Modell gewisse Nachteile gegenüber Spezialmaschinen aufwies, die lediglich für bestimmte Arbeitsvorgänge im Erzeugungsprozeß irgend eines unmilitärischen Artikels geeignet waren. Der „Größenwahn“ der Bolschewiki bei Auslandsbestellungen ist von Sachfreisen oft genug verlacht worden, wenn die russischen Auftraggeber immer Wert darauf legten, das Neueste, Teuerste, Vollständigste und Komplizierteste zu erhalten, selbst dann, wenn es sich um Konstruktionen handelte, deren Leistungsfähigkeit noch nicht voll erwiesen war.

Keine veralteten Werke

Die heutige Sowjetindustrie besitzt vor den industriellen Anlagen aller anderen Länder den Vorzug, daß sie alle denkbaren technischen Errungenschaften der allerletzten Zeit sich hat nutzbar machen können. Sie braucht sich nicht mit veralteten Anlagen, mit noch nicht voll abgeschriebenen und halb amortisierten Maschinen abzuquälen. In erster Linie ist dabei an die Produktionsmittel für die Militärproduktion gedacht worden. Aber auch für die Dis-

lokation der Industriezentren waren strategische Überlegungen maßgebend. Es läßt sich nachweisen, daß der planmäßig im ersten Fünfjahresprogramm überhaupt nicht vorgesehene Gewaltaufbau eines unabhängigen neuen Industriezentrums östlich vom Ural lediglich von der Besorgnis diktiert wurde, daß das süd-russische Rohstoffgebiet und die in Leningrad und Mittelrußland konzentrierte verarbeitende Industrie nicht genügend gesichert gegen mögliche Angriffe vom Westen erschienen.

Der Rätebund ist im übrigen das einzige Land in Europa, das bei dem heutigen Stande der Flugtechnik in der Lage ist, die kriegswichtigsten Gruppen seiner Rüstungsproduktion jedem Luftangriff zu entziehen. Kein anderer Staat hat ein Territorium, das ihm gestattet, ein Industriegebiet im Abstand von mehreren tausend Kilometer von jeder gefährdeten Grenze zu errichten.

6. Die Eroberung der Luft

Ursprung der Motorisierung

Eine der augenfälligsten Entwicklungserscheinungen in der Sowjetunion der letzten sechs Jahre ist die schnell fortschreitende Motorisierung. Die ersten Versuche zur Schaffung einer eigenen Erzeugung von Auto- und Flugzeugmotoren gehen ziemlich weit zurück. Während des Krieges errichtete man in Moskau eine leistungsfähige Werkstatt zur Montage von Autos aus italienischen Ersatzteilen. Das Werk wurde die Keimzelle der Moskauer Fabrik Amo, die jahrelang erfolglos bemüht war, eine eigene brauchbare Konstruktion zu schaffen. Der Flugzeugmotorenbau begann auf einer nach Abschluß des Rapollovertrags zustande gekommenen deutschen Konzession der Junferswerke, die bei Sili (nahe Moskau) einen Fabrikationsbetrieb in bescheidenem Umfang einrichtete. In der Hauptsache aber handelte es sich dort um den Bau von

Flugzeugen. Der eigentliche Gedanke der Motorisierung geht auf eine Episode des Jahres 1927 zurück. Es ist von eigenartigem Reiz, in diesem Falle und gerade im Sowjetstaat, der sich rühmt, die Planwirtschaft erfunden zu haben und konsequent zu betreiben, das Zufällige im Ursprung eines — fast darf man heute schon sagen — historischen Beginns festzustellen. Der jetzige Chef des Zentralen Statistischen Staatsamts Ossinski (Fürst Obolenski), der als Wirtschaftstheoretiker zu dem engeren Führungskreis der Sowjetleute gehört, hat die nachstehende charakteristische Anekdote selbst erzählt. Im Jahre 1927 ging auf Völkerbundseinladung eine sowjetische Abordnung nach Genf zur Weltwirtschaftskonferenz. Damals war das eine Sensation, nicht nur für die Welt, sondern auch für die Teilnehmer selbst. Der Rätestaat lebte und lebt auch heute noch in einer kaum vorstellbaren Abgeschlossenheit gegenüber dem Ausland. Eine Reise über die Grenzen ist selbst für die Führer eine höchst seltene Ausnahme und gibt Anlaß zu sehr einfältigen primitiven Betrachtungen. Der Zug Moskau—Berlin hatte zu jener Zeit in Warschau einen zweistündigen Aufenthalt in den Abendstunden, der bequem dazu benutzt werden konnte, in einer der guten Gaststätten der polnischen Hauptstadt sich für den Rest der Fahrt zu stärken. Der kurze Zeit danach ermordete Rätegesandte Woikow holte die Durchreisenden am Bahnhof ab, um ihnen als Führer zu dienen. Der erste starke Eindruck der fremden Stadt bestand für die aus dem Riesendorf Moskau kommenden Herren in der Überraschung über den im Glanz kommerzieller Lichtreklame sich vollziehenden starken Verkehr auf den Warschauer Hauptstraßen. Viele Dutzende von Autodroschen warteten auf Fahrgäste vor dem Bahnhof. Der Nowyi Swjet ist um diese Zeit für den „Provinzler“ nur schwer zu überschreiten. Die lebendige Marschalkowska konnte den Fremden aus dem Osten schon in Erstaunen versetzen. Und so lag denn beim schnell bestellten Abendessen ein Gespräch über diese Dinge des Verkehrs wohl nahe.

Taragometer und Marneschlacht

In Moskau gab es damals nicht viel mehr als 1000 Autos, wobei 3 Duzend Taragometer und 60 Autobusse eingerechnet waren. Das private Fuhrwerk war der „Iswostschik“, die vorsintflutlich anmutende hochrädrige Pferdewagen, deren Anwerbung nur nach lautem Hin und Her über den Preis möglich war. Die politische Luft lag voller Spannungen gerade in der Atmosphäre zwischen Warschau und Moskau. Die Unterhaltung mußte sehr bald auf Kriegsgedanken überspringen und gelangte so auf den Weltkrieg und auf die anekdotische Bedeutung der Pariser Autowagen für die Entscheidung der Marneschlacht. Im Tischgeplauder mögen sich phantastische Vorstellungen über die Möglichkeit der Mobilisierung aller Warschauer Autotaragometer zum Vorstoß gegen Osten herausgebildet haben. Jedenfalls aber kam Wjassinski nach Moskau zurück und wurde nicht müde, für den Gedanken der Schaffung einer starken eigenen Autoindustrie mit aller Energie einzutreten. Dann erst wurden Pläne für den Bau einer großen Fabrik mit amerikanischer technischer Hilfe gefaßt, wobei General Motors und Ford in hartem Wettbewerb standen. Schließlich gewann Ford, der die Errichtung des Autowerks bei Nischni-Nowgorod (jetzt Gorki) als kostenlose Zugabe für die Abnahme einiger Zehntausender seiner Wagen des alten Modells übernahm. Für ein wichtiges Teilstück der sowjetischen Industrialisierung ist hier der militärische Ursprung der Ausgangsidee klar aufzuzeigen.

Umfang der Motorenproduktion

Vier große Traktorenwerke (Stalingrad, Charkow, Tscheljabinsk, Leningrad) und drei Automobilfabriken (Moskau, Gorki, Jaroslawl) sind heute in vollem Betrieb und sollen im Verlauf des zweiten Fünfjahresplans erheblich erweitert werden. Der Autopark war 1933 auf 75 000, 1935 auf 180 000 Maschinen gestiegen.

Die Jahresproduktion betrug 1934 72000 Stück und soll im Jahre 1935 110000 erreichen. Auch diese Zahl soll sich bis 1937 noch verdoppeln.

Die Erzeugung an Traktoren begann mit dem Jahre 1931. Der Fordson-Typ ist ein Radtraktor ohne militärischen Wert. Die in Charkow und besonders in Tscheljabinsk ausgebildete Erzeugung von Raupenschleppern jedoch hat wahrscheinlich in erster Linie militärische Bedeutung. Die Produktionspläne hierfür zeigen folgendes Bild:

		1932	1933	1934	1935	1936	1937
Pferdestärken	in tausend PS	774	1205	1730	1699	2188	2500
Anzahl Traktoren	in tausend St.	50	77	95	83	84	88
davon Raupenschlepper		0,5	2	10	16	34	42,5

Dieser Übergang vom Radtraktor zum Raupenschlepper läßt sich nicht mit der technischen Vervollkommenung und Überlegenheit des letzteren erklären, sondern lediglich damit, daß eine militärische Verwendbarkeit für den ersteren ausgeschlossen, für den anderen aber durchaus möglich ist.

Technische Hilfe des Auslands

Von Woroschilow stammt das Wort „Nur der ist heutzutage stark in der Welt, der in der Luft stark ist“. Das Flugwesen ist an sich eine der jüngsten und höchstgezüchteten Blüten der modernen Technik. Es bedingt das Vorhandensein unzähliger technischer Selbstverständlichkeiten als Voraussetzung. War es noch logisch, im ersten Fünfjahresplan vor allem den Ausbau der Schwerindustrie in Angriff zu nehmen, weil die Rohstoffe gegeben waren und das schwerindustrielle Halbfabrikat als Ausgangspunkt für alles Weitere notwendig ist, so war die Inangriffnahme der Produktion von komplizierten Maschinen, wie des Flugzeugs und des Flugmotors, eine Kühnheit, weil die Entwicklung hierzu nicht organisch vor sich ging. So kommt man jetzt erst beispielsweise

dazu, relativ einfache Metallbearbeitungsmaschinen selbst herzustellen, während der Motorenbau im großen bereits in vollem Gange ist. Die Sowjetleute machen gar kein Hehl daraus, daß sie ihre Wissenschaft überallher genommen haben, wo sie sich ihnen gerade bot: sei es durch Kopieren ausländischer Konstruktionen, sei es durch den Ankauf von Plänen, technischer Hilfe ausländischer Firmen oder durch Einstellung ausländischer Sachleute. Mit großen Mitteln wurden zunächst wissenschaftliche Versuchsanstalten geschaffen, wie etwa das Zentrale Aerodynamische Institut in Moskau (ZAGI), wo den Sachgelehrten wie den Technikern und Praktikern ein vorzügliches Arbeitsfeld gewiesen wurde. Zu ihnen gesellten sich tollkühne Fliegermeister, die bereit waren, halbfertige Konstruktionen zu versuchen und aus ihren gefühlsmäßigen Erfahrungen Winke und Weisungen zu geben, die manchen umständlichen Weg, den die Vorsicht und Rücksicht auf die Gefährdung des Menschenlebens bedingt hätte, erheblich abkürzten.

Eine ganze Reihe von recht modernen Flugzeugtypen wird heute serienmäßig gebaut: vom leichten Jagdflieger, vom zweisitzigen Personenflugzeug über das mittlere Verkehrs- und Transportflugzeug zum großen Bomber mit vier und fünf Motoren. Die Sachleute beklagen den Rückstand der russischen Konstruktionen im Verhältnis von Leistung zum Gewicht. Die Sowjetmotoren sind zu schwer. Es fehlt zur Zeit noch an einem kleinen und billigen Leichtflugzeug und vor allem an Maschinen mit großen Schnelligkeiten. Die Höchstgeschwindigkeit eigener Konstruktionen liegt bei 300 Kilometer in der Stunde, also beträchtlich unter der Leistung der ausländischen Flugzeugtechnik.

M a s s e n f l u g s p o r t

Die Anzahl der vorhandenen Flugzeuge sowohl für das Heer wie in der streng zentralisierten und mit den militärischen Stellen in engster Verbindung arbeitenden Verwaltung der zivilen Luft-

fahrt ist geheim. Ebenso gibt es keine zuverlässigen Angaben über die Leistungsfähigkeit und die Anzahl der bestehenden Werke für den Flugzeug- und Flugmotorenbau. Der private ausländische Beobachter ist somit auf indirekte Schlüsse angewiesen, die vor allem für das Gebiet der Quantität durch öffentlich zugängliches Tatsachenmaterial belegt werden können. Der Volkswehrverband Osoawiachim besitzt im ganzen Reich 113 sogenannte Fliegerklubs als Zentren der Ausbildung freiwilliger Flieger. Der Zentralklub in Moskau allein verfügt über 100 Lehrflugzeuge eines einzigen Typs „U 2“. Rechnet man für die anderen Provinzklubs nur je 5 Lehrflugzeuge, die eine Mindestzahl bedeuten, so ergibt sich, daß allein diesem einen vorbereitenden Zweck der Propagierung des Fliegens bei den Massen 600 bis 700 Flugmaschinen dienen. Die Ausbildung der jungen Leute in den Flugschulen geschieht mit bemerkenswerter Gründlichkeit. Bei zweimaliger Beschäftigung in jeder Sechstageswoche erstreckt sich der theoretische Unterricht auf fünf Monate. Die Unterweisung in der Praxis ist ebenfalls dem Lehrprogramm nach auf fünf Monate verteilt, sieht aber eine viermalige Beschäftigung in jeder Sechstageswoche vor. Nur derjenige kann ein Pilotenzeugnis erwerben, der mindestens zehn Monate lang die Schule regelmäßig besucht hat.

Luftverkehr

Auch die Länge der regelmäßig beflogenen Luftverkehrsstrecken gibt einen Anhalt für den Umfang des Sowjetflugwesens. Das Netz hat eine Ausdehnung von über 42 000 km und soll für 1937 auf 85 000 km erweitert werden, worunter nur die Langstrecken-Hauptlinien gerechnet werden. Das noch zu schaffende Kleinflugzeug soll auf weiteren 35 000 km lokaler Flugverkehrslinien Verwendung finden. *) Dem Passagierverkehr dienen dreißig

*) 1929 wurden 2,7, 1933 aber 9,3 Millionen Luftkilometer im zivilen Luftverkehr (ohne die Strecke Berlin—Moskau der DERULUFT) geflogen.

riesige Strecken, darunter solche von mehreren tausend Kilometer Ausdehnung, wie Moskau—Tiflis via Baku, Moskau—Swerdlowst, Swerdlowst—Nowosibirsk, Wladiwostok—Nikolajewst am Amur, Irkutsk—Jakutsk, Chabarowsk—Sachalin, Nikolajewst am Amur—Petropawlowst auf Kamtschatka. Die menschenarmen nördlichen und östlichen Regionen des Rätereiches bieten in der Tat Entwicklungsmöglichkeiten und Vorteile für den Flugverkehr, die einzigartig liegen.

„Parachutisierung der Massen“

Nicht jeder kann Glieger werden, aber jedem jungen Menschen im Rätebund ist die Möglichkeit geboten, sich als Fallschirmabspringer zu betätigen. Die „Parachutisierung der Massen“ ist ein gräßliches Schlagwort, dessen praktisch-nüchterner Inhalt jedoch zu denken gibt. Wenn es auch schon notwendig ist, Übertreibungen durch gutmütigen Spott entgegenzuwirken, wie dies ein aktuelles Singspiel tut, das jetzt über die Bühnen läuft, so ist nicht zu bestreiten, daß die Kenntnis des Fallschirmabsprungs für den Soldaten wichtig ist und die Übung dieser Kunst eine Schule des Mutes bedeutet. In jenem Singspiel dringt eine Gruppe junger hellbegeisterter Leute auf eine „totale Parachutisierung“ ihres Dorfes. Die letzte Großmutter wird unter dem Druck der „öffentlichen Meinung“ zum Fallschirmsprung getrieben.

„Fort mit der Ruhe, fort mit dem Gemüt!
Wir greifen alle zum Parachute!“

heißt die Lösung. Es genügt, daß in dem einen Jahr 1934 mehr als 5000 Fallschirmspringer ausgebildet wurden, um den Umfang und Ernst dieser Bemühungen zu kennzeichnen. Der Moskauer Zentrale Flugklub soll 1935 anderthalbtausend junge Leute zu „Parachutisten“ machen.

L u f t s c h i f f b a u

Im Kampf um die Eroberung der Luft hat der am 10. September 1930 erfolgte Besuch des „Grafen Zeppelin“ in Moskau eine bemerkenswerte Rolle gespielt. Das herrliche Schiff hat tiefsten Eindruck gemacht und führte dazu, daß eine große Sammlung freiwilliger Spenden zugunsten der Schaffung einer Luftschiff-Flotte eingeleitet wurde. Dabei ging man richtig und vorsichtig vor und machte sich zunächst daran, die Vorschule des Luftschiffbaus und des Fliegens mit Kleinluftschiffen zu durchlaufen. Gechartert von der Räteregierung, unternahm der „Graf Zeppelin“ seine Artisfahrt und vollführte mit Erfolg das schwierige Manöver des Lastentausches vom Eisbrecher zum Luftschiff. Dann wurde der Italiener Nobile als Sachmann angestellt, und heute ist bereits das sechste Kleinluftschiff in Betrieb, das im Rätebund mit Sowjetmaterialien erbaut wurde. „W 6“ hat bereits halbstarre Konstruktion und einen Inhalt von 18 000 Kubikmeter. „W 8“ soll 50 000 Kubikmeter Rauminhalt haben und das erste Schiff der „Lenin-Flottille“ darstellen, von der man seit 1930 träumt. Die amerikanischen Mißerfolge im Luftschiffbau und der Handhabung der Luftschiffe haben die Räteregierung keineswegs entmutigt. Wenn auch Leistungen nennenswerten Umfangs noch nicht aufzuweisen sind, erscheint die ruhige Sicherheit, mit der man den einmal eingeschlagenen Weg der organischen Entwicklung verfolgt, durchaus bemerkenswert. Strategisch gehört das Luftschiffwesen zu dem Problem des Massen-Fallschirmabsprungs: beide haben das Ziel, größere Truppeneinheiten überraschend im Rücken des Gegners landen zu können.

S t r a t o s p h ä r e n t r ä u m e

Die Eroberung der Stratosphäre ist ein besonderes Kapitel. Im Januar 1934 endete ein außerordentlich leichtfertig unternommener, schlecht vorbereiteter Aufstieg dreier junger Leute mit

einer schrecklichen Katastrophe. Man hat hieraus die Folgerungen gezogen und von Überheblichkeit und Refordsucht etwas abgelaassen. Erst nachher begann man mit unbemannten Versuchsballons, die mit Radiosonden ausgerüstet waren, den ernstesten wissenschaftlichen Kampf um die Erforschung der Höhen über zehn Kilometer. Wieder aber ist es eine durchaus anekdotische militärpolitische Idee, die den Bemühungen auf diesem Gebiet zugrunde liegt. Ein ernster und maßgeblicher politischer Kopf gab folgende Erklärung: das heutige System der Mächtegruppierungen der Welt ist aufgebaut auf militärischer Sicherung, wobei von den bekannten und technisch bewährten Hilfsmitteln der Kriegsführung ausgegangen werden muß. Läßt sich der Stratosphärenflug mit ungeahnten Geschwindigkeiten des Flugzeugs verwirklichen, läßt es sich also ausdenken, daß beispielsweise Amerika von Europa aus in wenigen Stunden militärisch erreichbar ist, so ergeben sich daraus völlig veränderte Grundlagen für die Abwehrmöglichkeiten kriegerischer Überfälle, die dann wieder zu großen politischen Umgruppierungen zwingen. Zugespißt heißt das, daß der gegenwärtige Friede solange erhalten bleiben muß, bis der Stratosphärenflug praktisch ausgebildet ist. Dann muß die Welt sich neu ordnen, dann wird kein Erdteil mehr aus dem Vorteil der Entfernung vom unruhigen Europa profitieren können, dann ist die Zeit des Weltvölkerbundes gekommen. Auf die phantastische Seite solcher Überlegungen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Die Sachleute bestreiten zunächst überhaupt die Möglichkeit außerordentlicher Geschwindigkeitssteigerungen im Stratosphärenflug. Es soll nur auch an diesem Beispiel gezeigt werden, wie eng Politik und Strategie, Technik und Wissenschaft im Rätestaat beieinander wohnen.

Ballon als Fallschirm

Der für den im Januar 1934 verlorengegangenen Ballon „Ossoawiachim“ bestimmte Ersatz „Ossoawiachim 2“ ist fertig und

soll im Sommer 1935 aufsteigen. Die kugelige Gondel aus geschweißtem, nichtrostendem Stahl, die Ballonhülle und die Ver-
tauung sind verbessert worden. Zugleich aber entwickelt man
technisch zunächst an Modellen das Problem, die Ballonhülle im
Falle allzu großen oder völligen Gasverlustes automatisch in einen
Riesenfallschirm zu transformieren, um damit der Gefahr eines
Absturzes nach Möglichkeit zu begegnen. Der junge Erfinder
Lebedjew setzt auf diese Konstruktion große Hoffnungen.

Der gewaltige Einsatz von Mitteln und die Breite der Wirkung des
Fluggedankens in die Massen hinein ist für den gegenwärtigen Stand
des sowjetischen Kampfes um die Eroberung der Luft charakteristisch.
Beides entspricht dem Grundzug der herrschenden militärischen
Überlegungen: keine Anstrengung ist zu groß, um die technisch
vorgeschrittenen übrigen Mächte einzuholen und zu überholen.

7. Was fehlt zur Kriegsbereitschaft?

Mit dem 1. März 1935 ist der Sekretär des Zentralkomitees der
Kommunistischen Partei, Kaganowitsch, der stärkste Mann
hinter Stalin und sein enger Vertrauter, Mitglied des Politbüros
und bisher Leiter der wichtigsten Moskauer Parteiorganisation
unter Beibehaltung seiner Parteistellungen, mit Ausnahme der
letzteren, zum Volkskommissar für das Eisenbahnwesen ernannt
worden. Verwaltungsrechtlich handelt es sich um ein Ereignis
ohne Beispiel. Die Personalunion zwischen einem der höchsten
Parteiämter und dem Posten eines Volkskommissars ist bisher
immer streng vermieden worden. Die Durchbrechung dieses Grund-
satzes unterstreicht die Wichtigkeit dieser Ernennung. In rüstungs-
politischer Beziehung haben wir es mit einem Vorgang von
höchster Bedeutung zu tun. Kaganowitsch ist nicht der Mann,
der sich einen Posten zuschieben ließe, auf dem er sich die Beine
brechen könnte, wie es allen seinen Vorgängern dabei beschieden
war. Wenn jetzt die Reorganisation des Transportwesens mit

der denkbar größten Energie in Angriff genommen wird — und nur so ist die Berufung von Kaganowitsch zu deuten —, so heißt das, daß die Sowjetregierung den schwächsten technischen Punkt ihres Rüstungssystems ausmerzen will. Das Verkehrswesen ist jahrelang teils bewußt, teils aus Überschätzung seiner Leistungsmöglichkeiten vernachlässigt worden. Die Fünfjahrespläne begannen mit dem Aufbau der Schwerindustrie, wobei vorausgesetzt werden mußte, daß die vorhandenen Organisationen und Materialien des Eisenbahnwesens solange durchhielten, bis es möglich wurde, schon mit der eigenen Produktion der neuen schwerindustriellen Werke den Neubau zu vollziehen. Dieser Wettlauf war hart genug. Er ist aber — so scheint es wenigstens nach Ansicht der Regierung — gewonnen. Welche Richtung Kaganowitsch bei seiner neuen Tätigkeit einschlagen wird, muß verfolgt werden.

Verrottete Eisenbahnen

Die völlig heruntergewirtschafteten Gleise und das rollende Material bedürfen großer Erneuerungen. Das lückenhafte Streckennetz muß vervollständigt werden. Die riesigen Ausmaße des Gebiets, dessen Ost-Westgrenzen 15 000 Kilometer entfernt sind und dessen zu schützende Grenzen eine Länge von 31 000 Kilometer haben, erfordert gewaltige Aufwendungen. Die zur Vollendung des militärisch Notwendigen erforderliche Zeit kann auf zwei oder vier Jahre veranschlagt werden. Jedenfalls aber muß nun gesagt werden, daß ein Ziel gesteckt wurde, dessen Erreichung zu einem absehbaren Zeitpunkt höchst wahrscheinlich, wenn nicht gewiß ist. Der sorgfältige und besorgte Beobachter der militärischen Entwicklung im Rätestaat konnte solange für die Aufrichtigkeit der sowjetischen Friedenspolitik trotz aller Dinge, die dagegen sprachen, mit Entschiedenheit einstehen, als wesentliche rüstungswichtige Faktoren noch vernachlässigt, unfertig schienen. Diese Möglichkeit hört auf, wenn nun die letzten Glieder der Kette der Rüstungserfordernisse zusammengeschweißt werden.

Die Kriegsbereitschaft

Rohstoffe und Rüstungsindustrie, Verteidigungsmittel und Mannschaftsersatz, Ernährungsbasis und Transportwesen, Wehrwille und Selbstvertrauen, Geld und Führung sind die Voraussetzungen für die Kriegsbereitschaft jedes Staates. Ob der kommende Krieg als Angriffs- oder als Verteidigungskrieg geführt wird, entscheidet nach marxistischer Auffassung allein die Politik von Fall zu Fall. Während Litwinow in Genf mit tiefster rabulistischer Inbrunst für die allgemeine oder eine teilweise Abrüstung eintrat, haben, wie uns kürzlich Tuschatschewski sagte, Woroschilow und Stalin dafür gesorgt, daß sich die Kriegsluftflotte seit 1931 mehr als vervierfachte, die Schnelligkeit der Flugzeuge sich verdoppelte, die Tragfähigkeit verdreifachte. Die Zahl der kleinen Tanks multiplizierte sich in dieser Zeit mit 25, die der leichten mit 8, der mittleren mit 9, und ihre Schnelligkeit mit 3 bis 6. Neue artilleristische Typen wurden geschaffen, Flugabwehr- und andere Spezialgeschütze mit neuen Geschossen. Ein vorbildliches Radionetz wurde ausgebaut. Das achtzehnfache an stationären, das zwanzigfache an Flugradiostationen steht zur Verfügung. Die Flottentonnage sechsfachte sich, die Zahl der Unterseeboote ist heute fünfmal, die der Küstenwachtschiffe elfmal größer als 1931. Ein enger Kranz von Befestigungsanlagen wurde entlang den Ost- und Westgrenzen errichtet und mit Garnisonen versehen, die zum Teil in völlig menschenleeren Gebieten untergebracht werden mußten. Hiermit vor allem wird die Vermehrung der Heeresstärke begründet. Auch die Meeresküsten am Weißen und Schwarzen Meer sowie der Ostsee sind neu befestigt worden. Fürwahr, die Abrüstungs-idee hat der Kreml lediglich als Exportartifel benutzt.

Aufbau der Flotte

Jedem Staat muß das Recht zugebilligt werden, seine Grenzen nach Kräften zu verteidigen. Daß diese Rüstungen, deren Durch-

führung gar nicht mehr geleugnet werden, in erster Linie Verteidigungscharakter tragen, wird von den politischen Führern immerfort betont. Als Beweis beriefen sich Molotow und Tuschatschewski beispielsweise darauf, daß der Ausbau der Flotte vor allem die Unterseeboote betraf. Allein der ehemalige Inspekteur der Marine und jetzige Leiter des Flottenbaus Muflewitsch ließ auf dem letzten Rätekongreß recht deutlich werden, daß seine Pläne weitergehen. Nur der sei der Stärkere, der die besseren Geschütze besäße, führte er aus, und es kann kein Zweifel sein, daß er dabei die Schaffung neuer schwimmender Festungen, neuer Panzerschiffe und Großeinheiten anderen moderneren Typs im Auge hatte. Wenn der Rätebund mit einer Zahl von Unterseebooten, die sich um ein volles Hundert bewegen dürfte (die Verbände in der Ostsee sind dabei zugleich auch durch den neuen Ostsee—Weißmeerkanal an der Murmanküste verwendbar!), die stärkste U-Boot-Macht überhaupt ist, so geht ihr Ziel dahin, in den nächsten Jahren ihre veraltete Hochseeflotte wesentlich auszubauen.

Die Luftflotte

Die neuen Flugzeugtypen zeigen die Tendenz, den Bomber vor allem auszugestalten. Heute schon sind Hunderte von vier- und fünfmotorigen Großmaschinen zur Verfügung. Der Riese „Maxim Gorki“ mit acht Motoren von zusammen 7000 PS ist nur ein Vorläufer für Versuchsbauten in noch gewaltigerem Ausmaß. Die „Paraschütisierung“ der Massen, die breiteste Entwicklung der Kunst des Fallschirmabsprungs, wie sie nur im Rätebund betrieben wird, deutet darauf hin, daß exakte militärische Pläne vorliegen, das Manöver einer Massenlandung aus der Luft praktisch vorzubereiten. Die Felddienstanweisungen und die sonstigen Reglements fördern die Taktik des Angriffs als strategische Voraussetzung. Diese und viele andere Tatsachen belegen hinlänglich das Vorhandensein aggressiver Tendenzen in der Sphäre der Landesverteidigungspläne. Abgesehen davon aber

leugnet die marxistische Kriegswissenschaft auch ohnehin eine Unterscheidung von Angriffs- und Verteidigungskrieg.

Die oberste Führung

Die Straffung und Vereinheitlichung der Führung — der einzige schwache Punkt im Sowjetrüstungssystem nach Beseitigung der Mängel des Transportwesens — ist in der letzten Zeit durch die Abschaffung des unförmigen Kollegiensystems gewährleistet worden. Woroschilow hat lediglich Tuchatschewski und den Leiter der politischen Erziehung im Heere, Gamarnik, als stellvertretende Volkskommissare zur Seite. Er allein trägt die Verantwortung. Nur als beratendes Gremium gibt es noch den aus 80 ernannten Personen bestehenden Kriegsrat, dem lediglich die hohe Generalität angehört, während die Nurpolitiker dort ausgeschaltet sind. Der bunt zusammengewürfelte „Revolutionäre Kriegsrat“, dessen Existenz noch auf Bürgerkriegstraditionen zurückging, ist beseitigt. Bei aller Würdigung der Faktoren der Tradition, deren Subjekte die Führer aus den Bürgerkriegs- und Interventionskämpfen sind, verlangt man von den Helden der Vergangenheit, daß sie sich auf dem laufenden halten, selbst wenn sie drei und mehr hohe Ordensauszeichnungen besitzen. Man läßt sie nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen. Die „III. Fakultät“ bei der „Kriegsakademie namens Grunse“ hat eigens die Aufgabe, in zweijährigen Kursen die hohen Truppenführer mit den modernsten Errungenschaften bekannt zu machen. Selbst der volkstümliche Reitergeneral und Inspekteur der Kavallerie Budjonnyi hat sich dieser Fortbildung unterziehen müssen.

Dauer mobilmachung

Gewiß muß jeder Gedanke innerhalb der militärischen Sphäre auf den künftigen Krieg gerichtet sein. Die Besonderheit im Rätestaat besteht aber darin, daß eben diese Sphäre in alle denkbaren

Lebensäußerungen eindringt und sie entscheidend beeinflusst, so daß — und hierauf kommt es wohl in erster Linie an — ein Zustand erreicht wird, der im Ernstfalle fast unmerklich vom friedensmäßigen Gehabe in das kriegsmäßige der Mobilmachung hineingleiten kann, ohne daß besondere Erschütterungen zu verspüren sind. Man kann die Meinung vertreten, daß die „Totale Dauermobilmachung“, die in der Sowjetunion herrscht, allzu viel Nervensubstanz aufzehrt, so daß im Ernstfall eine Kraftreserve zum Einsatz nicht mehr vorhanden ist. Nur mit Mitteln einer massenpsychologischen Analyse ließe sich schließlich entscheiden, ob nicht auch Vorteile aus dem angewandten Verfahren erwachsen, wenn sich erreichen läßt, daß die Mobilmachung bei einem Kriegsausbruch keine wesentlichen Veränderungen des normalen Gangs der Dinge hervorruft. Heute bereits kann behauptet werden, daß etwa ein Krieg im Fernen Osten — nicht ein Zweifrontenkrieg — östlich von Nowosibirsk kaum irgendwelche Veränderungen des täglichen Lebens hervorrufen würde. Die „Besondere Fernöstliche Armee“ hat sich ihren eigenen Staat mit allem was dazu gehört aufgebaut. Sie hat dort im eigenen Hinterland ihren Ersatz, ihre Rüstungswerkstätten, ihre Zeitungen, Theater usw. Das europäische Rußland brauchte dabei kaum mehr zu spüren als ein neutraler Staat an der Grenze kriegsführender Länder. Dieser Sonderfall ist, militärpolitisch gesehen, das Ziel, auf das die Außenpolitik hinstreben muß.

„Wir sind bereit!“ sagen die Sowjetführer der Welt. „Wir sind gerüstet, um jedem Feinde zu begegnen!“ Dies ist heute noch eine Losung, eine Parole der Verteidigungspolitik, ein Abwehrmittel im außenpolitischen Spiel der Kräfte. Morgen ist es eine absolute Wahrheit und übermorgen wahrscheinlich eine Drohung.

II.

Außenpolitische Situation

1. Asien und die Sowjetunion

Sowjetische Nachgiebigkeit

Die Wolken am wetterzuenden politischen Himmel des Fernen Ostens haben sich zerteilt. Die geschichtlichen Schicksale des zwanzigsten Jahrhunderts sind immer wieder in großen Intervallen von dort aus beeinflusst worden. Der Zufall wollte sogar eine auffällige Regelmäßigkeit in der Periodizität des Vulkanausbruchs. 1904/05 — der russisch-japanische Krieg; 10 Jahre später schafft der Weltkriegsbeginn die Voraussetzungen für die russische Revolution und die japanische Intervention in Sibirien in der Zeit von 1917 bis 1922. Zehn weitere Jahre vergehen, bis schließlich 1925 in den Verträgen von Peking und Mukden nicht nur ein Ausgleich, sondern sogar eine gewisse japanisch-sowjetische Annäherung zustande kommt, die von manchen Politikern als kommende Gefahr für Europa und die Welt gewertet wird. 1931 aber kommt es zum mandschurischen Konflikt. Der Rätebund, der innerlich schon lange bereit ist, das verhängnisvolle Erbe aus der imperialistischen Epoche des Zarenreiches im Fernen Osten aufzugeben, kann aber erst 1935 veranlaßt werden, das Feld in der Mandschurei endgültig und fast entschädigungslos zu räumen. Die Sowjetpresse feiert den Verkauf der Ostchinesischen Bahn als „Sieg der Friedenspolitik Moskaus“. Der leidenschaftslose Beobachter ist eher geneigt, von einem Verzicht zu sprechen, der im Grunde gewiß eine großartige und selbstsichere Auffassung von der weiteren Entwicklung des politischen Geschehens zur Voraussetzung hat. Ob es aber wirklich ein Erfolg ist, steht

noch lange nicht fest. In die Glückwünsche, die von den Staatsmännern in Moskau und Tokio gewechselt werden, klingt heute schon als Drohung die Anmeldung neuer japanischer Sorderungen hinein. Man wünscht sich im Inselreich nicht ohne zynische Untertöne für die weitere Entwicklung der Beziehungen zum Rätebund und die kommende Regelung der noch offenen Fragen denselben Geist der freundschaftlichen Verständigungsbereitschaft, der sich bei den Verhandlungen um den Verkauf der Ostchinesischen Eisenbahn bewährt habe. Wie war es denn aber? Litwinow hat 1933 im Mai einen Preis von 250 Millionen Goldrubel für das durch japanische Schifane wirtschaftlich an den Rand des Bankrotts gebrachte große Unternehmen der Bahn gefordert, und er erhielt im März 1935 schließlich weniger als den fünften Teil seiner Sorderung, wobei zwei Drittel des Preises auch noch in Waren gezahlt werden. Fürwahr, ein solcher Geist der Nachgiebigkeit könnte den Japanern auch in Zukunft gefallen. Die Dinge haben sich politisch nicht viel geändert. Die Gefahr bleibt am Horizont. Wenn irgendwo in der Welt ein kriegerischer Zusammenstoß heranreift, so eben hier. Verändert aber ist das militärische Kräfteverhältnis insofern, als der Rätebund alles getan hat, um gerüstet zu sein. Moskaus felsenfester Glaube an einen Krieg kann nicht besser als durch Litwinows hysterische Bemühungen um die Erhaltung des Friedens gekennzeichnet werden.

Der unabwendbare Krieg

Im Laufe der Jahre hat sich diese axiomatische Überzeugung, daß der „einzige sozialistische Staat“ von den vereinigten „Imperialisten und Kapitalisten“ angegriffen werden müsse, gewiß mehrfach gewandelt. Die bolschewistischen Außenpolitiker waren durchweg Laien im diplomatischen Handwerk. Ihre doktrinaire Analyse des politischen Geschehens unter der Lupe der materialistischen Geschichtsauffassung traf bei aktuellen Ereignissen und bei den darauf aufgebauten Schlußfolgerungen für die Zukunft,

also für die praktische Tagespolitik, oftmals nur schlecht den Kern der Dinge. Erfahrung und Routine hat sie manches lernen lassen. Dazu gehört die Einsicht, daß eine geschlossene Antisowjetfront der übrigen Welt nicht nur unwahrscheinlich, sondern immer unmöglich ist. Die Methoden der außenpolitischen Arbeit konnten sich also verfeinern. Man brauchte vor allem angesichts der Weltkrise, die wenigstens in Europa den meisten Staaten die Lust zu kriegerischen Abenteuern gründlich nahm, weil die inneren Spannungen gefährlich genug waren, in seinem Kampf um die Erhaltung des Friedens kaum mehr das Gespenst eines allgemeinen Krieges abzuwehren, sondern man durfte sich darauf beschränken, die Abwehrmittel an der jeweils gefährlichsten Front, im Westen oder im Osten, konzentriert einzusetzen. Inzwischen ist nämlich die Rüstungskraft der Sowjetunion absolut, vor allem aber relativ zu der abfallenden Industrieproduktion in der kapitalistischen Welt ganz beträchtlich gestiegen. Gewachsen aber ist auch das Staatsbewußtsein des Reiches Stalins, der immer entschiedener das Zepter des Führers der Weltrevolution beiseite gelegt hat, um den Herrscherstab im Räte Reich als Diktator zu schwingen. Lenin konnte es sich noch leisten, weite und wichtige Gebiete des russischen Reiches, den ganzen Gürtel der Randstaaten, im festen Glauben auf die in Bälde kommende Weltrevolution, aufzugeben. Stalin, der den Sozialismus in einem Lande aufzubauen sich anheischig macht, muß bereit sein, die Grenzen seines Machtbereichs zu verteidigen, und dies wieder zwingt ihn dazu, mit der Losung „keinen Fußbreit Bodens unserer Nachbarn wollen wir erobern“ auf expansive Tendenzen entschieden zu verzichten. Die Sowjetunion ist heute aus höchst selbstsüchtigen Gründen durchaus antirevisionistisch.

Der Ferne Osten für Moskau nicht lebenswichtig

Um diese Losung eines Verzichts auf Eroberungen und unbedingter Abwehr jedes Angriffs auf das eigene Gebiet aufstellen

zu können, und zwar nicht nur als Deklaration — wie Kadei schreibt — sondern als eisernen Entschluß, bedarf es der Überzeugung, daß man einem möglichen Angriff an der gefährdetsten Stelle wahrscheinlich gewachsen ist. Tatsächlich ist nicht einzusehen, weshalb der Rätestaat, wenn er noch immer den ideologischen Charakter seiner Entstehungsjahre trüge, nicht auch weiter bestehen und vielleicht besser noch gedeihen könnte, nachdem er einige menschenleere und wirtschaftlich nur Zuschüsse fordernde Provinzen im Sernen Osten verloren hat. Lebenswichtig sind für Moskau die stillozeanischen Gebiete jedenfalls nicht, und diese ultima ratio als Entschuldigung bleibt den Machthabern im Kreml, soweit sie noch an Weltrevolution glauben, immer übrig. Der Prestigeverlust im Falle einer radikalen Niederlage wäre vielleicht sehr groß und würde zu Spannungen innerpolitischer Natur von entscheidender Bedeutung führen. Keineswegs ist aber mit Bestimmtheit auch in solch einem ungünstigsten Falle vorauszusehen, daß ihm die Köpfe der Machthaber zum Opfer fallen müssen. Die Investitionen aus dem ersten Fünfjahresplan fallen räumlich in der Hauptsache auf das ungeheure Gebiet der inneren Provinzen. Sie reichen westlich nicht bis in die Grenzgebiete von Weißrußland und der Ukraine und endigen östlich am Baikalsee. Sollte es irgendwo in der Welt noch Leute geben, die es für möglich und wünschenswert halten, die bolschewistisch-kommunistische Gefahr für die Welt dadurch zu vernichten, daß man den Sowjetstaat mit Waffengewalt angreift, und sollten diese etwa den Japanern den ehrenvollen Auftrag zur Inangriffnahme dieser Aufgabe zuteilen wollen, so mögen sie sich immer bewußt sein, daß dieses Ziel selbst dann nicht zu erreichen ist, wenn der ehemalige japanische Kriegsminister Araki seine geheimen Pläne der Eroberung Sibiriens hundertprozentig verwirklichen könnte. Diese aus Sowjetveröffentlichungen bekanntgewordenen japanischen Dokumente mögen falsch oder echt, sie mögen Wunschträume großjapanischer Patrioten oder Angstgebilde sowjetischer GPU.-Agenten sein. Unvorstellbar ist es auf jeden Fall, daß

die Japaner noch weiter als bis an den Baikalsee ihren Einfluß ausdehnen könnten. Dort findet jede politische Phantasie, die an Realitäten noch anknüpft, ihre natürliche Grenze. Vom Standpunkt antibolschewistischer Hoffnungen aber wäre selbst ein voller Erfolg noch kaum ein Schritt vorwärts.

Tendenzen der japanischen Expansion

Der Expansionsdrang der Japaner ist vielleicht der wichtigste politische Impuls der Weltgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Eroberung der Mandschurei war zunächst ein Vorstoß an der Stelle des geringsten Widerstandes. Das Übervölkerungsproblem, das für Japan vordringlich ist, wurde damit in keiner Weise ventiliert. Als Kolonialgebiet kommen nur klimatisch günstigere Räume in Frage. Gewiß hat die Mandschurei beträchtliche Bodenschätze, deren Japan bedarf. Ihre Erschließung erfordert jedoch erhebliche Kapitalien, die, wenn sie vorhanden wären, auch ohne vorausgegangene militärische Eroberungen mit gleichem Nutzen von japanischen Interessenten dort hätten investiert werden können. Ein wirtschaftlicher Wettbewerb mit den Interessen des Rätestaats bestand in der Mandschurei überhaupt noch kaum. Die Südmandschurische Bahn hatte der Ostchinesischen durch eifrigen Ausbau von Parallelstrecken in westöstlicher Richtung das Wasser, besser die Sojafracht, gründlich abgegraben. Desgleichen war Wladiwostok fast totgemacht. Die Werbekraft kommunistischer Ideen zerbrach völlig an der festgefügtten Daseinswelt der chinesischen Familie. Das Auftreten und die Betätigung sowjetischer Wirtschaftsinstitutionen auf mandschurischem Boden konnte sich im Wesen durch nichts von denjenigen der „verrückten Imperialisten und Kapitalisten“ unterscheiden. Karachan, der diplomatische Sachmann für asiatische Dinge im Außenkommissariat, konnte keine anderen als Rückzugsgefechte führen. Wenn ihm im Sommer 1933 der Ferne Osten als Tätigkeitsbereich genommen und er als Sowjetbotschafter in Ankara auf

den Nahen Osten beschränkt wurde, so bedeutete dies kaum eine Mißbilligung seiner Leistung, sondern nur den Abschluß einer bestimmten Entwicklung. Nach Aufgabe der mandschurischen Position trat Japan unter dem Gesichtspunkt des Außenkommissariats in die Sphäre der großen pazifischen Politik, die ihren Charakter durch die Nachbarschaft der Sowjetunion zu Amerika erhält. Selbst unter rein exploitorischen Gesichtspunkten kann das japanische Kapital eine Ausdehnung seiner Machtsphäre nach der Nordmandschurei und darüber hinaus etwa nach dem Hafen Wladiwostok nicht einheitlich wünschen. Eine Belegung der Ostchinesischen Bahn und des prächtigen Naturhafens an ihrem östlichen Ausgangspunkt müßte zu einer starken Entwertung der in Südmandschurien investierten Kapitalien führen. Die Beherrschung der asiatischen Festlandküste ist für Japan nur deshalb wichtig, weil allein von dort aus strategische Möglichkeiten zu einem Angriff auf das Inselreich gegeben sind.

Japans Raumnot kann nur in südlicher Richtung behoben werden. Die große Auseinandersetzung um die Beherrschung des Pazifik geschieht nicht durch einen Krieg mit der Sowjetunion. Amerika vor allem, England und Frankreich sind dort die eigentlichen japanischen Gegner der Zukunft. Die Eroberung der Mandschurei und gegebenenfalls des sowjetischen Küstengebiets kann nur Rückendeckung für den großen Kriegsfall bedeuten. Wladiwostok als Unterseebootbasis könnte geeignet sein, die Verbindungen der japanischen Inseln mit dem asiatischen Festland stark zu stören. Das Küstengebiet als Startplatz für eine Luftflotte gibt allein die Möglichkeit, die japanischen Industriezentren durch Gliederbomben zu bedrohen. Unter Verzicht auf den Rückflug, d. h. unter Opferung des Flugzeugs, ist heute schon die russische Luftwaffe zu einem solchen Angriff befähigt, dem die Japaner nur in der Luftdefensive begegnen könnten. Bei fortschreitender technischer Entwicklung dürfte der Aktionsradius der Bombenflugzeuge bald auch zu einem Hin- und Rückflug nach Tokio, Kobe, Nagasaki ausreichen. Solche militärische

und strategische Überlegungen dürften in Washington die ausschlaggebende Rolle für die Anerkennung der Sowjetunion gespielt haben. Auf dem Wege Japans zum großen Reich würde die Eroberung des östlichen Teils von Sibirien ein wichtiger aber nur vorbereitender Schritt sein. Ein Verzicht hierauf bedingt außenpolitisch die energische Entwicklung nächster freundschaftlicher Beziehungen zu Moskau, das um jeden Preis neutral gehalten werden mußte, wenn die große Auseinandersetzung kommt.

Die äußere Mongolei

Bei der Beurteilung der Vorgänge im Fernen Osten fehlen nicht nur dem Politiker, sondern überhaupt jegliche Nachrichten über die Lage in der Mongolischen Volksrepublik, deren Hauptstadt Ulan Bator (Urga) ist. Zwar darf man wohl bei einer Übersicht über die Kräfteverteilung um den jungen mandschurischen Staat von einer Dreieit der Interessen — Japan, Sowjetunion und China — in vereinfachendem Sinne sprechen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß die Westgrenze von Mandschuwo an diesen Vasallenstaat Moskaus heranreicht, der lediglich am Kreml mit einer Botschaft diplomatisch vertreten ist und sonst von niemandem anerkannt wurde. Der Weg nach Ulan Bator geht zwangsläufig über Moskau. Es würde der Wahrheit nicht entsprechen, von einem Militärbündnis zwischen der mongolischen Republik unter den Sowjetrepubliken zu reden, vielmehr dürfte es so sein, daß alles, was in Ulan Bator militärische Bedeutung hat, bisher kurzerhand der Roten Armee überlassen war. Mongolische Offiziere empfangen ihre Ausbildung in der Sowjetunion und deren Instruktoren waren in der Mongolei zu Hause. Ein Blick auf die Handelsstatistik zwischen den beiden Staaten zeigt, daß die mongolische Volksrepublik die Rolle eines kolonialen Rohstoffgebiets nach Maßgabe ihrer Kräfte übernommen hatte. Ihr gesamter industrieller Bedarf kam über Werchne-Udinsk aus dem Räte Reich, das seinerseits sehr bereit war, Wolle und Häute

sowie ein wenig Vieh als die einzigen wesentlichen mongolischen Ausfuhrartikel im Austausch aufzunehmen. Die erst seit 1925 bestehende eigene mongolische Währung, deren Einheit Tuchrif heißt, ist an den Rubel gebunden und gilt nur in Moskau als Auslandswährung. Sie hat in der Mongolei das chinesische Geld erfolgreich verdrängt. Ebenso wenig wie in der Mandschurei kann die Sowjetunion mit den üblichen Machtmitteln die koloniale Erbschaft von den Zaren in der Mongolei verteidigen, wenn dort gegenrussische Kräfte auftreten.

Wenn man bisher von den Spannungen im Fernen Osten sprach, dachte man zunächst mit Recht an die Amur- und Ussurigrenze, die das Sowjetgebiet mit Mandschukuo gemeinsam hat und wo am ehesten ein Zusammenprall der Kräfte zu befürchten war. Die unglückliche durch diese Grenzen bedingte strategische Lage des sowjetischen Küstenstreifens mit Wladiwostok fordert zu wehrgeographischen Kombinationen geradezu heraus. Die Ausdehnung der japanischen Einflusssphäre von Mandschukuo aus in südwestlicher Richtung, in die innere Mongolei hinein, heißt auch Ausdehnung der Grenze oder Front zwischen rätebündischem und japanischem Einflußgebiet. Das Territorium des von den Japanern begründeten jüngsten innermongolischen Staates steht zwar noch nicht fest, doch erstreckt es sich den ganzen Süden der mongolischen Volksrepublik entlang und trifft auf die Sowjetgrenze unmittelbar im Altai. Man kennt die Schwierigkeiten, mit denen die japanische Militärgewalt schon in der Mandschurei zu kämpfen hat: Bandenriege, Überfälle, Transportstörungen durch die Chingusen. Sicherlich nicht geringer dürften die Hindernisse sein, die sich einer Festigung der japanischen Ordnung in der inneren Mongolei entgegenstellen. Nur unter weiten historischen Gesichtspunkten also vergrößern sich die Gefahren für einen Zusammenstoß der rätebündischen und japanischen Interessen in Asien infolge dieser Entwicklung. Allerdings ist der Altai für die Sowjetunion schon heute ein lebenswichtiges Gebiet von höchster industrieller und rüstungspolitischer

Bedeutung. Dort ist Moskau viel verletzlicher als im Küstenstreifen am Stillen Ozean und selbst in Ostsibirien.

Chinesisch-Turkestan

Eine Zurücknahme der sowjetischen Machtposition in der äußeren Mongolei, der mongolischen Volksrepublik, würde für Moskau recht wenig bedeuten. Solange die Rote Armee die Aufgabe hatte, einem Vordringen der Japaner auf mongolisches Gebiet schon an der Grenze der mongolischen Volksrepublik entgegenzutreten, hatte die Kräftesammlung am Amurbogen zugleich den Zweck der Kräfteformierung. Nachdem sich die Japaner davon überzeugt hatten, daß die roten Truppen an ein Vorrücken über die Landesgrenzen nicht denken würden, konnten sie sich im weiteren auf den Schutz der unpassierbaren nordmandschurischen Waldgebiete verlassen und südwestlich aktiver werden. Mit um so größerer Aufmerksamkeit verfolgt aber die Sowjetöffentlichkeit alle Unruhen in Chinesisch-Turkestan, wo anscheinend ebenfalls mit japanischer Unterstützung Lostrennungsbestrebungen wirksam werden, die sich politisch als Emanzipation von Nanking darstellen, zugleich aber auch antisowjetischen Charakter tragen. In der Provinz Hsin Kiang erblickte die Sowjetunion immer ein Kolonialgebiet, das wirtschaftlich auch ohne Zweifel nach Westen, nach dem Räte Reich tendiert. Eine politische Erschließung Westchinas von Osten her würde unter Umständen den zentralasiatischen Besitz des Sowjetreichs mit seinen außerordentlich komplizierten nationalen und religiösen Problemen in Gefahr bringen können. Sven Hedin's letzte große Expedition mit dem Ziel der Erprobung des 2000 Jahre alten „Seidenwegs“ von Ostchina durch Zentralasien hat in Moskau deshalb auch wenig Beifall gefunden.

Rote Armee zur Abwehr bereit

Bei solcher Lage der Dinge ist es klar, daß jedenfalls zunächst die Sowjetunion die Bedrohung durch Japan sehr stark empfindet und ihrerseits nicht nur von Abwehrmaßnahmen zur Verteidigung der Grenzen spricht, sondern sie auch durchführt. Bekannt ist, daß die Besondere Fernöstliche Armee, die 1929 einen recht billigen Triumph über nordchinesische sogenannte Truppenteile errungen hat, niemals aufgelöst wurde. Ihr Führer, der General Blücher, ist auch heute noch Oberkommandierender in Sibirien, d. h. praktisch unumschränkter Diktator. Mehrere Armeekorps stehen ihm im Fernen Osten zur Verfügung, die — hier liegt der gewaltige Gegensatz zur Situation von 1905 mit ihrem für Japan glücklichen Ausgang — mit großer Sorgfalt und jahrelangem Eifer auf die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit Japan vorbereitet werden konnten. Hierzu gehört nicht nur die Versorgung und Ausrüstung mit technischen Waffen in reichlichem Maße, mit Hunderten von Flugzeugen und Tanks, sondern auch die Bereitstellung erheblicher Verpflegungsmengen und sonstigen Nachschubs in gesicherten Speichern. Diese Besondere Fernöstliche Armee ist wahrscheinlich in sehr weitem Maße von einer Verbindung mit dem Rußland westlich des Baikals über die Transsibirische Bahn unabhängig. Damit entfällt die vulgäre militärpolitische Behauptung, daß die Sowjetunion infolge der ungünstigen Verkehrsverhältnisse nicht in der Lage wäre, einen Krieg im Fernen Osten ohne höchste Gefährdung der Wirtschaftsordnung im Gesamtkörper des Räteiches zu führen. Darüber hinaus aber hat man fünf Jahre lang Zeit gehabt, in den Garnisonen dieser Armee Heereswerfstätten einzurichten, die das Stadium des Feldmähigen bereits überwunden haben. Man vergesse nicht, daß die KohlenSchätze des gewaltigen Kusnezker Bassins bis fast an den Baikalsee, bis Anshertka, reichen. Die Verbesserungen an der durchweg jetzt zweigleisigen Transsibirischen Bahn brauchen nicht einmal als strategische Bauten eingeschätzt zu werden. Zu

allem aber gibt es noch weitere Möglichkeiten, eine, wenn auch schwierige, im Kriegsfall aber brauchbare Nachschubverbindung zur Besonderen Fernöstlichen Armee aufrechtzuerhalten. Die eine besteht in einem westöstlichen Trakt für Automobilverkehr, der 300 bis 400 Kilometer nördlich der Transsibirischen Bahn verläuft und unzerstörbar ist. Die andere aber bietet die schon mehrmals als brauchbar erwiesene nördliche Straße durch das Eismeer. Aber auch diesseits des Baikals ist man nicht müßig geblieben. 1934 wurde bei Gor'ki (Nischni-Nowgorod) eine neue Wolgabrinne von 1100 Meter Länge dem Verkehr übergeben, die für die Verbindung von Moskau nach dem Osten eine Abkürzung des Weges um 200 Kilometer bringt, und im April 1935 wurde bei Saratow die zwölfte und längste Wolgabrinne in einer Ausdehnung von 1200 Meter dem Verkehr übergeben. Der Ausbau der Straße Nowosibirsk—Stalinsk (Kusnezker Becken) wird in diesem Jahr bestimmt beendet, auch wenn der Zeitpunkt gegenüber dem Plan eine zweijährige Verspätung bedeutet. In Kusnezsk selbst sind vier gewaltige Hochofen von mehr als 800 Tonnen Tagesleistung in Betrieb genommen. Die Maschinenindustrie im Ural, die vom Baikalsee schließlich nur 3000 Kilometer entfernt ist, weist heute bereits beträchtliche Leistungen auf.

Stalin stärker als Nikolai II

Wie war es denn 1905? Der alte und zermürbte Zarenstaat trat unvorbereitet in den Krieg, für den es keine volkstümliche Lösung gab. Die revolutionären Erschütterungen setzten erst mit den blutigen Niederlagen ein. Mit Gewalt und mit innerpolitischen Scheinkonzessionen gelang es selbst Nikolai II., diesem schwächsten aller Staatsoberhäupter, die innere Ordnung wieder herzustellen. Der Friede von Portsmouth wurde als Niederlage in weiten Kreisen des Volkes kaum empfunden, weil überhaupt die Anteilnahme an dem Waffenglück der Armee und den fernöstlichen politischen Zielen der Regierung fehlte.

Stalin aber ist stärker als Nikolai II. Er ist vor allem biegsamer und wendiger und dürfte geschickter als dieser möglichen innerpolitischen Gefahren zu begegnen wissen, wenn sie sich aus Niederlagen der Roten Armee ergeben sollten. Tatsächlich aber dürfte ein Krieg im Fernen Osten in weit geringerem Maße als 1905 das ganze Land in Mitleidenschaft ziehen. Die Besondere Fernöstliche Armee ist nämlich auch in erheblichem Umfang von dem Mannschaftsersatz aus dem Inland unabhängig. Schon vor drei Jahren hat man begonnen, die zur Entlassung kommenden Reservisten im Fernen Osten selbst anzusiedeln. Es dürfte sich um 100 000 bis 200 000 waffenfähige Männer handeln, die als Kolonisten in den menschenleeren Grenzgebieten angesiedelt sind. Der Entschluß der Sowjetregierung, die Bauern im Fernen Osten und in Teilen von Ostsibirien als Objekte der typisch sowjetischen Landwirtschaftspolitik auszunehmen und ihnen die Zwangsabgaben an den Staat aus dem Ernteertrag gänzlich zu erlassen, ist kolonialpolitisch und strategisch gleichermaßen bedeutungsvoll. Das entsprechende Dekret erging Anfang Dezember 1933. Die Zwangsablieferungen an den Staat bilden, vom Bauern aus gesehen, den am meisten verhaßten Kern der sowjetischen Agrarpolitik. Verzichtet der Staat auf sie, so verzichtet er zugleich auch überhaupt auf eine revolutionäre Einflußnahme in die bäuerliche Sphäre. Er verzichtet auf den Bolschewismus im Dorf. Als Preis dafür tauscht er im Fernen Osten die militärische Möglichkeit ein, seine Fernöstliche Armee in einem bisher nicht dagewesenen Umfang sesshaft und mobil zugleich zu halten.

Isolierung des fernöstlichen Kriegsschauplatzes

Die Aufgabe für die Sowjetregierung besteht unter solchen Gesichtspunkten somit darin, den Fernöstlichen Kriegsschauplatz zu isolieren, zu verselbständigen. Wenn dies gelingt und dort nicht mehr als rund 20 Prozent der Streitkräfte gebunden werden, so dürfte die militärpolitische Lage des Rätereichs an den übrigen

Grenzen von den Ereignissen in Sibirien fast unberührt bleiben. Rein quantitativ muß der Einsatz dieses Bruchteils der Armee ausreichen, um den japanischen Kräften standzuhalten. Ist diese Situation heute noch nicht voll erreicht, so wird sie morgen oder in einigen Monaten vorhanden sein. Dort im Fernen Osten haben die Russen noch viel größere taktische Möglichkeiten des Zurückweichens als 1812 oder 1915 im Westen. Die stärkste Waffe in der Hand jeder russischen Kriegsführung bleibt die Unermeßlichkeit des Raumes. Weder militärisch noch politisch muß also heute ein japanisch-sowjetischer Waffengang, solange er ein Zweikampf bleibt, zu einer Gefahr für die Räteseite führen.

Wie stehen die Dinge zur Zeit im Fernen Osten? Der Bahnverlauf macht Japan zum unumschränkten Herrn in der Mandschurei. Der Rätebund ist dort ausgewichen, um jedoch mit immer stärkerem Nachdruck zu betonen, daß er jeden Zollbreit Bodens innerhalb seiner Grenzen verteidigen werde. Daß die „Besondere Fernöstliche Armee“ auch heute noch im mobilen Zustand verharret, und keine Bemühungen gescheut werden, um ihren Rücken kriegsbereit zu machen, ist von Räteseite niemals verheimlicht worden. Seit dem Ausbruch des mandschurischen Konflikts sind fast vier Jahre verflossen, die man zu nützen gewußt hat. Die Frage ist, ob diese militärischen Vorbereitungen angreiferischen Charakter tragen. Es versteht sich, daß Einzelheiten kaum bekannt sind, da ganz Ostsibirien und das Küstengebiet sich praktisch, wenn auch nicht formell, unter Belagerungszustand befindet. Der Verlauf der Grenzlinien wirkt unter strategischen Gesichtspunkten wie eine Herausforderung, der ein kampflustiger Generalstab kaum zu widerstehen vermag. Wladiwostok und der schmale Streifen zwischen dem Amur und dem Ozean scheinen unhaltbar. Ein Vorstoß aus der Mandschurei dorthin kann überdies von den nahen japanischen Inseln aus bequem unterstützt werden. Die Grenzen zwischen militärpolitischen und kolonialisatorischen Maßnahmen lassen sich dabei nicht mehr klar auseinanderhalten. 400 Kilometer nördlich von Chabarowsk

am Amur, der jetzigen Hauptstadt des fernöstlichen Gebiets und des Stabsquartiers des Generals Blücher, ist seit dem Jahre 1933 beispielsweise eine neue Stadt namens Komssomol'sk entstanden, die mehr als 50000 Einwohner hat, von denen 30000 berufstätig sind. 2000 Jungkommunisten haben 1932 begonnen, den sumpfigen Ufern des Amurs das Fundament für dieses neue Industriezentrum abzugewinnen. Vorhanden waren lediglich zwei jämmerliche Fischerdörfer, Perm'skoje und Osengi, mit zusammen 22 Hütten. Heute gibt es dort 300 einstöckige und 60 zweistöckige Häuser zur Unterbringung der Arbeiter und Ingenieure von Maschinenbauabriken und Schiffswerften. Die Stadt hat ein Theater, Geschäfte, Badeanstalt, Klubs, Kinos und zum Teil Wasserleitung. Man versucht erfolgreich Gemüsebau und Viehhaltung, und es ist zwischen Chabarowsk und Komssomol'sk eine Chaussee durch die Taiga gelegt. Die natürlichen Vorkommen von Eisen und Kohle geben dieser Neugründung, die hier erstmalig beschrieben wird, gute Zukunftsaussichten. Diese Stadt spielt eine wichtige Rolle in dem Plan der Durchführung des Baues einer „Baikal—Amurbahn“ in einer Länge von 1700 Kilometer, deren Verlauf im einzelnen noch geheimgehalten wird. Es scheint, daß sie etwa bei der Station Taischet östlich von Krasnojarsk von der Transsibirischen Bahn nach Osten abzweigt, die Angara überschreitet, dann dem Lauf der Lena folgt und um die Nordspitze des Baikalsees herum Bodaibo erreicht. Von dort aus scheint sie ziemlich geradlinig nach Osten bis Komssomol'sk weiter zu gehen. Von dort dürfte sie sich zur Mündung des Amur nach Nikolajewsk wenden. Ein Urwaldstreifen von 200 bis 600 Kilometer Breite würde sie von der jetzigen Amurgrenze zur Mandschurei trennen. Offenbar sind mehrere hunderttausend im Bau von Verkehrswegen schon bewährter politischer Strafgefangener mit der Durchführung der Arbeiten beschäftigt, die in der Tat unter militärischen Gesichtspunkten nützlicher erscheinen als die Vollendung des zweiten Gleises auf der Amurstrecke der Transsibirischen Bahn, mit deren Unterbrechung immer gerechnet wird.

Diese Vorbereitungen großen Stils, deren Durchführung noch Jahre in Anspruch nehmen kann — die Baital-Amur-Bahn soll 1937 fertig werden —, kennzeichnen in der Tat die russische Haltung als defensiv, befunden aber zugleich den ernststen Willen der Räte-regierung, Nordibirien auch im östlichen Teil mit allen Mitteln zu verteidigen. Man braucht nur an die außerordentlich reichen Goldgebiete von Bodaibo, Aldan und an der Kolyma zu denken, um zu wissen, daß sich diese Vorbereitungen auf einen möglichen japanischen Angriff lohnen. Eine transsibirische Parallelbahn zu der bisherigen, im Abstand von etwa 400 Kilometer, würde einen halben Erdteil der menschlichen Siedelung neu erschließen.

Japan und Deutsches Reich

Der Außenkommissar Litwinow hat es in seiner großen Rede vor dem Hauptvollzugsausschuß zu Ende Dezember 1933 für richtig befunden, Japan und das Deutsche Reich außerhalb einer Klammer zu stellen, die alle übrigen Staaten als Freunde des Friedens und des Rätestaats zugleich vereinigt. Japan und das Deutsche Reich erschienen ihm als die Friedensfeinde. Die Problematik dieser Konstruktion liegt auf der Hand. Wenn Litwinow die Angriffsabsichten der Japaner so schwarz als möglich malt, so befindet er sich in der Verteidigung und darf auch zu stärksten Mitteln der Übertreibung greifen. Stellt er dabei jedoch das Deutsche Reich auf die gleiche Stufe, so bedeutet das einen außenpolitischen Angriff auf die deutsche Position. Seine Beweise für den Kriegswillen des Reiches sind schwach genug. Noch dürftiger aber sind die sowjetischen Versuche, eine unmittelbare sowjetfeindliche Zusammenarbeit zwischen Japan und dem Deutschen Reich nachweisen zu wollen. Da gelten Probetelephonate per Radio und Zeitungsartikel über die Mandschurei schon als Grundlagen für eine Blutsbrüderschaft, die Litwinow mit dem ihm eigenen „Humor“ als Rassengemeinschaft bezeichnet. Selbst die kühnsten deutschen Kolonialpolitiker träumen nicht davon, das

Deutsches Reich aktiv in die stillozeanischen Probleme verwickelt zu sehen. Es liegt auf der Hand, daß das Deutsche Reich im Fernen Osten keine anderen als höchstens außenhandelspolitische Interessen hat. Gerade auf diesem Gebiet aber ist die japanische Ausfuhr zu Dumpingpreisen ein scharfer Gegner der deutschen. Litwinow, hochgerühmt und geehrt in seinem Lande für die Herstellung guter, neuer Beziehungen zu Frankreich und Amerika, illustriert in seiner Konstruktion der deutsch-japanischen antisowjetischen „Rassengemeinschaft“ einen der berühmten Treppentritte der Weltgeschichte. Die Tatsache, daß Japan und das Deutsche Reich aus dem Völkerbund ausgetreten sind, erscheint ihm, dem alten Spötter über Genf, als höchst verdächtig und genügt ihm, sein Verhältnis zu Genf einer radikalen Änderung zu unterziehen. Aber gerade die französische Haltung war es ja doch, wenn man sich recht erinnert, die Japan ermutigt, sogar gezwungen hat, sich der Genfer Moral nicht zu fügen. — Gerade Frankreich hat damals das Spiel der freien Hand Japans gegenüber der Sowjetunion betrieben und es in seinen mandschurischen Unternehmungen an die Sowjetgrenze herangeführt. Ist alles das so bald schon vergessen?

Es ist anzunehmen, daß bis zu einer neuen Zuspitzung der Lage wieder Jahre, ein halbes oder ein ganzes Dezennium, vergehen. Solche Zeitmaße entsprechen der schnellen Entwicklung der Dinge im Osten. Es ist mit Bestimmtheit zu sagen, daß alle Teile nicht müßig bleiben werden. Nach Maßgabe der Investitionen im Fernen Osten und in Ostsibirien, die planmäßig beträchtlich über das hinausgehen, was im ersten Fünfjahresplan ausgeworfen und getan wurde, wächst auch das Interesse Moskaus an der Verteidigung dieses fernen Besitzes. Aller menschlichen Voraussicht nach wachsen also die Spannungen, anstatt sich zu lösen. Die Aussichten für Tokio, auch bei kommenden Auseinandersetzungen noch die Nachgiebigkeit in Moskau zu finden, die 1935 bewiesen wurde, verringern sich ständig!

2. Europa und die Sowjetunion

Kampf um Gleichberechtigung

Von 1922 bis 1932 hat das auf den Vertrag von Rapallo, den Berliner Freundschafts- und Neutralitätsvertrag und das in diesen einbezogene Schlichtungsabkommen gegründete deutsch-sowjetische Verhältnis im wesentlichen allein die Beziehungen des Rätestaats zu Europa charakterisiert. Erst das Jahr 1932 brachte zunächst mit den baltischen Staaten und dann weiter mit Frankreich nach unendlichen Schwierigkeiten eine neue Serie von Nichtangriffspakten und damit die Voraussetzung zur Entwicklung einer Europapolitik auf neuer, breiterer Grundlage. Sechzehn Jahre hat sich die Sowjetaußenpolitik darum bemühen müssen, daß ihr Staat von den Großmächten der Welt de jure anerkannt würde. Dies primitive Merkmal politischer Gleichberechtigung ist schließlich erst seit der Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten international nicht mehr bestritten. Immer noch fehlen aber zahlreiche, zum Teil bedeutende einflußreiche Staaten beim Aufmarsch des Moskauer diplomatischen Korps. In Europa sind es Holland, Belgien und die Schweiz sowie Jugoslawien. In Südamerika hat neuerdings lediglich Uruguay die Anerkennung vollzogen.

Rapallo ist künftige Weltgeschichte

Die Geburt des Sowjetstaats geschah auf dem Schlachtfeld des Weltkriegs. In Brest-Litowsk haben das Deutsche Reich und seine Verbündeten die revolutionären Erben der Macht im Zarenreich zum erstenmal als vollwertige Verhandlungspartner, wenn auch als unterlegene Kriegsgegner, anerkannt. Versailles vernichtete völkerrechtlich nicht nur die negativen, sondern auch die positiven Folgen dieses Machtfriedens. In den vier blutigen Jahren der Interventionskämpfe gestalteten sich nach Maßgabe der mili-

tärischen Kräfte die europäischen Grenzen des Rätestaates. Die Einladung der Bolschewiki, von deren Wesen und staatspolitischer Kraft niemand recht etwas wußte, zur Konferenz von Genua war genau so gewagt wie ihre Annahme von den Machthabern im Kreml. Tschitscherin wußte um die eigenen Schwächen, als er sich in Rapallo entschloß, mit den besiegten Deutschen statt mit den Siegern von Versailles zu paktieren. Ausdrücklich war im Versailler Diktat daran gedacht worden, dem Bundesgenossen Rußland aus dem Weltkrieg den Beitritt und einen Teil der Beute sicherzustellen. Allein die Macht des Rätestaats war 1922 so wenig konsolidiert, die Wunden aus dem Interventionskrieg noch so frisch und zugleich die Einsicht von der Vergänglichkeit des Versailler Systems so tief, daß die Chance auf eine Beteiligung an den Reparationsforderungen der Entente gegenüber dem Deutschen Reich, „qui payera tout“, die möglichen Gefahren nicht aufwog. Moeller van den Bruck schrieb damals: „In Genua haben die Russen der Welt klargemacht, wie sie aussieht. Sie haben sich dazu der Deutschen bedient. Sie haben eine deutsche Zwangslage benutzt, um russische Politik zu treiben. Und der billige Schwindel und unverdiente Ruf soll nicht aufkommen, als ob es nun deutsche Politik gewesen sei und überhaupt Politik, die uns in Genua der Linie der russischen Politik folgen ließ. Gleichwohl haben die Russen, indem sie die Vorbedingungen für ihre russische Politik schufen, auch diejenige für eine künftige deutsche Politik geschaffen: die deutsch-russische Gruppierung als Ausgangspunkt der einen wie der anderen.“ Und weiter: „Der deutsch-russische Vertrag gibt der deutschen Politik eine erste Bewegungsfreiheit zum mindesten gegenüber Frankreich zurück. Auf der deutschen Seite ist die Voraussetzung einer ostwärts gerichteten Politik die völlige Selbständigkeit gegenüber Rußland — weil die deutsche Politik zwar nunmehr von Rußland einen Rückhalt empfängt, aber Deutschland in der ausgefegteren Lage ist und in erster Linie über seine Entschließungen zu bestimmen hat. Nur so kann Deutschland im Geiste des Genueser Vertrages seine östliche Sendung erfüllen,

dem russischen Volke nutzen, Rußland helfen: wirtschaftlich zunächst — wie dies seinen wirtschaftlichen Fähigkeiten, technischen Begabungen, organisatorischen Kräften entspricht. Und doch ist der Sinn von Genua nicht Wirtschaft. Er ist auch nicht Wirtschaftspolitik. Der Sinn von Genua ist durchaus künftige Weltgeschichte.“ (Ich zitiere nach: Moeller van den Bruck, Rechenschaft über Rußland, herausgegeben von Hans Schwarz, Berlin: Der neue Osten 1933, ein höchst zeitgemäßes Buch.)

Außenkommissariat und Komintern

Damals hatte Lenin gerade, gegen eine starke Gegnerschaft innerhalb der eigenen Partei, die wüste und unfruchtbare Zeit des Kriegskommunismus beendet und die sogenannte Neue Wirtschaftspolitik mit Konzessionen an die kapitalistisch-individualistischen Kräfte einzuführen begonnen. Seine überragende Stellung als Führer der Revolution hatte den Sieg davongetragen. Es gab indes damals innerhalb der Kommunistischen Partei sehr wohl noch Möglichkeiten theoretischer Auseinandersetzungen. Es gab eine Gruppe, die sich die weitere Entwicklung der Geschichte auf einem ganz anderen Wege als auf dem in Rapallo beschrittenen vorstellte. Die Ostgrenzen Polens und somit also die Westgrenzen des Rätestaates wurden am 15. März 1923 durch die Entscheidung der Botschafterkonferenz historisch um ein Jahr zu früh anerkannt. Dies Jahr 1923 brachte den Ruhrkampf und den Hamburger Aufstand. Beides endete mit einem Zusammenbruch. Erst jetzt setzte sich das Leninsche Bild von der weiteren Entwicklung der inneren und äußeren Politik in Moskau allgemein durch. Die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung der Weltrevolution schwand. Die Neue Wirtschaftspolitik sollte „im Ernst und für lange Zeit“ Geltung haben, und auf dieser innerpolitischen Grundlage ließ sich vorsichtig der Versuch machen, ein eigenes System außenpolitischer Beziehungen zu Europa zu entwickeln.

Konnte aber ein Rußland, das gerade durch die Neuordnung nach dem Weltkriege aus Europa fortgedrängt worden war, seine Hauptaufgabe darin sehen, europäische Politik zu betreiben? Die Verlegung der Hauptstadt von der Nema an die Moskwa bedeutete nicht nur symbolisch die entschiedene Zuwendung des revolutionären russischen Antlitzes nach dem Osten. Das europäische Problem des Zarenreichs, die Dardanellenfrage, existierte für Moskau nicht mehr. Im menscheitsbeglückenden revolutionären Überschwang ging man an die Errichtung eines neuen politischen Systems vor den asiatischen Grenzen. Dort hin richteten sich die Kräfte der Kommunistischen Internationale. Der Sieg der sozialistischen Revolution in Rußland schien die Annahme historisch zu bestätigen, daß die kolonialen und halbkolonialen unterdrückten Völker, bei denen sich die kapitalistische Wirtschaftsform noch nicht hatte stabilisieren können, am ehesten bereit waren, bolschewistischen Lösungen zu folgen. In den Verträgen von Peking und Mukden gelang es erst 1924, den Friedenszustand mit Japan und China im Fernen Osten herbeizuführen. Der chinesische Traum von Borodin dauerte bis 1927. Die äußere Mongolei und das Gebiet von Urianhai, jetzt Volksrepublik Tuwa, konnten als koloniale Vasallenstaaten dem Moskauer Einfluß gesichert werden. Im Nahen Osten verstanden es Kemal und Reza Schah, weniger glücklich Amanullah, die ihnen von Lenin gebotene Freundschaftshand wohl zu ergreifen, ohne sich ihrer Selbständigkeit zu begeben. Allein diese aktive Asienpolitik mit deutlicher ideologischer Eroberungstendenz, die auch als Roter Imperialismus gekennzeichnet wurde, bewirkte in Europa, daß alle Großmächte mit Kolonialbesitz, vor allem also England, ihre eindeutig feindliche Haltung gegenüber dem Rätestaat beibehielten. Längst ist die Sowjetunion auch an den asiatischen Grenzen auf ihre Verteidigungsstellung zurückgeworfen worden. Dennoch wirkt sich ihr zehnjähriger Kampf mit den Mitteln der sichtbaren staatlichen Außenpolitik und der unsicht-

baren Agitation der Komintern um den Vormarsch nach Asien in dem Verhältnis zwischen London und Moskau auch heute noch aus.

Paris als Antisowjetzentrum

Das Nachkriegseuropa des Versailler Systems stand unter der Vorherrschaft Frankreichs. Der Einfluß der sowjetfeindlichen „weißen“ russischen Emigranten auf den Generalstab war schließlich ein notwendiges Erbe für Frankreich aus der Kombination Poincaré—Sasonow. Die Ordnung Europas in Versailles war unter dem doppelten Gesichtspunkt der Einkreisung des Deutschen Reiches mit französischen Bundesgenossen und der Errichtung eines Schutzwalles gegen die bolschewistische Gefahr erfolgt. Der Rapallovertrag bestärkte nur die Anschauung, daß letzten Endes diese beiden Gesichtspunkte in ein Problem zusammenliefen. So einfach allerdings lagen die Dinge zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion niemals. Ein Blick in die veröffentlichten Aufzeichnungen Stresemanns belehrt über die fatal banausischen Hemmungen in Berlin. „Politik wider Willen“ sagte Moeller van den Bruck. In Moskau waren sie nicht geringer, wie der Kindermann- und der Schachty-Prozeß lehrten. Für die Sowjetunion war Rapallo der erste Schritt nach Europa über die Versailler Barriere hinweg gewesen. Das fehlende Glied Deutsches Reich sprengte die Kette der Einheitsfront der „kapitalistischen und imperialistischen“ europäischen Mächte gegen den „einzigen proletarischen Staat“. Mit der Eifersucht und Feinsichtigkeit einer häßlichen Braut beobachtete deshalb der Kreml jede leiseste Regung einer Veränderung des deutschen Verhältnisses zum Westen. Locarno und der Eintritt des Reiches in den Völkerbund waren tiefgehende Krisen für das deutsch-sowjetische Verhältnis. Das in der Völkerbundsatzung verankerte Durchmarschrecht machte in Moskau die größten Sorgen, die nur einigermaßen durch den Berliner Vertrag behoben werden konnten.

England und die Sowjetpolitik in Asien

Axiomatisch für die Europapolitik des Außenkommissariats, aber nicht nur für diese, sondern für die Gesamthaltung der bolschewistischen Führung einschließlich der Kominternpolitik ist immer die Sorge vor jener Einheitsfront gewesen. In Moskau außenpolitische Pressekommentare zu schreiben, war außerordentlich einfach: Jede beliebige politische Regung mußte unter dem Gesichtspunkt beleuchtet werden, daß sie der Verschwörung gegen den Sowjetstaat diene. Insbesondere war es natürlich der unter französisch-englischem Einfluß stehende Völkerbund, aus dem der Sowjetstaat ausgeschlossen war und sich selbst ausschloß, wodurch er im Moskauer Licht zur Hochburg antisowjetischer Tendenzen wurde. Das Deutsche Reich hat außer dem Mißtrauen unendlich viel Spott über sich ergehen lassen müssen, wenn von seiner wenig würdigen Rolle auf dem Genfer Forum die Rede war. Die baltischen Staaten, Polen und Rumänien vor allem, galten in erster Linie als Aufmarschplatz für die antisowjetischen Kräfte. Als England 1927 über die Frage der kommunistischen Propaganda, die sich im Kohlenstreif lästig bemerkbar machte, die Beziehungen zu Moskau abbrach, war die Lage in der Tat bedrohlich. In Polen wurde der Rätegesandte Woikow ermordet. Man faßte Spione des Intelligence Service, es gab Attentate in Weißrußland, und selbst in Moskau einen Bombenanschlag auf das Gebäude der GPU. Stalin antwortet mit der Erschießung von zwanzig Geiseln aus Kreisen, die der sowjetfeindlichen russischen Emigration nahestanden. Jeden Augenblick befürchtete man in Moskau, daß andere Staaten dem englischen Beispiel folgen würden. Die russischen Bauern hamsterten Salz, ein sicheres Merkmal für ihre Kriegsfurcht. Die Reihen der kommunistischen Partei waren erschüttert. Wenn auch über den Ausgang des Machtkampfes Stalins gegen die Opposition Trozkis kein Zweifel herrschen konnte, war der geistige Sieg keineswegs entschieden. Wenn Stalin mit seiner Losung „Sozialismus in einem Lande“

durchdrang, so bedeutete das außenpolitisch Verzicht auf Aktivität auch in Asien, und Borodin wurde zurückgepfiffen. Zugleich aber verstärkte sich die Tendenz zur Selbstisolierung gegenüber dem gesamten Ausland, das ohne Unterschied feindlich erschien. Die außenpolitische Nebenwirkung des Schacht-Prozesses beruhte für die innere Propaganda darin, daß dem Sowjetbürger das Vorhandensein rätefeindlicher Elemente selbst im Deutschen Reich klargemacht wurde. Das Reich und der Deutsche hatten sich seit Rapallo in mancher Hinsicht eine bevorzugte Sonderstellung in der Anschauung der Sowjetöffentlichkeit erworben.

Kriegsangst und Atempause

Diese fränkhafte Kriegsangst im Kreml war gewiß übertrieben. Fragt man sich heute danach, weshalb es damals 1927 zu einem Interventionskrieg nicht gekommen ist, für den die politischen und militärischen Aussichten auf der weißen Seite denkbar günstig lagen, so ist nur festzustellen, daß zehn Jahre nicht genügten, um die Schrecken des Weltkrieges selbst in den Kabinetten vergessen zu machen. Frankreich und Polen bewahrten ruhiges Blut. Die Spannungen um den Gesandtenmord wurden diplomatisch gemildert. Innenpolitisch hatte jedoch diese Krisenperiode die Folge, daß die zerrissene kommunistische Partei unter der Gewaltdiktatur Stalins zusammengeschlossen wurde. Zugleich entstand notwendig aus dem tatsächlichen Verlauf der Ereignisse die Theorie der Atempause mit der Forderung, sie unter Anspannung aller inneren Kräfte zu nutzen, um vom feindlichen Ausland so bald als möglich unabhängig zu werden. Es war der Ausgangspunkt des ersten Fünfjahresplans. Die frühen Anzeichen der Heraufziehung der Weltkrise machten sich im kapitalistischen Lager bemerkbar. Fünf Jahre lang, so glaubte man in Moskau, würden die Kapitalisten und Imperialisten noch gezwungen sein, die Hände von einem Interventionskrieg zu lassen. Bis 1932 sollte dann der Aufbau einer eigenen sowjet-russischen Rüstungsindustrie vollendet sein,

der die Wehrfähigkeit des Landes beträchtlich stärken mußte. Es ergab sich von selbst, daß dem Deutschen Reich ein beträchtlicher Anteil an der Durchführung dieser Aufgaben zufiel. Tausende deutscher Ingenieure und Arbeiter stellten ihre Kräfte als Sachleute in den Dienst des Rätestaats. Die deutsche Industrie lieferte für mehrere Milliarden Mark Maschinen und Geräte.

Die große und einzige Aufgabe der Moskauer Außenpolitik bestand darin, die Dauer der Atempause zu verlängern, den Beginn des Interventionskrieges, an den man unentwegt fest glaubte, nach Möglichkeit hinauszuschieben, den Frieden um jeden Preis solange zu sichern, als die inneren Kräfte über Vermögen mit dem Industriesaufbau in Anspruch genommen waren. Unvorhergesehen mußte zugleich auch der kollektivistische Umbau der Landwirtschaft durchgeführt werden. Diese doppelte Aufgabe brachte das Land in eine tiefe, noch andauernde Erschöpfungskrise. Mit bewundernswerter politischer Meisterschaft hat die Sowjetdiplomatie, die bisher im allgemeinen nur defensive Aufgaben zu erfüllen hatte, ständig behindert und gestört durch die Aktivität der Kominternpolitik, unter der Lösung des Kampfes für den Frieden ihre Entlastungsoffensive aufgenommen.

Aggressive Friedenspolitik

Anlaß hierzu bot die weltpolitische Arena des Abrüstungsproblems. Die antiversaillischen Mächte und vor allem das Deutsche Reich haben darauf gedrungen, daß die Sowjetunion hier einbezogen wurde, so schwer es auch immer wieder fiel, die praktisch unhaltbaren, äußerst radikalen Forderungen Litwinows, die auf totale Abrüstung hinausliefen, sachlich ernst zu behandeln. Es war klar, daß dem Rätebund weniger an einem praktischen Teilerfolg als an der propagandistischen Wirkung gelegen war, die durchaus in der neuen folgerichtigen Politik der Komintern lag. „Schützt die Sowjetunion!“ war die erste und hauptsächlichste

Lösung, die von Moskau den ausländischen kommunistischen Parteien vorgeschrieben wurde. Nichts wurde in Moskau heftiger angegriffen als die französische Politik, die mit allen Mitteln das Zustandekommen der Abrüstungskonferenz zu hintertreiben versuchte. Welch eine Groteske war es doch, im Sommer 1933 Litwinow und Paul-Boncour in den Genfer Wandelhallen Arm in Arm politische Spaziergänge vollführen zu sehen, zu einer Zeit, wo der Genfer Verwesungsgeruch auch Stodschnupfentranken bereits bemerkbar war.

Niemand sicherlich hat in Moskau das Genfer Sprungbrett als sehr glücklichen Startplatz für eine Anteilnahme an der europäischen Politik betrachtet. Allein, es war die einzige Möglichkeit, aus der Selbstisolation und dem feindlichen Frontkreis herauszukommen. Zugleich aber eröffneten sich beträchtliche propagandistische Perspektiven für die Eroberung eines Berührungspunktes mit der amerikanischen Außenpolitik. Mit beiden Händen hatte Litwinow die Gelegenheit ergriffen, am Kellogg-Pakt teilzunehmen, ja viel zu langsam ging ihm die Prozedur, und er brachte im Frühjahr 1929 das Litwinow-Protokoll zustande, dessen Inhalt lediglich die vorzeitige Inkraftsetzung des Pariser Vertrags von 1928 zwischen der Sowjetunion und seinen westlichen Nachbarn, darunter auch Rumänien, bewirkte. Frankreichs Abrüstungsreserve gründete sich damals nicht allein auf die Angst vor dem abgerüsteten Deutschen Reich, sondern mit besserer Überzeugungskraft auf die Verpflichtungen aus seinem Militärbündnis mit Polen und Rumänien, die sich beide von der Sowjetunion bedroht fühlten. Mit einem von diplomatischer Virtuosität gesteigerten Eifer zwang der Außenkommissar fast seine Verhandlungspartner an den Tisch im Konferenzsaal seines Amtsgebäudes an der Schmiedebrücke in Moskau und versetzte damit die französische Abrüstungsformel in eine höchst unbequeme Lage.

Staatspolitik nach altem Muster

Ein billiger Waffenerfolg gegen chinesische, kaum in europäischem Sinne als Truppen anzusprechende Generalsöldner in der Mandschurei im Herbst 1929, den die „Besondere Sernöstliche Armee“ unter General Blücher-Galen (unter diesem Namen war er der Helfer Borodins gewesen) erzielte, bewies zwar, daß die Moskauer Friedens- und Abrüstungslosungen nichts gemein hatten mit dem Vulgär-Pazifismus westlicher radikaler Intellektueller und sentimentaler amerikanischer Frauenabordnungen, hatte aber innen- und außenpolitisch wichtige Folgen. Stark heroisiert lebt diese Feuertaufe der modernen Roten Armee in Soldatenliedern als Unterpfand ruhmreicher Tradition fort. Das staatliche Selbstbewußtsein, der neue und immer stärker sich entwickelnde Sowjetpatriotismus hat aus dieser harmlosen Episode viel gewonnen. Gegen ein Eingreifen der Japaner hatte man sich gesichert und damit direkt oder indirekt schon die Expansion des japanischen Einflusses auf die Mandschurei praktisch vorbereitet, wenn auch vielleicht nur in der Form looserer Versprechungen für den Fall eines Verkaufs der Ostchinesischen Bahn. Mit einem diplomatischen Kniff, der die völlige Beherrschung asiatischer Verhandlungsmethoden verriet, entzog man sich einer unerbetenen Vermittlungssaktion des Staatssekretärs Stimson, ohne Rücksicht auf die negativen Folgen bei der amerikanischen Öffentlichkeit. Man hatte die Hoffnung aufgegeben, unter der Präsidentschaft Hoovers zu dem Ziel der Anerkennung durch die Vereinigten Staaten zu kommen. Dafür aber erreichte man es, daß die Welt plötzlich die Fünfjahresplan-Idee ernst zu nehmen begann. Auf eine gewaltige Unterschätzung folgte bald das Gegenteil — „Der rote Handel droht!“ — Im Dezember 1929 nahm England die diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion wieder auf.

In diese Zeit fällt die rapide Entwicklung der Weltkrise, von deren Auswirkungen die Sowjetunion mit einiger Verspätung erst ergriffen wurde. Sie kaufte im Ausland mit mehrjährigen

Kreditfristen und konnte in der ersten Zeit ihre Ausfuhr auch wertmäßig trotz stark sinkender Absatzpreise steigern. Die späteren Jahre erwiesen dann um so deutlicher, wie trügerisch die Annahme war, daß der Rätestaat bereits in dem vor sich gehenden Emanzipationsprozeß bis zur völligen Unberührtheit von den weltwirtschaftlichen Geschehnissen gediehen wäre. Zögernd setzt sich in Europa die neue Erkenntnis durch, daß die Sowjetunion gegenwärtig nichts als reine Staatspolitik aus inneren Staatsnotwendigkeiten heraus betreibt und sehr energisch ihre realen Rüstungskräfte zu entwickeln bemüht ist, je lauter sie für allgemeine und totale Abrüstung eintritt. In das Ende des Jahres 1930 fallen die Anfänge eines grundsätzlichen Stellungswechsels der französischen Politik zum Sowjetproblem.

Der Platz an der Sonne Europas

Es ist ein mühseliger und schwieriger, von allerlei Rückschlägen begleiteter Weg, den der zähe Litwinow zurücklegen muß, bis er seinem Vaterland die primitivsten Voraussetzungen der Gleichberechtigung unter den Staaten der Welt erobern konnte, obwohl nun doch damals schon zehn Jahre lang bekannt war, daß auch die Sowjetdiplomaten gut sitzende Gräde mit Anstand zu tragen verstanden. In Genua war diese Beobachtung seinerzeit eine ganz große Sensation gewesen. Die hohe Schule diplomatischer Equibristik mußte eingesetzt werden, um eine Serie von Nichtangriffspakten zustande zu bringen, auf die sich die neue europäische Stellung der Sowjetpolitik zu Europa aufbaut. Ein fein abgewogenes Schachspiel mit Begriffen und Nuancen hebt an. Aus Erörterungen werden Besprechungen. Man streitet sich, ob diese „abgebrochen“ oder „unterbrochen“ werden. Man kommt zu Verhandlungen und zu Paragraphen. Erst Ende Juli 1932 sind die Nichtangriffspakte mit Polen und den Baltischen Staaten einzeln unter Dach gebracht, und es folgt am 29. November 1932 als Krönung der Nichtangriffspakt und das Schlichtungsabkommen

zwischen der Sowjetunion und Frankreich. Zugleich aber entwickelt sich in den Ausschüssen und im Plenum der Weltabrüstungskonferenz ein nichtiges und nur dem Eingeweihten verständliches diplomatisches Abstimmungsspiel, aus dem sich neue und überraschende Konstellationen in der Kräfteverteilung ergeben. Sicher ist die Zeit der Genfer Tagungen für die Sowjetdiplomaten in höchstem Grade lehrreich gewesen. Sie haben vielleicht zum ersten Male in das knarrende und nicht sehr saubere Getriebe der sogenannten hohen Politik wirklich hineingeschaut und sehr nüchtern verstanden, für sich alle Gelegenheitsgewinne schnell sicherzustellen. Aus den mit eigenem Drahtverhau verschanzten Moskauer Schießscharten sah sich die Welt der „Kapitalisten und Imperialisten“ wahrscheinlich viel schrecklicher an. Keineswegs war es so, daß jede politische Handlung in der Welt unter Berechnung ihrer Wirkung auf Moskau ausgeführt wurde. Der Rätestaat und die Sowjetdiplomatie mit ihrem starken Geltungsbedürfnis sah sich vielmehr häufig genug übergangen und unbeachtet in einer Weise, die der machtpolitischen Bedeutung sicher nicht entsprach. Um in Genf ebenbürtig als Großmacht auftreten zu können, bedurfte es einer Verständigung mit Frankreich auf der Abrüstungsarena.

Kampf gegen die Finanzblockade.

Hinzu kam ein weltwirtschaftspolitischer Grund. Wollte der Rätestaat wirkliche Gleichberechtigung im Konzert der Völker erringen, so durfte er sich nicht darauf beschränken, in der Sphäre der Außenpolitik hängen zu bleiben, sondern mußte vor allem versuchen, die Finanzblockade, die das internationale Finanzkapital verhängt hatte, zu sprengen. Solange es eine aggressive Kominternpolitik gab, bestand diese Blockade mit gutem Grund. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat Litwinow versucht, den Gedanken des wirtschaftlichen Nichtangriffspakts in die Formen zwischenstaatlicher Verträge einzubauen. Zum erstenmal ist ihm

dies 1933 im Vertrag von Rom deutlich gelungen. Grundsätzlich stand die Annullierung der Vorkriegsschulden Rußlands durch die bolschewistische Regierung einer Wiederaufnahme normaler internationaler Finanzbeziehungen entgegen. Frankreich als größter Gläubiger des Zarenstaats war auch zugleich der heftigste Kämpfer für die Anerkennung der Schulden durch die Sowjetregierung. Je schärfer sich aber das Problem der internationalen Verschuldung aus der Kriegszeit sonst in der Welt zuspitzte, desto mehr verlor es als spezifisch sowjetisches an Bedeutung. Der Rätebund brauchte und braucht zur Durchführung seiner begonnenen Industrialisierungsaufgaben ausländische Kapitalunterstützung. Die Überlegung war sehr einfach, daß als Kreditgeber lediglich die goldreichen Staaten Frankreich und Amerika in Frage kommen konnten. Dabei hing eins vom anderen ab. Bestand überhaupt irgendeine Möglichkeit, mit Frankreich ins reine zu kommen, so mußte sie von der Sowjetpolitik bis zum äußersten ausgenutzt werden. Es scheint, daß man sich in Moskau über das Tempo der Entwicklung zu diesem Ziel hin falsche Vorstellungen gemacht hat. Der sowjetisch-französische Handelsvertrag vom Herbst 1933 ist an Dürftigkeit und Zaghaftigkeit von keinem ähnlichen Abkommen des Rätestaats mit anderen Ländern übertroffen und bis heute nicht erweitert worden. Die amerikanisch-sowjetischen Beziehungen sind zu jung, um schon fruchtbar sein zu können. Allein es fehlen, zur Zeit jedenfalls, alle Anzeichen, die darauf deuten, daß man in Amerika bereit wäre, die Finanzblockade des Rätestaats aufzugeben. Im Sommer 1934 hat Schweden den ersten formellen Vorstoß in dieser Richtung getan. Die schwedische Regierung wollte dem Sowjetstaat eine Anleihe von 100 Millionen Kronen gewähren, deren Verwendungszweck jedoch auf den Einkauf schwedischer Lieferungen beschränkt ist. Da der schwedische Reichstag die Vorlage ablehnte, verzichtete die Sowjetregierung schließlich auf das Angebot. Aber auch dabei handelte es sich nur formell um eine Finanzanleihe, praktisch jedoch um eine langfristige Warenkreditierung (vier bis fünf Jahre) zu einem allerdings recht

mäßigen und bisher im Rußlandgeschäft nicht üblich gewesenen Zinsfuß. Das deutsch-sowjetische Kreditabkommen vom 9. April 1935 ist deshalb auch als grundsätzlicher Fortschritt in der Entwicklung des Räteaußenhandels gewertet worden. Tatsächlich bedeutete es sehr viel mehr: dieser erste Fall des Zustandekommens eines Finanzkredits für die Sowjetregierung ist für ihre weltpolitische Geltung von noch nicht zu überschender Tragweite. Es läßt sich nicht leugnen, daß der imponderable politische Inhalt dieser wirtschaftspolitischen Vereinbarung ohne Gegenleistung gewährt werden mußte. Der Kampf der sowjetischen Außenpolitik um die Gleichberechtigung muß in dieser Richtung weitergehen, sofern nicht Kriegsgefahren, wie sie im Fernen Osten immer noch bestehen, die hochpolitische Seite dieses Problems erneut in den Vordergrund rücken.

S o w j e t u n i o n b ü n d n i s b e r e i t

Die Probe auf das Exempel ergibt sich aus der Antwort auf die Frage: „Ist die Sowjetunion für andere Staaten bündnisfähig?“ Es liegen allgemeine, aber speziell unter dem Gesichtspunkt der Spannung zu Japan nach Amerika gerichtete halbamtliche Erklärungen von Sowjetseite vor, die besagen, daß in Moskau jedenfalls keinerlei Hemmungen bestehen, für den Kriegsfall auch Bündnisse mit kapitalistischen Staaten einzugehen. Aus dem Gefühl der Isolierung heraus hat die Sowjetaußenpolitik bisher grundsätzlich jegliche Bündnispolitik bekämpft und als kriegsfördernd gebrandmarkt. Sie scheint nicht einmal mehr Verträge zu scheuen, die militärische Verpflichtungen für irgendwelche Eventualfälle einschließen. Man kann den besonders von Stalin um die Jahreswende 1933/34 sehr eindeutig formulierten Erklärungen Glauben schenken, daß der Rätebund auf keine bestimmte politische Linie mit irgendeinem europäischen Staat festgelegt sei. Ein Bündnis mit Amerika würde von Moskau aus gesehen nicht unbedingt dazu führen müssen, daß als Gegen-

wirtung sowjetfeindliche Kräfte zusammengetrieben werden. Die große und noch nicht entschiedene Streitfrage für die Außenpolitik Moskaus besteht darin, daß die einen die Epoche des Kampfes um die politische Gleichberechtigung in Europa als bereits überwunden betrachten, die Großmachtstellung der Sowjetunion als gesichert ansehen und nur mehr noch Weltpolitik in Erdteilen glauben treiben zu sollen, während die anderen aus vielerlei wirtschaftlichen und kulturellen Gründen das tragische Schicksal der Fesselung des russischen Raums an die gefährliche Halbinsel Europa allzu stark empfinden, um sich von ihr restlos freimachen zu können.

Die außenpolitischen Gigantomane bilden sich ein, sie hätten sich Europa durch die Herstellung eines erträglichen, vielleicht sogar freundlichen Verhältnisses zu Frankreich als Vormacht endgültig vom Halse geschafft. War vordem ein wichtiges Nebenziel der Sowjettaktik die Förderung und Stützung jeder Emanzipationsbestrebungen Polens gegenüber Paris, solange dort noch das Zentrum der Antisowjetfront angenommen wurde, so ist heute, wo die polnische Außenpolitik durch die tiefgehende Verständigung mit dem Deutschen Reich eine neue selbständige Richtung erhalten hat, in Moskau ein neues Problem herangereift. Man verstieg sich in einem auf anderer als außenpolitischer Ebene gewachsenen Haß gegen das nationalsozialistische Deutschland zu der Formel „Revision ist Krieg, und wir sind für den Frieden, also gegen die Revision“, ohne allerdings die logische Ergänzung „also für Versailles“ auszusprechen. Stalins Formulierung des außenpolitischen Grundgesetzes, wie er es vor dem Forum des 17. Parteikongresses im Kreml verkündete, lautet: „Wir sind für die Sowjetunion und nur für die Sowjetunion.“ Es gibt keinen Staatsmann der Welt, der dieses Gesetz, variiert für sein Land, nicht anzunehmen und zu befolgen bereit wäre.

3. Amerika und die Sowjetunion.

Amerika als Vorbild.

In Moskau bestanden niemals Zweifel darüber, daß man zu jeder Zeit die Aufnahme normaler Beziehungen zu den Vereinigten Staaten nicht nur wünschte, sondern ihr mit großen Erwartungen entgegensah. Es gab dort in führenden Parteikreisen eine Gruppe verantwortlicher Männer, die ausgesprochen amerika-begeistert waren. Der Grund hierfür ist mehr gefühlsmäßig bedingt gewesen. Nicht nur waren den Bolschewiki die traditionslosen materialistischen Amerikaner viel näher als die alten Völker Europas in ihren tausendfältigen historischen Bindungen. Die Dimensionen der Wirtschaftsräume von USA. und UdSSR. weisen zweifellos bedeutende Ähnlichkeiten auf. Die fast mystische Begeisterung der Sowjetleute für alles Technische, für Maschinisierung und Mechanisierung, mündete leicht in eine Bewunderung der amerikanischen Leistung auf diesen Gebieten. Nur das Land der unbegrenzten Möglichkeiten schien wert als Vorbild für den gewaltsamen, aufs höchste beschleunigten Industriesaufbau, den die Sowjetunion mit ihrem Fünfjahresplan in Angriff nahm. Es verstand sich von selbst fast, daß man sich die technische Hilfe des Auslands, die man für die Errichtung überdimensionierter Industriewerke im leeren Raum der russischen Wälder und Steppen aufbauen wollte, vor allen Dingen beinahe mit Gewalt von Amerika zu holen trachtete. Traktoren- und Automobilfabriken von einer Leistung, die in die Hunderttausende ging, Hochöfen mit tausend Tonnen Fassungsvermögen ließen sich nur in der neuen Welt finden. Im Rausch der Zahlen trafen sich die beiden Extreme: Das Land des Sozialismus und des bestorganisierten Kapitalismus. Sah man näher hin, so ergab sich, daß auf geistigem und kulturellem Gebiet die Berührungspunkte und Ähnlichkeiten noch viel weiter gingen.

Amerika als Bundesgenosse

Hinzu kam, daß der geltende feste Glaube an die Unvermeidlichkeit des Krieges diesen zunächst im zerrissenen Europa ausbrechen sah. An ihren Westgrenzen gab es dauernd trübe Wolken. Mißtrauisch betrachtete man jede beliebige Regung der europäischen Politik unter dem einzigen Gesichtswinkel der Vorbereitung einer Antisowjetfront. Der Völkerbund vor allem erschien in Moskau, das sich dort ausgeschlossen sah, als der Herdenschlüssel kommender Kriegsvorbereitungen. Amerika, das sich hier ebenso wie aus einer allzuweit gehenden Interessenahme an europäischen Dingen heraushielt, war im Lichte des Kreml viel eher ein Bundesgenosse als ein Gegner. Aus der Vorkriegszeit hatte die Sowjetregierung gegenüber den Vereinigten Staaten kaum irgendwelche drückenden Verpflichtungen geerbt. Amerikanisches Kapital hatte im zarischen Rußland keine Rolle gespielt, russische Anleihen in amerikanischem Besitz bestanden nur in bedeutungslosem Umfang. Bei den verschiedenen Konstellationen der letzten Zeit, wo eine Frontbildung der europäischen Kriegsschuldner in Europa im Anzuge war, hat man in Moskau mit Nachdruck seine Bundesgenossenschaft, gegen Europa mit Washington, angeboten. Gab es somit keinerlei außenpolitische Gegensätze zwischen USA. und UdSSR., so existierte dafür ein großes gemeinsames Interessengebiet: das Problem des Pazifik. Die starke Expansion Japans berührt in China und der Mandschurei wichtige Außenposten des amerikanischen Kapitals und stößt zugleich gegen die Grenzen des Sowjetgebiets vor. Kein Zweifel besteht darüber, daß die im September 1933 endlich erfolgte Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten letzten Endes aus deren anti-japanischer Haltung bestimmt wurde. Über den Ernst der Lage durfte man sich damals nicht täuschen. Die Russen befürchteten nicht nur, eines schönen Tages ihrer Rechte in der Mandschurei enteignet zu werden. Sie sind sich auch der strategisch unhaltbaren Position ihres fernöstlichen Gebiets bewußt und besorgen ernstlich

ein Vordringen der Japaner über ihre Grenzen. Seit Jahren werden nicht unbeträchtliche Streitkräfte der Besonderen Sern-östlichen Armee im mobilen Zustande gehalten. Man wird also das Land wohl zu verteidigen versuchen. Auf welcher Linie und wie lange dies aber möglich ist, bleibt durchaus fraglich. Daß Japan durch Europa und den Völkerbund in der Durchführung der Pläne, die ihm zur Sicherung seines historischen Weges notwendig erscheinen, nicht gehindert werden kann, ist einwandfrei erwiesen. Lediglich die Vereinigten Staaten, als stärkste pazifische Macht, haben es jetzt in der Hand, allein mit politischen Mitteln die Lage im Sernen Osten zu entspannen. Eine russisch-amerikanische Annäherung muß deshalb nicht nur in Moskau, sondern in der ganzen Welt als Unterpfand für die Erhaltung des Friedens gewertet werden. Es scheint — und französische Pressestimmen bestätigten das —, daß die Pariser Regierung ihrer jüngsten Freundschaft mit Moskau in Washington einen Dienst geleistet hat. Der Besuch des französischen Luftfahrtministers Pierre Cot fiel fast zusammen mit einer merklichen Verschärfung der Sprache der Sowjetregierung gegenüber Japan. Mit Sicherheit ließ sich daraus schließen, daß der Kreml Rückendeckung in Paris gefunden hatte, die über Amerika schließlich reale Gestalt anzunehmen scheint.

W i r t s c h a f t s h o f f n u n g e n

Die erhoffte Tatsache einer Anerkennung durch die Vereinigten Staaten haben Moskauer Kreise immer mit großen Erwartungen auf finanziellem Gebiet verknüpft. Als während der Londoner Weltwirtschaftskonferenz, wo Litwinow Gelegenheit hatte, mit Bullit über die Grundfragen ausführlich zu sprechen, ein erstes bedeutungsloses Baumwollgeschäft zustande kam, dessen Wert lediglich darin bestand, daß die amerikanische Regierung es förderte, fanden diese Hoffnungen Nahrung. Allein, es war nicht so, daß nun etwa die unmittelbare Folge der Anerkennung die Vergebung von Russenaufträgen nach Amerika für eine Milliarde Goldrubel

sein konnte. Die Russen sind zwar kreditbedürftig, dennoch aber vorsichtige und reelle Geschäftsleute. Sie wissen, daß ihre Zahlungspläne bis zu den Jahren 1935/36 ihnen keinen Spielraum mehr lassen. Mit einer Kreditierung für zwei bis vier Jahre ist jedenfalls eine neue Hochflut von Russenaufträgen nicht zu entwickeln. Ob das Amerika von heute aber bereit ist, weitgehende Moskauer Anleiheerwartungen zu befriedigen, scheint jedenfalls unwahrscheinlich. Immerhin war zu erwarten, daß die amerikanische Wirtschaft sich mit großer Energie nun der russischen Bedürfnisse annehmen wird. Ein kühner Plan bestand in der Erörterung der Möglichkeit einer großzügigen Erleichterung der Stapelvorräte an Rohstoffen, Lebensmitteln und Fertigfabrikaten nach Rußland hin, wozu Voraussetzung eine sehr langfristige Kreditierung, also schon eine Warenanleihe gewesen wäre. Die bedrängte innere Situation im Rätestaat gerade auf dem Gebiet der Ernährung, der Fertigwaren wäre von solch einer Transaktion nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch stark beeinflußt worden. Amerika und der Weltmarkt hätten den Vorteil, daß die festgefahrenen Produktionsüberschüsse, die man ins Meer versenkt, die Preise noch mehr drücken würden. Fraglich blieb, ob in den beiden Unionen verantwortungsfreudige Männer sich würden finden lassen, die solch kühne Geschäfte auf sehr weite Sicht abzuschließen bereit sein würden. Heute kann festgestellt werden, daß sie sich nicht fanden.

K o m i n t e r n g e f a h r e n

Der Kampf gegen die Anerkennung der Sowjetunion in Amerika ist vor allem mit moralischen Mitteln geführt worden. Die großen Religionsgemeinschaften waren Träger der Gegnerschaft. Die Angst vor dem Kommunismus, den Amerika im wesentlichen nur vom Hörensagen kannte — denn die Kommunistische Partei in den Vereinigten Staaten zählt kaum einige zehntausend Mitglieder — hat vielleicht tiefere Berechtigung, als

die Ängstlichen ahnen. Dennoch ist festzustellen, daß der Bolschewismus von heute in der Form des Stalinismus eine so typisch russisch-asiatische und deshalb geopolitisch gebundene Erscheinung ist, daß sie für Europa wie für Amerika eine unmittelbare Gefahr nicht darstellt. Auch in diesem Falle erweist sich die geistige Weltbedeutung der Niederschlagung des Marxismus in Deutschland durch die Nationalsozialisten. Der europäische Kommunismus und insbesondere die Deutsche Kommunistische Partei als stärkster Träger waren gefährlich, auch jenseits des Ozeans. Ihre Vernichtung hat sich in Moskau zwangsläufig zu einer Steigerung des Staatsbewußtseins, einer erhöhten Selbstbesinnung auf die eigenen Staatskräfte verdichten müssen. Erst so ist der Weg zur Pflege normaler Beziehungen zwischen Moskau und allen übrigen Staaten nationalen Gepräges frei geworden. Auf diese Wirkung hatte der Reichskanzler*) in seiner ersten Reichstagsrede im Hinblick auf die Gestaltung der deutsch-sowjetischen Verhältnisse bereits hingewiesen. Es erweist sich, daß diese Feststellung Weltgeltung erlangt hat.

Deutsch-amerikanischer Wettbewerb

Man hat gerade in Deutschland die volle Berechtigung und gute Gründe dafür, die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. Innerhalb der russischen Einfuhr wetteiferten Deutschland und die Vereinigten Staaten einige Jahre lang um den ersten Platz. Die Industrialisierung der Sowjetunion nach dem ersten Fünfjahresplan ist im wesentlichen mit deutscher und amerikanischer Hilfe durchgeführt worden.

Es zeigt sich, daß in den Jahren der größten Ausweitung der russischen Einfuhr, die verbunden waren mit dem größten Passivum der russischen Handelsbilanz, der Anteil Amerikas am höchsten war. Es wird aber auch deutlich, daß Deutschland die

*) Siehe Seite 7

Entwicklung des Exports nach Rußland sorgfältig gepflegt hat, während das amerikanisch-russische Geschäft nach dem Höhepunkt von 1930 steil abwärtsgegangen ist. Dieser Abstieg erklärt sich nur politisch. Er wurde bedingt durch die starke Abwehr eines vermeintlichen russischen Dumpings unter der Losung des Verbots der Einfuhr von Waren, die mit Zwangsarbeit hergestellt wurden. Von Sowjetseite hat man einige Jahre lang gezeigt, daß man amerikanische Einfuhrwaren nicht nur wünscht, sondern auch aufnehmen kann. Man hat aber mit Hilfe des starken Instruments des Außenhandelsmonopols ebenso deutlich den Beweis dafür geliefert, daß man in Ermangelung normaler Beziehungen auf Amerika als Lieferant ebensogut verzichten kann. Hinzu kommt, daß unleugbare Ähnlichkeiten der Wirtschaftsräume beider Staaten in den Dimensionen bestehen, wozu das wirtschaftsgeschichtliche Phänomen der beispiellos schnellen Industrialisierung Amerikas tritt, dem die Sowjetführer nachzueifern. Vergißt man nicht, daß gerade in Moskau, das sich äußerlich gern den Schein kühler Überlegung und nüchterner Berechnung gibt, sehr häufig Politik auch mit dem Gefühl gemacht wird, daß also die Amerikapartei, die gerade unter den Wirtschaftlern zahlreiche und einflußreiche Anhänger hatte, mit der Anerkennung aktiver werden würde, so ist erklärlich, daß viele Leute an eine große Amerikakonjunktur glauben konnten.

Sehlendes Wirtschaftsgefälle

Nun ist aber bekannt, daß die Welthandelstendenzen immer deutlicher in der Richtung eines Ausgleichs der Handelsbilanz gehen. Insbesondere die Sowjetunion, die bisher so gut wie außerhalb des internationalen Kapitalmarkts stand, hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie lediglich mit ihrer Ausfuhr Importe bezahlen kann. Die Ähnlichkeit der Wirtschaftsräume von USA. und UdSSR. bedeutet für dies Prinzip somit ein erhebliches Hindernis, sofern man die Perspektiven überlegt.

Die relativen Passivsaldoen der sowjetischen Handelsbilanz gegenüber Amerika waren immer wesentlich größer als gegenüber Deutschland, das allerdings auch stark aktiv abschließt. Nun weiß man aber, daß der deutsch-russische Wirtschaftsverkehr lediglich deshalb den erreichten Umfang angenommen hat, weil das Russengeschäft durch Staatsgarantien für die Finanzierung stark gefördert worden ist. In Amerika haben solche Antriebe bisher gefehlt.

Der Sowjetaußenhandel vertritt ganz deutlich die Tendenz, das Land von der Abhängigkeit vom Ausland zu lösen. Insbesondere wünscht man natürlich, die Einfuhr entbehrlicher Rohstoffe zu beschränken. Dabei ist ein früher beträchtlicher amerikanischer Ausfuhrartikel zum Opfer gefallen, eben die Rohbaumwolle, die 1930 noch im Werte von 19,7 Millionen Rubel von der Sowjetunion gekauft wurde. In den beiden folgenden Jahren fiel diese Ware ganz aus und erst im dritten Quartal 1933 wurde der in London abgeschlossene kleine Posten im Werte von 4,2 Millionen Rubel realisiert. Die Sowjetlandwirtschaft hat nämlich inzwischen in Zentralasien und im Nordkaukasus den Anbau von Baumwolle derart gefördert, daß der Eigenbedarf fast gedeckt werden kann, ja sogar gewisse Mengen und Sorten zur Ausfuhr gelangten.

Gerade in denjenigen Posten, die für Amerika als Ausfuhrwaren wichtiger waren als für Deutschland, landwirtschaftlichen Maschinen, Traktoren und Automobilen, hat die junge Sowjetindustrie einen kräftigen Aufschwung genommen und eine Eigenproduktion entwickelt, die den Bedarf des Landes weitgehend befriedigt*).

Sehnte somit der natürliche Drang zur Entwicklung von Wirtschaftsbeziehungen, der für das Verhältnis Deutschland-Sowjetunion eine so bedeutende Rolle spielt, daß bei aller Politisierung des Russengeschäfts das Wirtschaftsgefälle nicht abgedämmt werden kann, so bedurfte es des künstlichen, also politisch bedingten

*) Siehe Seite 51

Anreizes, wenn aus den Amerikahoffnungen etwas werden sollte. Tatsächlich hatte man das wohl begriffen. Eine Exportbank sollte die Geschäfte nach der Sowjetunion langfristig finanzieren. Litwinow hatte bei seinem Aufenthalt in Washington Versprechungen betreffend die Schuldenregelung gemacht und dafür die Zusagen mitgenommen, daß eine Anleihe für den Rätestaat gewährt werden würde.

U m s c h w u n g i m S e r n e n O s t e n

Inzwischen besserten sich die politischen Verhältnisse im Fernen Osten. Sah es im Herbst 1933 so aus, als ob die Japaner an den mandschurischen Grenzen nicht halt machen würden, als ob schon jetzt Sowjetterritorium bedroht sei und jeden Augenblick die bewaffneten Zusammenstöße an der Grenze sich zu Kriegsoperationen ausweiten könnten, so glätteten sich die Wogen, als der langjährige japanische Botschafter in Moskau, Hirota, die Leitung der Außenpolitik in Tokio immer fester in die Hand nahm. Der ungewöhnliche Enthusiasmus, mit dem man in Moskau den amerikanischen Botschafter Bullit begrüßt hatte, löste sich in Äußerlichkeiten auf. Die Verhandlungen über eine Form der Schuldenregelung und die Anleihe kamen nicht vom Fleck, obwohl Bullit nach Washington und der Sowjetbotschafter dort, Trojanowski, nach Moskau fuhren, um zu retten, was noch zu retten war. Im Januar 1935 schließlich mußte festgestellt werden, daß die Hoffnungen auf eine großartige Entwicklung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen gescheitert sind.

Sie mußten scheitern, da inzwischen der Ausgleich mit Japan vollzogen war: der Verkauf der Ostchinesischen Bahn kam zum Abschluß. Nun entfiel die politische Triebkraft für die Lösung der wirtschaftlichen Probleme, und es gab sogar in den Vereinigten Staaten wieder Stimmen, die einen Abbruch der Beziehungen forderten.

Litwinow rettet Caval

Man weiß, daß Litwinow die Dinge hat scheitern lassen. Die Frage der Schuldenregelung ist an sich immer noch für den Rätestaat ein sehr bedeutungsvolles innerpolitisches, grundsätzliches Problem. Von ihm aber war die amerikanische Anleihe abhängig. Je näher die fernöstliche Kriegsgefahr stand, um so bereitwilliger hätte man auf beiden Seiten ein paar Prinzipien über Bord geworfen. Im Augenblick der Lösung der Spannungen am Stillen Ozean aber rückte Europa, rückte für die Sowjetunion die Westfront wieder in den Vordergrund. Hier aber standen die Dinge so, daß eine Regelung der Vorkriegsschulden mit Amerika sofort die gleiche Frage für Frankreich aufgeworfen hätte, wo die Hauptgläubiger des zaristischen Rußlands sitzen. Alle kleinen Besitzer russischer Obligationen wären auf den Plan gerufen worden und hätten die Außenpolitik Cavals, der an sich schon viel weniger sowjetbegeistert ist als sein Vorgänger Barthou, äußerst gefährdet. Die sowjetisch-französische Zusammenarbeit, die These der kollektiven Friedenssicherung, die Fesselung und Einkreisung des nationalsozialistischen Deutschland durch einen „Ostpakt gegenseitiger Hilfe“ als Mäntelchen für ein französisch-sowjetisch-tschechoslowakisches Bündnis wäre möglicherweise zusammengebrochen. Die Amerikahoffnungen sind letzten Endes deshalb gescheitert, weil Litwinow selbstverständlich aus Sowjetinteresse die gegenwärtige französische Regierung und damit Caval retten mußte.

Pazifische Schicksalsgemeinschaft

In Moskau sind so die Dinge von Ost und West aufs innigste miteinander verbunden. Des Rätereichs unmittelbare Interessen reichen in drei Erdteile. Die Notwendigkeit, Frieden zu halten, solange man nicht „fertig“ ist, bestimmt das Sicherheitsbedürfnis. Die Lebendigkeit der Beziehungen zu Amerika ist unmittelbar von der Stärke der japanischen Drohung abhängig. Die kommenden

Verhandlungen um ein neues Washingtoner Abkommen zur Begrenzung der Flottenstärken der pazifischen Mächte werden dieses Mal ohne Einbeziehung des Rätestaats nicht erfolgen können. Moskau ist in der glücklichen Lage, zwischen Amerika, England und Japan eine Schlüsselstellung einzunehmen, die es ihm erlaubt, sich umwerben zu lassen. Der Draht zwischen dem Weißen Haus und dem Kreml ist nicht abgerissen, auch wenn seine Bedeutung zeitweilig zurückgegangen ist. Auch am Stillen Ozean ist Moskaus Macht gewachsen. Die Unterseebootwerft in der drei Jahre alten Stadt Komssomolsk, 400 Kilometer nördlich von Chabarowsk am Amur, ist das Relais, das jederzeit eingeschaltet werden kann, wenn es notwendig ist, die drahtliche Verständigung zu verbessern.

Inhaltsverzeichnis

I. Militärmacht Sowjetunion

1. Krieg und Außenpolitik 11
2. Kriegstheorie, Partei und Militarismus 17
3. Wehrverfassung und Wehrwille . . . 25
4. Charakter und Heldentum 34
5. Planwirtschaft heißt Aufrüstung . . . 38
6. Die Eroberung der Luft 46
7. Was fehlt zur Kriegsbereitschaft? . . . 55

II. Außenpolitische Situation

1. Asien und die Sowjetunion 63
2. Europa und die Sowjetunion 79
3. Amerika und die Sowjetunion 94



Dem gleichen Autor erschien:

Die Presse der Sowjet-Union

Methoden diktatorischer Massenführung

als Band 1 der Sammlung „Zeitung und Zeit“ — Fortschritte internationaler Zeitungsforchung —, herausgegeben vom Deutschen Institut für Zeitungskunde in Berlin

Mit Ilsebill freiwillig nach Sibirien

Sowjet-Asien im ersten Fünfjahresplan

Joseph Wiffarionowitsch

Dshugaschwili-Stalin

als Heft 12 der Sammlung Colemanns kleine Biographien

Die Geschichte der Stadt
von der Gründung bis zur
heutigen Zeit
von Dr. phil. h. c. h.
Hans-Joachim
Schmidt
Herausgegeben von
Dr. phil. h. c. h.
Hans-Joachim
Schmidt
Verlag von
Hans-Joachim
Schmidt
Herausgegeben von
Dr. phil. h. c. h.
Hans-Joachim
Schmidt

Die Stadt der
Hauptstadt
Herausgegeben von
Dr. phil. h. c. h.
Hans-Joachim
Schmidt
Verlag von
Hans-Joachim
Schmidt
Herausgegeben von
Dr. phil. h. c. h.
Hans-Joachim
Schmidt

Der deutsche und der französische Soldat

von Oberst Chouteau, Kommandant der Kriegsschule
von St.-Cyr und Capitaine Robert de Traz

Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von
Major Dr. Kurt Hesse und Privatdozent Dr. Mönch

Kartonierte etwa RM. 2.50

Ein Soldat und ein Romaniſt haben ſich hier zuſammengetan, um durch
Überſetzung grundlegender Arbeiten franzöſiſcher Generalſtabsoffiziere den
geiſtigen und kämpferiſchen Untergrund des franzöſiſchen Soldaten klar-
zulegen. Die Herausgeber haben dieſe Arbeiten durch deutſche Beiträge
ergänzt. So entſtand ein Buch, das für den deutſchen Soldaten und für die
geiſtige Auseinanderſetzung mit dem Weſten von großer Bedeutung iſt:
Eine Psychoſogie des Kampfes der modernen Armee. Dieſes Buch unter-
ſucht zugleich die geiſtigen und ſeeliſchen Kräfte, die den Kampfwert des
modernen Soldaten bedingen und ihn befähigen, den „ganzen“ Menſchen
für den Endſieg einzusehen.

Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau

Logan-Logejus

Meine Erlebnisse als Reiteroffizier unter dem großen König 1741–1759

Ganzleinen RM. 5,80, kartoniert RM. 4.50

„Ich stehe nicht an, diese Erinnerungen des Reiteroffiziers für das beste Buch zu erklären, das wir in unseren Büchereien über diese national so wichtige Zeit des Siebenjährigen Krieges einsetzen können.“

Staatl. Büchereiberatungsstelle Frankfurt a. Oder

„Die Schlichtheit, Gradheit, Ungeziertheit und zugleich Eleganz des Stiles ist so preußisch und aristokratisch wie die Haltung des Mannes, der dieses Buch schrieb.“

Berliner Börsen-Zeitung

Unter der Fahne des Herzogs von Webern

Lebenserinnerungen des Christian Wilhelm von Prittwitz und Gaffron

Herausgegeben von Dr. Hans Jessen

Ganzleinen etwa RM. 5.80, kartoniert etwa RM. 4.50

Zwei Prittwitze zogen als Leutnants unter Friedrich II. in den Siebenjährigen Krieg. Der eine fiel bei Kolin. In sein Gesangbuch schrieb sein Vater, als es ihm als Todesnachricht übersandt wurde, ein: „Wer weiß wo, ohne Sarg eingescharret“. Dies Gesangbuch war der Grund zu Detlev v. Liliencrons berühmtestem Gedicht „Wer weiß wo?“ Und wie dieses Gedicht, so sind auch die Memoiren des Bruders des Gefallenen ein schlichtes, überwältigendes Zeugnis soldatischer, deutscher Lebensgesinnung und Kraft.

Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau

Stirb und Werde

Aus Briefen und Kriegstagebuchblättern des Leutnants
Bernhard von der Marwitz

Herausgegeben von **Harald von Koenigswald**

Ganzleinen RM. 5.80, kartoniert RM. 4.50

Wenn es eine Sammlung der vornehmsten Dokumente des preußischen Geistes gäbe, so würden neben den Werken des großen Friedrich und Heinrich von Kleists auch die Briefe und Tagebuchblätter des Leutnants Bernhard von der Marwitz hier zu finden sein.

Bruno E. Werner in der „D. A. Z.“

Dieses Buch ist schmerzlich und töstlich in einem Atemzug. Es zeigt mit jeder Zeile den Verlust an, der dem deutschen Wesen mit dem Opfertod dieses Jünglings widerfuhr, und es offenbart uns, den Überlebenden, eine Opfergabe an Herz, Liebe, Bereitschaft, Demut und Erkenntnis, an Schönheit und Verzicht, eine Gabe, um deren Würdigkeit wir zeit unseres Lebens zu ringen haben. Hanns Johst in Delhagen u. Klafings Monatsheften

Schicksalswende

Von **Harald von Koenigswald**

Ganzleinen RM. 2,—, kartoniert RM. 1,50

Koenigswalds Darstellung macht die Geschichte des entscheidenden Jahres im Siebenjährigen Kriege durch ihre fesselnde und eindringliche Art zum Gegenwartserlebnis.

Berliner Totalanzeiger

Der Stil des Buches ist ein Spiegel jenes Vorbildes, das ein philosophischer König den Menschen hinterließ: das Bild eines Feldherrn, der durch das Beispiel, das er den Truppen in der Schlacht gab, die Entscheidung herbeizwang und der seinen geliebten Soldaten das Wort einer äußersten Wichtigkeit ihrer menschlichen Dinge zurufen konnte: „Ihr sollt den Feind schlagen, und wenn ihr alle sterben müßt!“

Berliner Börsenzeitung

Hans Schwarz

ist durch den ungeheuren Bühnenerfolg seines „Prinz von Preußen“ als politischer Dramatiker von Kleistschem Format bekannt geworden. Lesen Sie seine Gedichte:

Die Sieben Sagen Ganzleinen RM. 2.40

Du und Deutschland Ganzleinen RM. 3.—

Götter und Deutsche Ganzleinen RM. 3.50

Wir haben einen politischen Dichter unserer Zeit, der mit Kleistscher Kraft und Hölderlinscher Größe das Geschehen des erwachenden Deutschlands gestaltet. Seine Gedichte atmen den Geist und den kämpferischen Willen des werdenden deutschen Volkes in unvergänglicher Form. Wer das Kommende noch nicht verstehen will, der muß es hier fühlend begreifen.

Altonaer Tageblatt

Die Geschichte, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, alles wird lebendig; ja, diese Gedichte sind wirklich fortwirkendes, tatenheißendes Wort. Und sie reden zu niemandem mehr als zu der Jugend, von deren Geist sie getragen sind und um deren Willen sie wissen.

Die Junge Front (HJ. Regensburg)

Es ist eine Sammlung flammender Aufrufe an die Jugend, an das neue Deutschland, an das neue Herz. Was hier aus dem Innersten eines heißen Herzens strömt, hat dennoch die Zucht einer klaren, strengen Form durchgemacht.

Der Freiheitskampf, Dresden

Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau





47669/
2